



DAS WALDVIERTEL

Folge

10 / 11 / 12

1977

INHALTVERZEICHNIS

Wolfgang Häusler: Pfarrer Christoph Zächer von Altpölla und seine „rebellischen Unterthanen“. Ein Kulturbild aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges	217
Hermann Maurer: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Waldviertler Randgebiete. Latenezeitliche Siedlungsfunde von Zemling, pol. Bezirk Hollabrunn, Niederösterreich	229
Felix Wintermayr: Kirchberg am Walde: Ursprung und Entstehung	232
Herbert Loskott: Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs an der Thaya. Pfarre Ludweis	235
Hans Lintner: Das Sanitäts- und Gesundheitswesen der Marktgemeinde Langschlag	237
Wilma Bartaschek: Herbstgedanken (Gedichte)	241
Paul Ney: 350 Jahre Familiengeschichte Ney	242
Ingo Prihoda: Räuberhauptmann Johann Georg Grasel	243
Wilma Bartaschek: Novembertag (Gedicht)	247
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	248
Buchbesprechungen	290

ANSCHRIFTEN UNSERER MITARBEITER

Universitäts-Assistent Dr. Wolfgang Häusler, Dr.-Renner-Promenade 30, 3100 St. Pölten
Hermann Maurer, Frauenhofenerstraße 17, 3580 Horn
Wirklicher Hofrat Dr. Felix Wintermayr, Florianigasse 42, 1080 Wien
Volkschuldirektor Herbert Loskott, 3814 Aigen bei Raabs 6
Altbürgermeister Hans Lintner, 3921 Langschlag
Wilma Bartaschek, Stadtrat, Dachsberggasse 10, 3500 Krems an der Donau
Oberstudienrat Professor Magister Dr. Ingo Prihoda, Missongasse 19, 3580 Horn
Eduard Führer, Hauptplatz 22, 3830 Horn
Professor in Ruhe Erwin Seidl, Grünwaldgasse 29, 3430 Tulln
Stadtrat Dr. Heinrich Reinhart, Wienerstraße 5, 3730 Eggenburg

An unsere Leser und Freunde!

Wir wünschen allen Lesern, Mitarbeitern und Freunden ein glückliches, gesundes und erfolgreiches Jahr 1978!

*Der Waldviertler Heimatbund
und die Schriftleitung der Zeitschrift*

Umschlagbild

Schloß Raabs im Winter

(Foto: Ing. Helmut Heimpel, Raabs an der Thaya)

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes

für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber. Beide: 3500 Krems, Wienerstraße 127. Verantwortlicher Schriftleiter. Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wienerstraße 127, Fernruf 02732/6571—74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 120.—

Einzelbezugspreis S 40.—

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und
Heimatspflege des Waldviertels und der Wachau

26. (37.) Jahrgang

Oktober — Dezember 1977

Folge 10 / 11 / 12

Wolfgang Häusler

Pfarrer Christoph Zächer von Altpölla und seine „rebellischen Untertanen“

Ein Kulturbild aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges

Die sozialen Konflikte in den Jahrhunderten der frühen Neuzeit sind in jüngster Zeit wieder zum Gegenstand intensiver Erforschung geworden. Die wissenschaftliche Diskussion um die Bedeutung dieser Auseinandersetzungen ist noch in vollem Gang — mehr und mehr stellt sich die Notwendigkeit heraus, die Bauernkriege und -aufstände nicht als isolierte Erscheinungen, sondern im Gesamtzusammenhang der ersten großen Krise der feudalen Gesellschaftsordnung zu sehen, für die der Begriff „frühbürgerliche Revolution“ vorgeschlagen wurde. Das Interesse weiter Kreise an dieser Epoche wurde vor allem durch die stark besuchten Ausstellungen im Schloß Pottenbrunn bei St. Pölten, in Linz und Scharnstein geweckt ¹⁾.

Nicht nur der militärhistorische Aspekt dieser Ereignisse, sondern auch die sozialen, politischen und religiösen Ursachen der weitverbreiteten Unruhe unter der Bauernschaft wurden jüngst durch wichtige Studien erhellt ²⁾. Zur vollständigen Erfassung dieser Ursachen ist es allerdings nötig, nach der Lage der bäuerlichen Untertanen auch vor und nach der bewaffneten Austragung ihrer Konflikte mit der weltlichen und geistlichen Obrigkeit zu fragen. Das niederösterreichische Waldviertel hatte schon zur Zeit des großen deutschen Bauernkriegs Unruhen der Untertanen des Stiftes Zwettl gesehen, über die allerdings nur wenig Konkretes bekannt ist. Dagegen sind wir über den Verlauf des Aufstandes von 1596/97 sehr gut informiert, an dessen Spitze Bauern und Handwerker aus dem Waldviertel standen (Georg Prunner aus Emmersdorf, Hans Markgraber aus Gossam, Andreas Schremser aus Dobersberg) ³⁾.

Die Steigerung der Forderungen seitens der Grundherrschaften und des Staates sowie die religiösen Zwangsmaßnahmen der einsetzenden Gegenreformation blieben auch nach der blutigen und grausamen Niederwerfung der Bauernheere Ursache für die tiefe Unzufriedenheit der Untertanen, deren Lage besonders im Waldviertel durch die ungeheuren Lasten des Dreißigjährigen Krieges geradezu unerträglich wurde. Es gibt

freilich ein Übermaß an Elend, Not und Bedrückung, das jedes Aufbegehren als sinnlos erscheinen läßt — dies war im wesentlichen die Lage der schutzlos den Armeen von „Freund“ und Feind preisgegebenen Waldviertler Bauern, die in dumpfer Resignation ihr schweres Schicksal ertrugen. Umsomehr soll der isolierte Versuch einiger Bauern, sich gegen das ihnen von einem besonders brutalen Pfarrherrn zugefügte Unrecht zur Wehr zu setzen, die Beachtung finden, die er verdient.

Ein Zufallsfund in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek veranlaßte die nähere Untersuchung dieses in der Literatur bereits oberflächlich bekannten, aber noch nie ausführlich gewürdigten Falles. Ein aus 32 Blatt bestehender Kodex (CVP 14 651) enthält nachträglich zusammengeheftete — chronologisch ganz durcheinandergeratene — Schriftstücke über den Streit des Pfarrers Christoph Zächer von Altpölla mit seinen Untertanen und dem Dechant Draxler von Waidhofen an der Thaya, die vom 10. März 1633 bis zum 14. Juni 1633 reichen. Von diesem Zeitpunkt an finden sich die weiteren Dokumente zu diesem immer größere Kreise ziehenden Fall in den Pfarrakten von Altpölla, die das Diözesanarchiv St. Pölten verwahrt.

Um diesen Streit und seine Konsequenzen verstehen zu können, ist es notwendig, die Lage der Bauern wie auch die Situation der Pfarre in dieser Zeit zu kennen. Auch die Mutterpfarre Altpölla — eine der ältesten und wichtigsten Pfarreien des Waldviertels — war nicht von der Krise verschont geblieben, die das Zeitalter der Reformation über das katholische Seelsorgewesen brachte⁴⁾. 1520 bis 1560 war die Pfarre der Propstei Zwettl inkorporiert; in den folgenden Jahrzehnten hatten die katholischen Verweser der nunmehr wieder landesfürstlichen Pfarre keinen leichten Stand gegenüber den in der ganzen Umgebung einflußreichen protestantischen Adeligen und Bürgern.

Eine bezüglich der Seelsorge im Markt Neupölla strittige Frage führte schon im 16. Jahrhundert zu Mißhelligkeiten. Hier hatte am 12. Juni 1384 der Forstmeister von Gföhl, Hans von Pölan, ein Benefizium zum Katharinenaltar gestiftet, das von einem eigenen Kaplan versehen werden sollte, dem zu diesem Zweck die Gülten und das Dorfgericht zu Mannshalm sowie Einkünfte von Nondorf übergeben wurden. Nach dem Tode des Stifters sollte das Verleihungsrecht dieser Pfründe dem Pfarrer von Altpölla zustehen; wenn dieser keinen Kaplan für Neupölla aufnehme, sollten die dortigen Bürger das Recht haben, sich an den Bischof um die ordnungsgemäße Besetzung der Kaplanei zu wenden⁵⁾. Mit der Zeit hatte sich dann gewohnheitsrechtlich die Auffassung herausgebildet, diese Kapläne von Neupölla de facto als Pfarrer zu betrachten. Das ging so lange gut, bis das Verhältnis der dem Protestantismus zuneigenden Bewohner des Marktes zur Mutterpfarre in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ernsthaft getrübt wurde. 1572 wurde durch eine Kommission festgestellt, daß Neupölla keine selbständige Pfarre sei; schon damals kam es zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten mit dem Pfarrer von Altpölla. 1575 mußten die Bewohner von Neupölla durch eine Verfügung Kaiser Maximilians II. gemahnt werden, dem Pfarrer von Altpölla Schadenersatz für die Ernte von acht Joch Acker zu leisten, die sie ihm vorenthalten hatten. Auch die Untertanen von Nondorf, welche die Robot verweigert hatten, mußten 1577 zum Gehorsam zurückgeführt werden⁶⁾.

Trotzdem konnten die Neupöllaer erreichen, daß ihre Kirche 1578 als Pfarrkirche bestätigt wurde; die hier wirkenden Geistlichen neigten in der Folge der protestantischen Lehre zu⁷⁾. Diese noch nicht restlos geklärte Frage sollte dann vor dem Hintergrund des Dreißigjährigen Krieges zum Zusammenstoß zwischen dem Pfarrer von Altpölla und den Untertanen des Katharinenbenefiziums von Neupölla führen.

Das Waldviertel wurde von den Truppenbewegungen des „Großen Krieges“ wie kein anderer Landstrich Niederösterreichs in Mitleidenschaft gezogen⁸⁾. Sozusagen von der ersten Stunde an war das Viertel ober dem Manhartsberg Schauplatz nicht endenwollender Militärdurchzüge und ihrer traurigen Begleiterscheinungen. 1618 marschierte hier der kaiserliche General Dampierre gegen Böhmen; im November erfolgte der Gegenstoß des Heeres der böhmischen Stände unter Thurn und Schlick bis zum Kamp. Das folgende Jahr ging mit den Operationen des kaiserlichen Führers Graf Karl Bouquoi unter grauenvollen Verheerungen des Landes durch eine ungezügelter Soldateska vorüber, ohne eine militärische Entscheidung zu bringen. Die landfremden Truppen — Polen, Kosaken, Ungarn und Wallonen — hausten hier wie in Feindesland. Die furchtbaren Greuel, welche die protestantischen Landstände in bezug auf das Waldviertel in ihrer „aller-unterthänigsten Supplik“ dem Kaiser schilderten, übertreffen noch Grimmelschhausens Darstellung der Leiden der wehr- und schutzlosen Landbevölkerung: „Das rauben und plündern, sengen und brennen, morden und umbringen ist gar gemein und der anfang gewesen, gantze flecken, dörrfer und markt (...) haben sie in brand gesteckt, der herren und landleut ihre schlösser und häuser eingenommen, verderbt und ausgeraubt (...), knaben und weibspersonen nach schrecklicher schendung hinweg geführt; die leut, jung und alt, weib und mann auff allerley grausame unerhörte weis gemartert; mit stricken gerüttelt, mit höltzern gepreßt, ihnen das fleisch mit zangen vom leib gerissen; in die kienbacken, schienbein und kniescheibe gebort; sie an hälszen, händen und füssen ja gar an heimlichen gliedern aufgehängt; frauen und jungfrauen, ja gar unzeitige kinder biss auf den todt geschendt, schwangern weibern feuer so lang aufgelegt, biss dass man die frucht im leibe sehen können und mutter und kindt todt geblieben; alte und junge, hohes und nider stands, geist- und weltliche persohnen ohne unterschied vergewältigt und vil tausend unschuldige erschrecklich ermordet“⁹⁾ 1620 lernte das Land die „Kriegsfuria“ wieder in ihrer schrecklichsten Gestalt kennen, als das große, von Herzog Maximilian von Bayern geführte Ligaheer, vom Mühlviertel kommend, über Zwettl, Allentsteig, Groß-Poppen und Neupölla nach Greillenstein marschierte, wo es sich mit den Truppen Bouquois am 8. September vereinigte¹⁰⁾.

So lag das Gebiet von Alt- und Neupölla im Zentrum der Truppenbewegungen am Vorabend der Schlacht am Weißen Berg, die das Schicksal des österreichischen Protestantismus entschied und auch im Waldviertel wesentliche Besitz- und Machtverschiebungen zur Folge hatte. Der uralte Verkehrsweg des „Polansteiges“, der das obere Waldviertel mit dem Horner Becken verbindet, war zur Heerstraße der Vernichtung geworden. Die Leiden der Landbevölkerung stiegen damals ins Unermeßliche. In den Kriegsjahren 1619/20 waren z. B. alle zwanzig Häuser von Mannshalm verödet¹¹⁾. Der Pfarrer von Neupölla war 1619 von polnischen Soldaten

verschleppt worden, die Kirche war abgebrannt¹²⁾. Unter großen Entbehrungen machte sich die dezimierte und ausgeplünderte Bevölkerung an den Wiederaufbau ihrer Wohnstätten. Immer wieder wurde in den folgenden Jahren das Geschaffene durch Truppeneinquartierungen und Durchzüge vernichtet. Auch fern von den Schauplätzen der eigentlichen Kriegshandlungen, die erst 1645 durch den Schwedeneinfall über diese Landstriche hereinbrachen¹³⁾, litt die Bauernschaft Unsägliches. So vermeldete 1632 ein Bericht, daß die kroatischen Soldaten „die armen leith viehisch tractiert“ hätten¹⁴⁾. Das Waldviertel blieb die Aufmarschbasis der Armeen des Friedländers. Die Wiederaufbauarbeiten kamen unter der Last der Kriegskontributionen, Lieferungen und Rekrutierungen kaum vom Fleck; noch 1631 mußten 26 Prozent des Häuserbestandes im Waldviertel als verödet gelten¹⁵⁾.

Konnte es unter diesen Umständen verwundern, daß die Bauern auch gegen die maßlosen Robotforderungen ihrer Obrigkeiten zu murren begannen, wenn sie selbst kaum ihr Leben fristen konnten, und Haus und Besitz sowie die Sicherheit ihrer Person und Familie schutzlos den Übergriffen der Soldateska preisgegeben waren? Am 31. Jänner 1630 berichtete der Waidhofener Dechant Anton Mitz über Klagen der Untertanen von Altpölla, „daß sie sehr arme leite seindt und kaum ihr schlechte narung haben“¹⁶⁾. Auch die kirchlichen Mißstände bezüglich der seit 1619 unbesetzten Pfarre Neupölla wurden wieder akut. In einer Eingabe vom 15. Jänner 1630 wendeten sich Richter und Rat von Neupölla an den passauischen Offizial, Karl von Kirchberg, und verlangten unter Berufung auf den Text des Stiftbriefes von 1384 die Anstellung eines eigenen Priesters für ihre Gemeinde¹⁷⁾.

Das brutale Vorgehen des neuen Pfarrers von Altpölla verwandelte dann 1633 diesen schon lange schwelenden Zwist in einen offenen Bruch zwischen Pfarrer und Grundholden. Pfarrer Christoph Zächer stammte aus Brunegg in Südtirol, hatte in Wien Theologie studiert und wirkte dann als Seelsorger in Tulln, Hainburg und Ungarisch-Altenburg, ehe er mit 32 Jahren auf die Pfarre Altpölla berufen wurde¹⁸⁾. Hatten die Untertanen von Mannshalm schon zu klagen gehabt, „wie erbarmlich und gleichsamb unmenschlich“ sie „von dem verstorbenen herrn pfarrer seel. Johann Weber pfarrern zue Alten Pöla seindt tractirt und ausgesogen worden“, so sollten sie von dem neuen Pfarrer bald noch viel Schlimmeres erfahren¹⁹⁾.

Die rechtliche Stellung des Pfarrers von Altpölla gegenüber den Untertanen des Katharinenbenefiziums zu Mannshalm, Nondorf und Haselbach war durchaus nicht gefestigt, da diese Stiftung und die mit ihr verbundenen Leistungen ja, wie wir sahen, ausdrücklich an die seit 1619 verwaiste Kirche von Neupölla gebunden waren. Der Pfarrer, dem dieser Sachverhalt wohl bewußt war, versuchte durch barsches Auftreten die Bauern einzuschüchtern. Zu seiner Entschuldigung kann auch nicht angeführt werden, daß er sich in arger Not befunden hätte. Das Inventar bei der Übernahme der Pfarre in diesen schlechten Zeiten wies unter anderem 50 Eimer Wein, 286 Metzen Weizen, 292 Metzen Korn, 263 Metzen Hafer, 40 Metzen Gerste, 4 Pferde, 6 Milchkühe, ein Paar Ochsen und 82 Schafe auf — bezeichnenderweise aber auch acht Musketen²⁰⁾! Er verfügte also über hinreichende Vorräte, um nicht Hunger leiden zu müssen,

wie ja überhaupt die Pfarre Altpölla zu den am reichsten bestifteten gehörte²¹⁾.

Am 28. Februar, also wenige Tage nach seinem Amtsantritt am 22. Februar 1633, hatte Zächer die Bauern von Mannshalm zu sich bestellt und forderte von ihnen verdoppelte Geldleistung und erhöhte Robotdienste. Als er an sie das Ansinnen richtete, für ihn sieben Wagen mit Korn und Wein auf den Markt nach Krems zu führen, kam es zu einem heftigen Wortwechsel. Besonders empören mußte die Äußerung des Pfarrers über ihre Quälgeister, die marodierenden Soldaten. „sye thuen unns recht, wann sie unns nur wakher umbs maul schlagen“. Im weiteren Verlauf der Auseinandersetzung züchtigte Zächer die Bauern „mit ainer überzogenen clingen“, nahm einen von ihnen gefangen und drohte den anderen, sie „in den schantzgraben naher Wien zu schikhen“²²⁾. Am 10. März 1633 faßten die Bauern diese Klagen in einem Bericht an den Waidhofener Dechant Thomas Draxler (oder Dräxelius) mit der Beschwerde zusammen, „daß ain so junger und herkhomenter priester unns alte ehrliche undterthanen so schimpflich mit schlägen und stößen, stekhen und blekhen wider alle müglichkeit tractirn solle“. Der Bote, den der Dechant daraufhin an den Pfarrer sandte, wurde mit den Worten „du bestia“ empfangen und mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Noch einmal baten die Bauern den Dechant um seinen Schutz (13. März 1633) mit der eindringlichen Begründung, „weilen aber wür arme betrübte undterthanen in disen schweren khriegsleufften teglich mit straihen und großer schazung neben der ordentlichen contribution seer übel tractirt werden und khaum bei dem trucken brot bey haus zu bleiben haben“.

Thomas Draxler war 1630 Pfarrer und Dechant in Waidhofen geworden; das schwierige Werk der Durchführung der Gegenreformation in seinem Dekanat hatte ihm der bekannte Freiherr Ferdinand von Kurz übertragen²³⁾. 1631 hatte das bischöfliche Offizialat den Dechanten eingeschärft, der unter dem Pfarrklerus eingerissenen Unsittlichkeit entgegenzuwirken. Die damalige Verwahrlosung des Priesterstandes wird in diesem Schreiben in den grellsten Farben geschildert. Es war keine Seltenheit, daß Geistliche „mit ihren köchinen in publico concubinato et interdum etiam adulterio ohne schein leben, bey denselben khinder erziehen und die maiste zeit mit sauffen, frössen, spillen, in schelten und fluchen verzöhren, endtgegen den gottsdienst und seelsorg strafflicher weiß underlassen“²⁴⁾. Schon bald mußte Draxler melden, daß er einige Priester seines Sprengels in Korrekturhaft nehmen mußte; den härtesten Strauß hatte er aber mit Pfarrer Zächer auszufechten. Da Zächer von seinem geistlichen Vorgesetzten keine Unterstützung gegen die widerspenstigen Untertanen zu erwarten hatte, wandte er sich mit seinen Beschwerden an die niederösterreichische Regierung. Zächer verstand es geschickt — ohne sich in die kirchenrechtlichen Fragen seiner Usurpation des Benefiziums von Neupölla einzulassen — die Sache so darzustellen, daß der Dechant als gefährlicher Aufwiegler der Untertanen erschien, „welcher ihr unbilliche khlag acceptiert, denselben mir bis zu austrag der sache nit zu pariren, mir auch laut seines schreibens verpotten, die underthanen mit robathen nit zu beschweren“. Er ersuchte die Regierung, „die rädelsführer, so an solcher aufwigelung schuldig seind und ihres

gefallens ainen andern herrn suechen, sye aber und andere underthanen ins verderben stürzen, mir zur billichen bestraffung, andern zum exempel zu geben“.

Ein Aufbegehren der Bauern selbst gegen unberechtigte Forderungen schien der Regierung auf alle Fälle verwerflich zu sein. Zu lebhaft waren noch die Ereignisse der Bauernaufstände der vergangenen Jahrzehnte in Erinnerung, als daß man nicht sofort darangegangen wäre, die ersten Regungen des Widerstandes schon im Keim zu ersticken. Man beschloß, „den ermelten unnterthanen bey Irer Kayserlichen Majestät straffe und ungnadt alles ernstes aufzulegen, daß sie dem supplicanten den gebürlichen gehorsamb und robath bis auf weitere regierungsverordnung laisten und zu weiteren einsehen nit ursach geben“. Dem Dechanten aber wurde sein unbefugtes Eingreifen in die weltlichen Angelegenheiten der Pfarre Altpölla scharf verwiesen. Das Befehlsschreiben erging unter dem Namen Kaiser Ferdinands II. an die Bauern, die sich aber trotzdem nicht einschüchtern ließen (4. April). Der Richter von Mannshalm weigerte sich, den durch den Pfarrer übermittelten Befehl entgegenzunehmen (17. April).

So mußte Zächer seine Zuflucht noch einmal zur Regierung nehmen (9. Mai). Zu den Klagen gegen den Dechanten war noch der Umstand hinzugekommen, daß dieser am 29. April aus dem Pfarrhof von Altpölla drei Metzen Weizen und ein Faß Wein fortführte, um sich für eine Schuldforderung schadlos zu halten. Zächer verstand es, die Regierung bei ihrer schwachen Stelle, der Furcht vor einer größeren Erhebung der Bauern, zu packen. Er berichtete über die Mannshalmer Bauern, daß sie „bis dato khein einzigen strach robath verricht, weniger ihr schuldige gebür, so auch gar die kriegscontribution an gehörigen irth nit erlegt, sein ganz rebellisch, daß sie damit auch die anderen underthanen dahin gebracht, daß nunmehr auch dieselbigen nichts robathen, dahero die äcker zu pauen ich aus aigenem sekh verlohnen miessen“. Daraufhin wurden der Richter von Mannshalm, Georg Prenner, der Richter von Nondorf und der Dechant für den 23. Mai vor die Regierung geladen. Diese Zwangsmaßnahmen erbitterten die Bauern noch mehr. Sie gingen zu aktivem Widerstand über. Der Bote, der die Vorladung überbringen sollte, gab zu Protokoll, wie die Bauern von Mannshalm die Ausführung seines Auftrages vereitelten: „Haben sy die thür vor mir zuegeschlagen, sein weib vermeldt, ihr mann der richter sey nit zu haus, sy aber hat den bevelh nit annemen wöllen, wellichen ich der ordnung nach hinders thor nider und einen stein oben darauf geleget, welliches als die pauern gesehen zusamb geloffen, darunter ainer Hanns Leopoldt Schmidt mier nachgeloffen mit gewalt gewolt, ich solt den bevelch aufheben, als ichs nit thun wöllen, ist er mir in mein spiess gefallen, entlich einen heustekhen erdapet und mich schlagen wöllen, als und weyllen ich gesehen, daß ihrer vill seindt, möchte übermandt werden, hab ich ihnen endtlich noch den bevelch und das khayserliche insigl gezeigt, sollen gedenkhen, was sy thetten, es were mir solliches noch von khainen herrn noch landtmann mein leben lang, unangesehen ich uber 29 jahr bey disen dienst bin, geschehen, darauf ich von ihme Schmidt reverendo lügen gestrafft worden, es hette unlengst ingleich ein herr auf solliche weis einen potten abgefertiget, habe also mit vermelden, sy werden es verantwortten, darvon gehen müssen“. Am Tag des

in der Vorladung bestimmten Termins mußte Zächer nach Wien melden, daß der Befehl von den Bauern nicht angenommen wurde. Unter diesen Umständen appellierte er an die Regierung, „die rebellischen unterthanen absonderlich die zwen, richter und schmidt, durch den profosen mit pandt und eysen herab ex offo auf der redlführer uncosten führen zu lassen“. Am 24. Mai erteilte die Regierung dem Profosen Simon Warbusch den Auftrag, Richter und Schmied von Mannshalm gefangenzunehmen und nach Wien zu schaffen, was am 30. Mai geschah. Aber auch der Dechant zeigte sich nicht so leicht zum Nachgeben gewillt. Er verweigerte gleichfalls die Annahme der Vorladung durch den Boten, den er „etlichmahl mit mauseköpfen und beertheuter“ beschimpfte und sogar mit Prügeln bedrohte.

Vor der Regierung führten die arretierten Bauern in ihrer Aussage am 3. Juni eine Sprache, die zeigt, daß sie sich ihres guten Rechts sehr wohl bewußt waren. Sie sagten, „daß wir underthon nit auf Altenpella, sonder zu fruemeß, also dessen caplan zu S. Catharina altar auff Neuenpella gestiftt, auch herr pfarrer auf die von venerabili consistorio passaviense angeordnete guettige commission deswegen nit erscheinen wollen, daß er fuglich robathgeldt und robath von uns zu begehren oder mit strachen zu tractiren sich understanden hat, so wir doch vielleicht im nachsehen gahr nit zu robathen schuldig sein werden oder doch nuhr auf das wenigst 12 tag lang oder das geldt dafür, wie landsbreuchig ist“. Sie ersuchten dringend um Befreiung aus dem Arrest, da „wir arretirte gottlob angesessen und keineswegs flichtigen fueß zu setzen willens seint, allein wir alhie nichts zu leben, auch zu besorgen haben, daß uns alles das unserige daheimb von dem durchstraffenden kriegsvolkh genomen werden“. Am 14. Juni wurde die Angelegenheit mit dem Beschluß erledigt, daß die Bauern — ohne daß im übrigen auch nur im geringsten auf ihre Argumente eingegangen worden wäre — dem Pfarrer Gehorsam zu leisten hätten. Nur aus Gnade wurde ihnen die Bestrafung nachgesehen, „wiewolen sie den stattgraben wohl verdient hetten“. Noch einmal wurde dem Dechanten die Einmischung in temporalibus der Pfarre Altpölla scharf verwiesen.

Zächer glaubte nun offenbar, mit der Rückendeckung durch die Regierung alle Mittel gegen seine Bauern in der Hand zu haben. Wie die Untertanen am 13. Juli zu Protokoll brachten, zitierte sie Zächer sofort nach seiner Rückkehr aus Wien in den Pfarrhof, verlangte von ihnen ungemessene Robotdienste, 5 fl. Robotgeld und 100 fl. Strafe. Der uns bekannte Richter von Mannshalm Georg Prenner, ein 65jähriger Greis, wurde mit dem 50jährigen Matthias Stirner zusammengeschmiedet und im Kotter des Pfarrhauses auf Hungerrationen gesetzt: „Die erste 14 tag haben sie zwar wasser und brot gehabt, hernacher aber, weilen er [Prenner] nur 2 zeen im maul, khein wasser mer haben können, daß er das harte brott hab khinnen einweichen, hab er die lest 3 tag nichts zue essen noch zue trinckhen gehabt“.

Nicht genug mit dieser wochenlangen qualvollen Haft seiner renitenten Untertanen, benützte Zächer die Gelegenheit, ihr Vieh zu konfiszieren. Der 60jährige Veit Raith von Nondorf mußte, nachdem ihn Zächer zu 17tägiger ununterbrochener Robot gezwungen hatte, zu den anderen in den Kerker des Pfarrers: „Weilen die 2 manner in dem khuotter ser

gestuncken, ein grosser abgang an wasser und broth auch stro gewesen, sey er seer schwach worden“. Auch der Richter von Nondorf, Hans Dürstenbacher, erhielt eine Probe von der Gastfreundschaft seines geistlichen und weltlichen Herrn; nach fünftägigem Aufenthalt in diesem Verlies erkrankte er schwer. Auf diese Weise erpreßte Zächer von den „Rädelsführern“ hohe Beträge an Strafgeldern für ihren Ungehorsam; darüberhinaus wurden alle Untertanen gezwungen, 2 fl. 30 kr. Robotgeld zu leisten.

Dechant Draxler, dem diese ungeheuerlichen Übergriffe des Pfarrers zu Ohren gekommen waren, hielt es für notwendig, gegen eine derartige Behandlung der Bauern einzuschreiten. In der zweiten Verhandlung verantwortete er sein Vorgehen gegen Zächer mit der empörenden Mißhandlung seiner Pfarruntertanen: „Sobald er [Zächer] nun heimkhumben, hat er an des pfarrhofes eisen und pannden nit gnug gehabt, sondern noch von andern obrighaiten entlehnt, die underthanen zue sich berueffen, aus ihnen etlich wie die rebellen in die straff von gelt auf 300 fl. geschetzt und drey von ihnen zuesamben an ein eisen ketten geschmitt, vor ihnen herumbgesprungen: ‚Gelt, gehets mehr zue euren schelmben official, zue euren diebsdechant und diebsnotari, sehet, was haben sie euch helfen können‘ und diß hat er drey ganze wochen getriben, die drey zusammen geschmitte underthanen in ein kotter geleet, welcher nur 7 span hoch und in die 6 weit, keine halmb stroh, darauf sie hetten ligen können, hieneingelassen, mit wenig wasser und brot gespeiset, bis daß sie ihm die 300 fl. geben, under welchen ainer wegen enge des kotters und verursachten reverendo gestankhs von koht erkhranket (dann nur ainer sitzen kan, die andern zween stehen müssen), den er umb 27 fl. gestrafft, und ainen andern anstatt dessen in kotter zue den andern schmiden und sezen lassen, die zeit von drey wochen keinen menschen zue ihnen gelassen, und ainsmals für einen spaß oder kurtzweil zween alte an ainer ketten zuesamben schmiden, fünf stundt lang im veldt von Altenpölla nacher Neuenpölla wie unvernünfftiges vih umbtreiben lassen, ihnen alles ihr vih, reverendo oxsen und kühe, genomben, nachher Neuenpölla auf den markt treiben lassen, zwey stukh daraus verkhaufft, (...) dieweilen dann weib und kindt täglich mit weinenden augen mir für die thür komben, der gemaine mann mir sehr zuegesprochen, es möchte was ärgers daraus entstehen, fürnemblich dieweil die pfarrmenig einkhomben, daß er seinen gottesdienst nit verrichten thete, die stolam steigerte, die abgestorbenen unbegraben liesse, daß sie dreymal mehr geben als anderen gemainen pfarrern, daß niemandt mit ihm reden, und wann er ainen burger oder bauren audientz gebe, müessen sie etliche schritt von ihme stehen, er aber etwa ein bisemknopff [eine Kapsel mit dem Duftstoff Bisam] vor der nasen helt, und was dergeleichen mehr unzählbare sachen vorkhomben“. Draxler richtete deswegen 8 Schreiben an den Pfarrer, in denen er „ihn von dergleichen unpriesterlichen, ja unchristlichen wandl freundlich“ abmahnte. Alle Boten wurden von Zächer abgefertigt „mit andern iniurien, als er thete vor dem schelm dechant, schelm official und notario nichts, dann sie weren nit sein obrigkheit, was er nach ihnen fraget, mit zuewerffung viel hundert tausent sacramenten“. Auch die Äußerung, „der dechant soll ihn reverendo lekhen“, ließ Zächer gegenüber den Boten laut werden. In diesem Verhalten sah Draxler nicht zu-

letzt eine ernste Gefährdung des ihm übertragenen Werkes der Gegenreformation, „weilen dann der gemaine pöffel durch dergleichen unerhörtes, unpriesterliches türkhisch procedere mehr zue abtrennung als bekherung zum katholischen glauben nit allain scheue und ärgernuß schöpfen, sondern auch die underthanen entlauffen, etliche schon in 6. wochen bey haus nit bleiben dörrffen, sondern sich in den wäldern mit ihrem vihe aufgehalten, dieweilen er die underthanen in den Wäldern und wisen am mähen aufgefangen, inn die eisen geschlagen, wie dann würrklichen einer von den seinigen entwichen und jüngst erbärmlich umgebracht worden, daß nichts annderst als das unerträgliche robathen und andere unbilliche forderung verursacht hat“.

Schon früher war es aus uns unbekanntem Gründen dazu gekommen, daß Zächer seinen geistlichen Vorgesetzten gehorcht hatte. Aus all diesen Gründen hielt sich der Dechant für berechtigt, Zächer in Arrest zu nehmen, welche Absicht er auch am 12. Juli in einer handstreichartigen Aktion durchführte. Draxler hielt es für besser, „in erwegung er mir in officii sachen vor diesem etliche maultaschen gegeben, daß der pfarrer bey mir zue Waidthoven (als daß ich in leibs und lebensgefahr den aufstandt der ganzen pfarrmenig erwarten thete) verbleibe, bis auf ferneres höheres einsehen, deswegen zu mir auf mein wagen gesetzt, in meinen pfarrhof umbgehen, mit mir essen und alle freundschaftt erweisen, die drey underthanen aber, welche ganz matt gewesen und balt kein athem mehr schöpfen können, in seiner abwesenheit im kotter ganz und gar verdorben weren, dann sie lenger nit hetten leben können, aus christlichen mit-leiden und gar nit ex officio, viel weniger in Ihrer Kayserlichen Majestät jurisdictionis praejudicium aus dem kotter gelassen, in angesicht des pfarrors ihnen die robath fleissig zu verrichten anbevohlen und den herrn pfarrer wie auch ihnen selbst an dem feldtbau nichts verabsäumen auferlegt“. Bei diesem Unternehmen ging Draxler keineswegs zimperlich vor, wie der Bruder des Pfarrers, Andreas Zächer, bezeugte. Der Dechant sei mit einem Reiter und dem Winkellehrer von Waidhofen „in aller frue umb 3 uhr für den pfarrhof khomen, hindten eingestiegen, das schloß auffgeschlagen, gedachte zwen underthanen zu seiner hülff genommen, mit einem zerspaltene paumb die stubenthür aufgestossen und durchgebrochen und unangesehen mein brueder, schwärlich krankh, drey-mahl wider solch gewalt protestirt, hat es nicht helfen wollen, sondern der reitter mit seiner pistollen herfürgesprungen, solch meinem brueder aufs herz gesetzt, darbey der schulmaister auch nit der lezt sein wollen, daher mit seinen langen rohr auf ihn gehalten und gezilt, herr dechant die fueßeyen auf den tisch geleet, daß, wo er sich nit guetwillig gefangen geben wolle, wolle er ihm solche alsbaldt anschlagen lassen, mein brueder aber protestando vermeldt, er sey khain schölmb noch dieb, daß man ihm eysen anschlagen soll, man solle mit ihm via juris procediern“. Auf seinem Wagen führte der Dechant Zächer dann zum öffentlichen „spectaculum“ durch Neupölla, wo gerade Jahrmarkt war. Man kann sich vorstellen, daß dem gestürzten Pfarrherrn damals wenig freundliche Wünsche seiner Pfarrkinder in seinen unfreiwillig bezogenen neuen Aufenthaltort folgten. Zächer zeigte sich aber auch in Waidhofen als Mann rascher Entschlüsse, der sich zu helfen wußte. Er entsprang schon am 18. Juli mit Hilfe einiger Soldaten aus seinem Arrest, als Draxler eben

verreist war, und nahm als Geisel dessen Diener „gefenklich ohne huet und wammes hinweg nach Altenpöla“, wo er ihn in seine berüchtigte „keichen“ einsperrte.

Nun war das Maß voll. Die sich zu einem öffentlichen Skandal ausweitende Affäre mußte von einer höheren Instanz entschieden werden. Am 19. Juli erhielt der Dechant den Befehl, Zächer in das Gefängnis für Geistliche der Passauer Diözese, die Burg Greifenstein, zu überstellen; doch konnte er diesem Befehl infolge der Flucht Zächers keine Folge leisten. Das Offizialat scheint dann selbst dafür gesorgt zu haben, den renitenten Priester in seine Gewalt zu bekommen. Wie ein Zeuge erklärte, hatte sich Zächer mit heftigen Worten gegen die Zuständigkeit des Offizials für seine Angelegenheiten erklärt: „Wan herr offiziell in pfaffensachen wider mich ichtes haben wirdt, mag er mich straffen, sonst hat er mit mir nichts zue schaffen, ich bin kaiserisch“. Aber auch die niederösterreichische Regierung machte sich den Standpunkt des Pfarrers zu eigen und beanspruchte den leidigen Streitfall für ihre eigene Jurisdiktion. Die Angelegenheit wurde so gewissermaßen zur Prinzipienfrage der Zuständigkeit der weltlichen bzw. der geistlichen Gewalt. In der Epoche der im wesentlichen vom Kaiser getragenen Gegenrevolution reichte der weltliche Arm länger; die Regierung zog den Fall an sich und nahm, nicht ohne das eigenmächtige Vorgehen des Offizialats scharf zu rügen (30. Juli), die beiden Streithähne in Arrest, um „alsbalten scharffe inquisition ihres leben und wandels halber anzustellen, soll alsdann die beschaffenheit der sachen nach verrichter commission dergestalt abgehandelt werden, daß inskhünfftig dergeleichen scandala mögen verhüetet werden“.

Am 1. August 1633 wurde das Inquisitionsprotokoll aufgenommen. Der Pfarrer beschuldigte Draxler der widerrechtlichen Gefangennahme und der bereits erwähnten gewaltsamen Einziehung von Naturalien aus seinem Pfarrhof. Auf diese Angelegenheit konzentrierte sich die Untersuchung zunächst; Pfarrer und Dechant legten ihre Standpunkte am 16. bzw. 20. August dar. Die Frage, was mit den Untertanen geschehen solle, geriet vorübergehend in den Hintergrund. Die tätliche Beleidigung des Dechanten durch Zächer wurde auf einer anderen Ebene abgehandelt. Der Pfarrer hatte sich dadurch die Exkommunikation zugezogen, von der ihn der apostolische Nuntius nach dem kirchlichen Verfahren erst am 24. Oktober 1633 lossprach. Es mag Zächer unangenehm genug gewesen sein, daß er am 8. Jänner 1634 seinen Widersacher deswegen um Verzeihung bitten mußte²⁵⁾. Trotz dieses Teilerfolges gegen Zächer hatte Draxler sein Amt satt, dessen Ausübung ihn zweimal in Konflikt mit der Regierung und schließlich in den Arrest gebracht hatte. Schon am 27. August 1633 hatte er auf seine Pfarre Waidhofen resigniert; er wollte seinen Posten am Georgitag 1634 verlassen. Draxler übernahm dann die landesfürstliche Pfarre Traiskirchen und wurde 1637 Pfarrer in Gaubitsch. Nach dem Verzicht auf dieses Amt starb er 1641²⁶⁾. Pfarrer Johann Alois Gelder von Waidhofen (1675—1688) meinte von diesem seinem Vorgänger, daß ihn die Befassung mit den Sorgen der Untertanen ins frühe Grab gebracht habe. Dieser Pfarrer, der sich gegenüber seinen Untertanen als harter Herr zeigte, hat in bezug auf Draxler und seinen gescheiterten Versuch, sich für die Bauern von Mannshalm einzusetzen, das zynische Wort niedergeschrieben: „Rustica gens est optima flens, sed pessima gau-

dens“ (Das Bauernvolk ist am besten, wenn es weint, am schlechtesten, wenn es frohlockt) ²⁷⁾.

Nach dem solcherart erzwungenen Abgang Draxlers waren die Bauern nun schutzlos ihrem Pfarrer und seinen maßlosen Ansprüchen preisgegeben. Vergeblich wandten sie sich 1635 mit der Bitte um Schutz gegen Übergriffe des Pfarrers an das Offizialat. Eine Kommission, zusammengesetzt aus dem Regierungsbeamten Martin Hafner, dem Gutsherrn Joseph Niesser von Idolsberg und dem dann allerdings nicht erschienenen Dechant von Litschau Tobias Emberich, nahm am 31. Mai 1635 die Schlichtung des Streitfalls in Angriff ²⁸⁾. Am 18. August 1635 kam ein „Verlaß“ zustande, in dem den Untertanen die Robotpflicht eingeschränkt wurde; doch sollte der Umfang der Abgaben und Robotleistungen festgelegt werden. Mit diesem Aktenstück schließt die heute noch erhaltene Reihe des Materials des Diözesanarchivs St. Pölten; bis zum Jahre 1650 klafft dann eine Lücke. Es dürfte nach der älteren Literatur aber noch zu weiteren Auseinandersetzungen gekommen sein; wir hören, daß die Bauern einmal im Pfarrhof Tür und Tor zertrümmerten, und daß 1642 von neuem eine Schlichtungskommission einberufen werden mußte ²⁹⁾.

Ein Visitationsprotokoll von 1643 meldet einen gewissen Johann Münich als Kaplan von Neupölla. Damit scheint der Hauptstreitpunkt mit dem Pfarrer von Altpölla, was die Seelsorge im Markt betraf, aus der Welt geschafft worden zu sein. Der Schwedeneinfall von 1645, der über das Waldviertel und über das Gebiet von Alt- und Neupölla wieder neue Schrecken, Verwüstungen und Brandschätzungen brachte, setzte dann den Schlußpunkt unter eines der traurigsten Kapitel bäuerlicher Not im Dreißigjährigen Krieg.

In dieser dunklen Epoche des Elends und der Unterdrückung bildet Pfarrer und Dechant Draxler von Waidhofen eine sympathische Erscheinung. Es hieße gewiß zu viel behaupten, wenn man seine Parteinahme für die Bauern nur humanitärer Gesinnung zuschreiben würde. Es mußte ihm mindestens ebenso sehr um die Durchsetzung seines Autoritätsanspruches gegenüber einem unbotmäßigen Pfarrklerus gehen, der — wie das Beispiel Zächers zeigt — nur allzu oft die Gebräuche einer vom Soldatentum und seinen rauhen Sitten geprägten Zeit an den Tag legte. Auch Draxler war in der Wahl seiner Mittel nicht sehr wählerisch und mußte es wohl sein, um sich behaupten zu können. Dennoch verraten seine Aussagen zugunsten der gefangenen und ausgebeuteten Bauern einen Menschen, der sich inmitten einer verrohten Umgebung Mitgefühl für den Nächsten bewahrt hatte. In einem Jahrhundert, das den Bauern nur wenig höher schätzte als das Vieh, hat dieser Priester immerhin gezeigt, daß auch dem „gemeinen Mann“ der Schutz zumindest vor den größten Verletzungen seiner Menschenwürde gebühre.

Andererseits war aber auch deutlich geworden, daß die Regierung aus Furcht vor Bauernunruhen, die gerade in einer Situation der militärischen Bedrohung von außen gefährlich werden konnten, jeden Widerstand der Bauern gegen ungerechte Forderungen ihrer Obrigkeit sofort und mit allen Mitteln unterdrücken würde. In diesem Zusammenhang muß auch noch die Frage aufgeworfen werden, wieso ein Teil der Akten über diesen Fall aus ihrem Zusammenhang gerissen wurde und in die Handschriftensammlung gelangte. Die Antwort scheint darin zu liegen,

daß die landesfürstlichen Behörden diesen Streitfall für besonders wichtig und exemplarisch hielten: Einesteils verfolgte man mit Aufmerksamkeit alle Regungen der Unzufriedenheit und der „Rebellion“ unter den bäuerlichen Untertanen mit größtem Mißtrauen — die großen Kämpfe von 1626 lagen ja erst wenige Jahre zurück! Die Wortführer der Bauern gehörten noch zu einer Generation, die den Waldviertler Bauernaufstand von 1597 als junge Männer miterlebt hatte. Andererseits ging es hier um prinzipielle Fragen der Zuständigkeit der weltlichen bzw. geistlichen Gerichtsbarkeit über Pfarruntertanen. Der entstehende absolutistische Staat wachte eifersüchtig über seine Befugnisse gegenüber der Kirche. Vielleicht hat man die Akten zurückbehalten, um sie einer höheren Behörde, vielleicht sogar dem Monarchen selbst zur Kenntnis zu bringen. Sie blieben so liegen, verloren ihre Aktualität und wurden dann zu einem späteren Zeitpunkt, als man sich nicht mehr die Mühe machen wollte, sie ihrem ursprünglichen archivalischen Zusammenhang einzugliedern, zusammengeheftet und in die Bibliothek eingereiht.

Gerade das Waldviertel hat Beispiele geliefert, daß die Bauern auch in den folgenden Jahrhunderten immer wieder ihr Widerstandsrecht gegen eine als ungerecht empfundene Obrigkeit proklamierten. Am bekanntesten wurde die Gehorsamsverweigerung der Bauern und Holzarbeiter des Gföhler Waldes in der Zeit Maria Theresias. Auch der Staat des aufgeklärten Absolutismus zeigte in diesem Fall recht deutlich, daß er trotz der von ihm betriebenen Einschränkung der Rechte der Grundherrschaften und einer in manchen Belangen recht aktiven Bauernschutzpolitik nicht gewillt war, selbständige Aktionen der Bauernschaft zur Verbesserung ihrer Lage zu dulden. Die widerspenstigen Waldbauern wurden durch brutale Zwangsmittel wie Militärexekutionen und Verschickung der Rädelsführer ins Banat wieder zum Gehorsam zurückgebracht ³⁰⁾.

Auch nach dem josephinischen Reformwerk, das den Bauern die schwersten Lasten abnahm und ihre Rechtsstellung wesentlich verbesserte, gaben sich die Waldviertler Bauern nicht zufrieden. So wissen wir aus dem Jahr 1834 von „bedenklichen Ruhestörungen“ im Viertel ober dem Manhartsberg, gegen die der Einsatz der bewaffneten Macht notwendig wurde ³¹⁾. Diese Ereignisse fallen schon in die Zeit der Vorbereitung der Revolution von 1848, die mit der endgültigen Beseitigung der grundherrschaftlichen Bindungen den langen Kampf des österreichischen Bauerntums um Freiheit und Recht an sein Ziel führte.

Anmerkungen

- 1) Vgl. die Kataloge dieser Ausstellungen: Die Bauernkriege in Österreich, Pottenbrunn 1974; Der oberösterreichische Bauernkrieg 1626, Linz-Scharnstein 1976.
- 2) Helmuth Feigl: Der niederösterreichische Bauernaufstand 1596/97 (Militärhistorische Schriftenreihe 22), Wien 1972; Georg Heilingsetzer: Der oberösterreichische Bauernkrieg 1626 (Militärhistorische Schriftenreihe 32), Wien 1976; Hans Sturmberger, Adam Graf Herberstorff: Herrschaft und Freiheit im konfessionellen Zeitalter, Wien 1976. Alle diese Werke enthalten wichtige Angaben über die weiterführende Literatur.
- 3) Vgl. Wolfgang Häusler: Die Bauernkriege in Österreich. Gedanken zur Ausstellung im Schloß Pottenbrunn, in: Das Waldviertel 23 (1974), 114—117.
- 4) Stephan Biedermann: Altpölla. Seine Pfarrgeschichte als Jubiläumsgabe 1132—1932. Altpölla 1932, 34 ff.
- 5) Alois Plessner: Zur Kirchengeschichte des Waldviertels vor 1627, in: Gesch. Bellagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 13 (1951), 26—28.
- 6) Biedermann: A.a.O., 37 f.
- 7) Plessner: A.a.O., 30.

- 8) Vgl. Anton Kerschbaumer: Geschichte des Bistums St. Pölten, Bd. 1, Wien 1875, 486 ff.; Karl Haselbach: Niederösterreich zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich NF 22 (1888), 81—105; Rupert Hauer: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, Gmünd 1924, 51—57.
- 9) Joseph Edinger: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Allentsteig, in: Gesch. Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten 4 (1890), 132 f.
- 10) Otto Sternberg: Die Periode des Dreißigjährigen Krieges im Waldviertel, phil. Diss. Wien 1935, 60 f.
- 11) Plessner: A.a.O., 24.
- 12) Biedermann: A.a.O., 40.
- 13) Vgl. Peter Broucek: Der Schwedenfeldzug nach Niederösterreich 1645/46 (Militärhistorische Schriftenreihe 7), Wien 1967.
- 14) Sternberg: A.a.O., 88.
- 15) Karl Gutkas: Geschichte des Landes Niederösterreich, St. Pölten, 3. Auflage, 1973, 241.
- 16) Diözesanarchiv St. Pölten, Pfarrakten Altpölla.
- 17) Ebd.
- 18) Gerhard Scholz: Beiträge zur Geschichte der katholischen Restauration im oberen Waldviertel (1590—1650), kath. theolog. Diss. 1967, 80.
- 19) CVP 14 651. Diesem Kodex entstammen alle folgenden Quellenzitate, soweit nichts anderes angegeben wird. Die Schriftstücke seit dem 14. Juni 1633 erliegen — wie bereits bemerkt — im Diözesanarchiv St. Pölten.
- 20) Biedermann: A.a.O., 41.
- 21) 1634 wird das Einkommen der Pfarre Altpölla mit 29 fl. 4 Schilling 24 Pfennig Gülten angegeben; von Neupölla werden nur 3 fl. Gülten genannt. Dagegen verfügte der Katharinenaltar über Gülten im Wert von 13 fl. und 35 Hausgulden. Alfons Zak: Das Kriegsjahr 1634 im niederösterreichischen Waldviertel, in: Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 2 (1904/5), 228.
- 22) Diese Strafe war vor allem nach der Niederschlagung des Aufstandes von 1597 über viele Bauern verhängt worden.
- 23) Alois Plessner: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen an der Thaya, in: Gesch. Beilagen zum St. Pöltener Diözesanblatt 10 (1920), 345 ff.; für den allgemeinen Hintergrund vgl. Gustav Reingrabner, Reformation und Gegenreformation im Waldviertel, in: Das Waldviertel 17 (1968), 2—8, 88—93, 160—164, 217—223.
- 24) Scholz: A.a.O., 11.
- 25) Ebd., 61 (nach den Klosterratsakten).
- 26) Plessner: Waidhofen, a.a.O., 348.
- 27) Ebd., 349.
- 28) Weiglsperger: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Altpölla, in: Gesch. Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten 4 (1890), 415.
- 29) Ebd., 416.
- 30) Stephan Biedermann: Gföhl. Seine Pfarr-, Herrschafts- und Marktgeschichte, Gföhl 1927, 70; Franz Rauscher: Die Bauernrevolte im Gföhlerwald anno 1769, in: Das Waldviertel 5 (1956), 42—64.
- 31) Viktor Bibl: Die niederösterreichischen Stände im Vormärz. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Revolution des Jahres 1848, Wien 1911, 100 f.

Hermann Maurer

Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Waldviertler Randgebiete

Latènezeitliche Siedlungsfunde von Zemling, pol. Bezirk Hollabrunn, N.Ö.

Im Jahre 1971 konnte vom Verfasser im Gemeindegebiet von Zemling¹⁾ in der Flur „Wolfartsberg“ auf den Parzellen 262 und 263 eine Siedlungsstelle des Typus Kamegg — Poigen — Maiersch²⁾ festgestellt werden. Die seither alljährlich regelmäßig durchgeführten Begehungen der Siedlungsstelle erbrachten eine größere Anzahl an keramischen Objekten. Das für eine chronologische Zuordnung wichtige Material wird hier vorgelegt.

Die Siedlungsstelle liegt auf einem südhängenden Feld und wird durch die Verfärbungen von vier Siedlungsgruben dokumentiert. Eine getrennte Aufsammlung des Materials nach Gruben war nicht möglich, da die keramischen Reste über die ganze Fläche verstreut lagen und die

Verfärbungen auch nicht immer sichtbar sind. Dazu kommt noch, daß die Gruben durch die Tätigkeit des Pfluges ziemlich zerstört sein dürften. Dies hängt wohl mit der Bodenbeschaffenheit — es handelt sich hier um eine dünne Humusschicht über dem gewachsenen Boden — zusammen.

Im Inventar von Zemling können zwei Komponenten nachgewiesen werden. Die erstere — die Hallstattkomponente — zeigt das Weiterleben des Substrates. Hierherzustellen sind die verzierten und unverzierten Schalen mit eingezogenem Mundsäum (Abb. 1 und 7), die aus „Hallstattton“ bestehen und die Limberger Töpfe³⁾ (Abb. 3 und 4). Die zweite Komponente stellt Einflüsse der Latènekultur dar. Ganz deutlich ist dies bei der stempelverzierten Keramik (Abb. 6) zu sehen. Aber auch die unverzierten Schalen aus „Latèneton“ (Abb. 2 und 5) stehen in ihrer Profilierung im Gegensatz zu den Hallstattschalen und machen dadurch ein neues Formwollen deutlich.

Eine zeitliche Zuordnung von Oberflächenfunden kann immer nur eine vorläufige sein. Anhand von Parallelmaterialien, vor allem aber der Inventare der jüngst vom Verfasser im Gemeindegebiet von Maiersch⁴⁾ ausgegrabenen Siedlungsgruben kann eine nähere Datierung vorgenommen werden. Eine Möglichkeit zur Überprüfung unserer Ergebnisse ist durch Vergleich mit den Resultaten der böhmischen und mährischen Forschung⁵⁾ gegeben. Das hier vorgelegte Material scheint zeitlich zwischen den Inventaren aus Poigen⁶⁾ und Maiersch⁷⁾ zu stehen. Poigen stellt gemeinsam mit Kamegg⁸⁾ die Frühphase der latènezeitlichen Hallstattkultur unserer Breiten dar. Maiersch dagegen muß in die Spätphase gestellt werden. Zemling könnte somit in einen Übergangshorizont gehören, oder es sind hier beide Phasen vertreten. Eine Klärung könnte nur durch eine planmäßige Untersuchung der Siedlungsstelle erfolgen. Die jüngste Keramik⁹⁾ von hier kann in den Braubacher Horizont gestellt werden. Der Beginn dieses Horizontes wird heute allgemein mit ungefähr 450 v. Chr. angesetzt¹⁰⁾. In verkehrsgeographisch entlegenen Gebieten mit einer geringeren Modifikationsdynamik ist mit einer Verzögerung und einem entsprechenden Verharren auf alten Kulturformen zu rechnen. Wir glauben gerade in unserem Gebiet eine solche Zone erkannt zu haben¹¹⁾. Eine Datierung der Siedlung in die Zeit um 400 ± 50 v. Chr. mag nach den derzeitigen Erkenntnissen am ehesten zu vertreten sein.

Schale mit eingezogenem Mundsäum, rotbrauner, steinchemasierter Ton, Schmauchflecke. Mundsäumdurchmesser: 17,8 cm, Höhe: 6 cm, Standflächendurchmesser: 8 cm. Abb. 1

Schale, leicht ausladender Mundsäum, brauner, feingeschlammter Ton, Oberfläche glänzend poliert, Glättspuren. Mundsäumdurchmesser: 17,4 cm. Abb. 2

Topf, Halsteil konisch zulaufend, auf Schulter eine Verzierung in Form von länglichen senkrechten Eindrücken. Graphitton, Oberfläche gut geglättet. Mundsäumdurchmesser: 29,8 cm. Abb. 3

Topf, Halsteil leicht konisch zulaufend, auf der Schulter eine Tonleiste, die als Verzierung annähernd senkrechte Einschnitte trägt. Graphitton. Abb. 4

Schale, ausladender Mundsäum, dunkelbrauner bis schwarzer, feingeschlammter Ton. Oberfläche glänzend poliert. Mundsäumdurchmesser: 21,6 cm. Abb. 5

Randscherbe eines Gefäßes (Topf?), ausladender Mundsaum, schwarzer, feingeschlämmter Ton. Oberfläche glänzend geschlickert, umlaufende Rillen, Bogen- und Kreisstempelverzierung. An der Bruchstelle ist der Rest einer Durchlochung (Flickstelle) sichtbar. Mundsaumdurchmesser: 19,8 cm. Abb. 6

Scherbe einer Schale oder Schüssel vermutlich mit eingezogenem Mundsaum, feingeschlämmter, steingemagter Ton, Oberfläche graphitiert. Auf Innenseite eingeglättete, sich schneidende Linien, die mit Graphit nachgezogen sind. Abb. 7

Die nebenstehende Tabelle bringt die Darstellung des kulturellen Ablaufes in der späten Eisenzeit. Vor allem wurde versucht, die historische Situation des niederösterreichischen Manhartsberggebietes aufzuzeigen. Die Latènekultur des böhmischen Gebietes wurde nicht dargestellt.

	Osterreich Allgemeine Einteilung	Böhmen nach E. Soudská	Niederösterreichisches Manhartsberggebiet
100	Römische Kaiserzeit		Eggers C Germanische Kultur Eggers B
Chr. Geb.	Späte Latènezeit		L D ₃ späteste L D ₂ späte L D ₁
100	L D		L C ₂ mittlere Latènekultur
	L C ₂	V. Phase	
200	Mittlere Latènezeit		Späte Phase
	L C ₁	IV. Phase	Typus Kamegg-Poigen-Malersbach
300	Frühe Latènezeit		
	L B	III. Phase	Typus Röschitz
400	L A	I. Phase	
	Hallstattzeit H D	Bylaner Phase	

Anmerkungen

- 1) H. Maurer: Siedlungsfunde der spätesten Latènekultur aus Mühlbach am Manhartsberg, pol. Bezirk Hollabrunn, NÖ. Ein Beitrag zur Chronologie der späten Eisenzeit im niederösterreichischen Manhartsberggebiet. Arch. Austriaca 56, 1974, 21 ff. — Derselbe: Fundberichte aus Österreich 14, 1975, 131 und Abb. 205—210.
- 2) H. Maurer: Zur Latèneforschung im niederösterreichischen Manhartsberggebiet. Manus 41, 1975, 341 ff. — Derselbe: Latènezeitliche Hallstattkultur im pol. Bezirk Horn, NÖ., Fundberichte aus Österreich 15, 1976, 91 ff.
- 3) H. Maurer: Zu einem latènezeitlichen Gefäßtypus. Das Waldviertel 23, 1974, 88 f.
- 4) Anmerkung 2, 1975, Abb. 4.
- 5) V. Podborský: Die Stellung der süd-mährischen Horákov-Kultur im Rahmen der danubischen Hallstatt. Symposium zu Problemen der jüngeren Hallstattzeit in Mitteleuropa, Bratislava 1974, 371 ff. — M. Fridrichová: Halštatska sídlíště v pražském území, acta musei pragensis 74. — J. Waldhauser: Keltské sídlíště u Radovesic v severozápadních Cechach. Arch. rozhledy XXIX, 1977, 144 ff.
- 6) H. Maurer: Ein Nachweis späthallstädtischer Besiedlung in Poigen, pol. Bezirk Horn, NÖ, Arch. Austriaca 53, 1973, 8 ff.
- 7) Anmerkung 4.
- 8) F. Berg: Späthallstädtische Siedlungsfunde aus Kamegg im Kamptal, NÖ., Arch. Austriaca, Beiheft 13, 1976 546 ff.
- 9) Anmerkung 1, 1975, Abb. 205, 208 und 209.
- 10) H. Polenz: Mittel- und spätlatènezeitliche Brandgräber aus Dietzenbach, Landkreis Offenbach am Main, Studien und Forschungen, Offenbach/Main 1971, 41.
- 11) Anmerkung 2.

Für die Herstellung der Zeichnungen möchte der Verfasser Herrn Leo Leitner aus Krems an der Donau herzlich danken.

Kirchberg am Walde: Ursprung und Entstehung

Kirchberg am Walde, Ort und gleichnamige Herrschaft, wurden im Verlaufe der Besiedelung des nordwestlichen Waldviertels, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet. Der Wald, der noch heute dem Ortsnamen die charakteristische Prägung gibt, wirkte bestimmend auf die Geschichte des Ortes und der Herrschaft inmitten des gewaltigen „Nortwaldes“, den die Geschichtsquellen des 9. bis ins 13. Jahrhundert „silva Nortica“, aber auch den „Böhmischen Wald“ nennen. Denn er bildete auch die Grenze zwischen Böhmen und Österreich, die in diesem von Flüssen und Bächen durchzogenen Grenzwald noch keinen festgelegten Verlauf hatte. Der Wald, der für den mittelalterlichen Menschen die unbebaute, unbewohnte Wildnis war, im Gegensatz zum Land, dem gerodeten, bebauten und bewohnten Gebiet, war trotz seiner gewaltigen Ausdehnung kein Urwald im Sinne unserer heutigen Vorstellung. In seiner Zusammensetzung anders als heute, mit dem vorherrschenden dunklen Nadelwald, war er ein Mischwald mit Buchen-, Eichen- und Nadelholzbeständen; er war daher leichter zu roden und verschloß sich nicht weg- und siedlungsfeindlich der Kolonisation. Auch vor der Besiedelung war dieses Gebiet nicht menschenleer, wie das Waldgebirge des Böhmerwaldes, sondern ein zwar menschenarmes, dichtes Waldland, das aber von Jägern durchstreift und von Verkehrswegen und Steigen durchzogen wurde, die in Altsiedlungsgebiete führten. Bis zur Besiedelung im 12. Jahrhundert bestanden jedoch dort weder Opferstätten noch Germanische Siedlungen. Von diesen wissen erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts einige vom „Germanen-Mythos“ offensichtlich inspirierte Aufsätze zu berichten. Das Urteil der exakten Wissenschaft über derartige „Archäologische Bodendenkmale in Niederösterreich“ faßt der international anerkannte, österreichische Vorgeschichtsforscher Oswald Menghin folgendermaßen zusammen: „Was im nordwestlichen Niederösterreich von derlei Dingen bisher als Opferstein angesprochen wurde, scheinen ausnahmslos Naturphänomene zu sein. Es handelt sich um Bildungen, wie der Granit sie liebt und die als solche zweifellos Schutz verdienen, aus der Archäologie aber zu streichen sind.“ In diesem Waldland, das deutsches Grenzland war, wo die kleinen Grenzfürsten begannen, die schließlich zu den schweren politischen und kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Nachbarvölkern führten, sollte durch die Siedlungsbewegungen, die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts begonenn hatten, die Markgrenze gegen Böhmen zu vorgeschoben werden. Die Besiedelung und Kolonisierung der großen Forste, die Königsgut und Reichsland waren, hatten das Ziel, die deutsche Kolonisation als wichtigen Südostpfeiler weiter auszubauen. Wie bei der ersten Siedlungsbewegung am Ende des 10. Jahrhunderts, kamen auch diesmal vorwiegend aus Bayern stammende Familien. Sie brachten aus ihrer Heimat, in der sie ihre Besitzungen hatten, ihre Dienstleute und untertänigen Bauern als Siedler mit. Im heutigen Gerichtsbzirk Schrems erhielten die „Kirchperger“, die einer ritterlichen Familie in Niederbayern angehörten, im ungerodeten Waldland als „Königsschenkung“ ein Gebiet, das sich als geschlossenes Rechteck von Südost nach Nordwest erstreckte,

zu unbeschränktem freiem Eigen mit allen darauf haftenden Hoheitsrechten. Zu diesen gehörten: das Recht zum Erbauen einer Burg, zur Errichtung von Märkten und Pfarren und zur Ausübung der Dorfgerichtsbarkeit. Der Bereich der ehemaligen Herrschaft Kirchberg am Walde umfaßte Hoheneich, Pürbach, Stölzles, Hirschbach, Gerharts, Warnungs, Süßenbach, Ottenschlag, Limbach, Hollenstein, Kirchberg am Walde, Fromberg, Weißenalbern, Grünbach, Großneusiedl, Waldenstein, Großhöbarten, Ullrichs und Nondorf.

Die ansonsten ebenfalls dazugehörige Hochgerichtsbarkeit wurde jedoch bis 1380 vom großen Landgericht Krumau am Kamp ausgeübt. Die Pfarre Kirchberg am Walde wurde bereits im 12. Jahrhundert errichtet, nachdem ihr Sprengel aus der Mutterpfarre Alt-Pölla ausgeschieden war und die Kirchberger sie als Patronatspfarre übernommen hatten.

Die Krichberger begründeten in ihrem Gebiet als Kolonisatoren und Siedlungsherren die nach ihnen benannte Herrschaft; in ihr errichteten sie als Stützpunkt vorerst eine Burg-Kirchenanlage und zwölf Ortsanlagen, von denen später drei verödeten. Dieser erste Burgbau, den sie auf dem Areal des heutigen Pfarrhofes errichtet hatten, wurde als „festes Haus“ dann Sitz der Kirchberger Nebenlinie, nachdem der zweite Burgbau beendet war.

Diese Burg oder Feste Kirchberg am Walde, mit Ringmauer, Bergfried und Kapelle, wird neben Heidenreichtsein und anderen Waldviertler Burgen bereits 1172 in den Zwettler Annalen als sehr gut bewehrte Feste beschrieben. Sie hatte ihre Bewährung zu bestehen, als 1176 die Böhmen unter ihrem Herzog Sobeslav II. im Grenzkrieg gegen Herzog Heinrich II. Jasomirgott in Österreich einfielen und bis Zwettl vordrangen, das sie verwüsteten. Auch nach ihrem Umbau in der Renaissancezeit blieb die Burg Kirchberg unerobert und unzerstört. An ihrer Stelle und auf ihren Grundmauern erbaute Julius Graf Veterani-Mallenthein (1725—1789) das heutige Schloß.

Die frühe Genealogie, wie auch der Stammort der im Waldviertel seßhaft gewordenen Kirchberger liegt im Dunkel. Zu zahlreich sind die Familien dieses Namens, wie auch die Orte, an denen Kirchberger als Grafen, wie auch als Ritter in den Urkundenbüchern Bayerns („Monumenta Boica“) nachgewiesen sind. Siegeluntersuchungen und Nachforschungen im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München konnten jedoch klären, welche Wappen sie geführt hatten, wodurch sie von den anderen gleichnamigen Familien mit Sicherheit unterschieden werden konnten.

Dieses Wappen, einen „gezäumten Pferdekopf“, hatten sie von einer frühzeitig ausgestorbenen altbayerischen Familie übernommen und führten es nachweisbar von 1290 bis zu ihrem Erlöschen im Jahre 1495. Auf einen diesbezüglichen Irrtum, den die Fachliteratur aus einem heraldischen Standardwerk (J. Siebmachers großes und allgem. Wappenbuch, Niederösterreichischer Adel IV/4, 231) übernommen hatte, ist in diesem Zusammenhange hinzuweisen. Das dort angeführte Wappen mit dem „aufsteigenden Löwen“ führte nur Albero (1312—1345) — als einziger dieses Geschlechtes. Er hatte es von seiner Frau (als deren Familienwappen) übernommen. Sein Bruder Konrad (1311—1361), der gleichzeitig mit ihm und als Mitbesiegler urkundlich nachweisbar ist, gebrauchte das Familienwappen mit dem „gezäumten Pferdekopf“.

Zwischen den Kirchbergern und den Kuenringern, die im nordwestlichen Waldviertel annähernd zur gleichen Zeit als Kolonisatoren auftraten, bestanden durch Verschwägerung gutnachbarliche Beziehungen, die auch nicht gestört wurden, als die Kuenringische Kolonisierung von Zwettl aus in südwestlicher Richtung gegen Weitra vorgetragen wurde; sie stieß, ohne den Kirchberger Herrschaftsbereich zu berühren, über Schweiggers zur Lainsitz nach Weitra vor.

Als Ministerialen des Landesfürsten waren die Kirchberger ihrem Stande nach, den reichbegüterten, mächtigen Nachbarn gleichgestellt. Daher erscheint auch „Ulricus de Kirchperch“ als Wohltäter des Klosters Zwettl in der Urkunde Herzog Leopold VI. vom 28. Dezember 1200 mit den anderen Ministerialen und den Mitgliedern der Kuenringer Familie verzeichnet. Als Herren der nach ihnen benannten Herrschaft bis 1495 urkundlich nachweisbar, starben die Kirchberger mit Wolfgang „Kirchperger“ im Mannesstamm aus. Dessen Tochter Agnes, die nach einem langen Leben am 4. September 1544 in Krems starb, wurde dort in der „hohen Kirch“, der heutigen Piaristenkirche, mit folgender Inschrift beigesetzt: „Anno domini 1544, den 4. Tag Septembris starb die edl tugendreiche Frau Agnes, eine geborene von Kirchberg, die letzte ihres Namens, Christoffen Egenburgers, ihres verstorbenen Mannes Hausfrau“. Mit ihr erlischt das Geschlecht der Kirchberger von Kirchberg am Walde.

Anmerkung

Vorliegender Artikel, der zum Teil vollkommen neue Erkenntnisse bringt, ist in der „Gmünder Rundschau“ (Faber-Verlag) Nr. 28 und Nr. 29/1977 erstmals zum Abdruck gelangt.

Landesarchivar i. R., Wirklicher Hofrat der Niederösterreichischen Landesregierung, DDR. Felix Wintermayr arbeitet seit langem an einer Geschichte der Herrschaft Kirchberg am Walde, die hoffentlich in absehbarer Zeit erscheinen wird. DDR. Wintermayr hat zu dieser Arbeit nicht nur die Wiener Archive (Niederösterreichisches Landesarchiv, Hofkammerarchiv, Staatsarchiv), sondern auch das sehr reichhaltige Schloßarchiv Kirchberg am Walde (Besitzer J. Fischer-Ankern) benützt.

Der Schriftleiter

Gottfried Oesterreicher

BUCHHANDEL

KREMS a. d. D., Utzstraße 9, Tel. (0 27 32) 24 34

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER ANGEZEIGTEN BUCHER !

Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs an der Thaya

(VIII)

Pfarre Ludweis

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anmerkung
Ludweis, Marktplatz	Barocke Statue hl. Ägydus auf Steinsäule mit hübschem Kapitäl	Kirchenpatron	Bei Eppel „Das Waldviertel“ irrtümlich als hl. Nepomuk angeführt
Ludweis, westl. Ortsende	Renaissance-Säule mit Flachreliefs. Inschrift: „DER HEILIGEN DREIFALTIGKEIT ZU LOBPREIS UND EHR, MARIA DER HIMMELSKINIGIN ZU LIEB, VATER UND MUETER ZU GEDECHTNUS. GEORG REICHARD... ZU EGENBURG, MARIA EVA DIERIN. 1673“	Pestabwehr	Sog. „Pestmarter“. In der Nähe Kreuzifix auf Baum (nach Unfall)
Fahrweg zur Sulzmühle, 500 m nordwestl. von Ludweis	Friedhofskreuz auf Sockel. Inschrift nicht mehr lesbar. Scheibenkreuz. Bäume.	Markierung der Ortsmulde. „Blickrichtung“ nach Seebis	Sog. „Sulzkreuz“
Fahrweg nach Gr. Siegharts, 4 km westl. von Ludweis	Geräumiger kapellenartiger Breitpfeiler mit Putzfaschen. Bez. „F. D. 1868“ (Franz Dimmel).	Gemeinde- und Pfarrgrenzen. Wegkreuzung	Sog. „Dicke Marter“
Straße nach Drösiedl, 1500 m nördl. von Ludweis	Friedhofskreuz	Weg-einmündung	Tiefe Lage nach Hebung des Straßenniveaus
Straße nach Drösiedl, 800 m nördl. von Ludweis	Schlanker Mauerpfeiler mit kleiner Bildnische. Baum.	„Urlauber“-Funktion	
Fahrweg zum sog. „Galgenberg“, 500 m nö. von Ludweis	Gedrungener Breitpfeiler mit geräumiger Nische	Ortsmuldenkennzeichnung	Kehrseite nach Ludweis; auf dieser appliziertes Holzkreuz (bemerkenswerte „Doppelseitsfunktion“!)

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anmerkung
Am sog. „Galgenberg“, 1200 m nördlich von Ludweis	Hubertuskapelle. Kleiner jägerartig eingerichteter Kapellenraum mit Vordach	Gedenkstätte für verstorbene Weidmänner. Standort am ehem. Hochgericht der Herrschaft Drösiedl	4. 11. 1972 geweiht
Straße nach Oedt, 100 m südl. von Ludweis	Breitpfeiler mit verglaster Nische	Ortsmulde markierend	
Fahrweg nach Reichharts, 1 km südl. von Ludweis	Friedhofskreuz „Gelobt sei Jesus Christus“	Wegkreuzung	
Straße nach Radessen, 1 km östl. von Ludweis	Friedhofskreuz auf hoher Säule. „Gelobt sei Jesus Christus“	Wassergraben. Ehem. Furt?	
Straße nach Radessen 1500 m östl. von Ludweis	Moderner, offener Kapellenbau mit Fresco Hl. Christophorus	Familienkapelle nach schwerem Verkehrsunfall errichtet	5. 6. 1977 geweiht
Fahrweg nach Reichharts, 1 km südl. von Radessen,	Friedhofskreuz. Bemerkenswerte Diagonalstellung	Geländemulde.	Der Überlieferung nach gegen „Irrlichter“ auf Sumpfgelände errichtet
Straße nach Irnfritz, Ortsende von Radessen	Breitpfeiler mit großer Fensternische	Ortsende.	Seltene zusätzliche Kleinnische für Spendenbüchse
Straße nach Irnfritz, 1200 m östl. von Radessen	Tabernakelpfeiler mit abgefaßtem Schaft. „Zur Erinnerung an unsere am 15. 12. 1927 verunglückte u. verstorbene Mutter. Familie Eder“	Weg-einmündung	
Drösiedl, Ortsmitte	Friedhofskreuz auf Sockel. In diesem Kelch (Relief) „1868“	Ortsmitte, Blick auf Längsseiten des Dreiecksangers	
Fahrweg n. Kl. Ulrichschlag, 200 m südöstl. von Drösiedl	Schön geschnitztes Holzkreuz mit Eisenchristus	Markierung der Ortsmulde	Angebl. an Stelle eines aufgelassenen Friedhofs. Haus Nr. 15 ehem. „Spital“

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anmerkung
Fahrweg n. Kl. Ulrichschlag, 2 km südöstl. v. Drösiedl	Sog. „Wedlingkreuz“. Friedhofskreuz, stark verfallen	Wegkreuzung, Grenzkreuz	
Fahrweg n. Sabathenreith, 1 km östl. von Drösiedl	Gemauerter Tabernakelfeiler mit Flachnischen.	Furt	1952 von Besitzern des Schlosses Drösiedl für verstorbene Angehörige errichtet
Fahrweg nach Dienschlag, 400 m nordwestl. von Drösiedl	wie voriger. Bäume. „Sei gegrüsst, o Hoffnung mein, Jesus und Maria rein!“	Blickrichtung Schloß. Wegteilung	1954 von obigen errichtet
Vor Eingang zum Schloß Drösiedl	wie vorige. Dreifacher Sockel. Bäume. Inschrift 1)	Kriegerdenkmal	1946 von obigen errichtet

1) die vielen, vielen Getreuen
 Die heut kein Mund mehr nennt
 Für die kein Lebensmalen
 Mehr blüht, kein Herz mehr brennt
 Im Felde stumm gestorben
 An Wunden tief und weh
 Im Land des Feindes verdorben
 Erfroren in Eis und Schnee

Von Möven überflogen
 Von Stürmen überjagt
 Vom Siegestraum betrogen
 Verschollen, totgesagt
 Euch fliesse das Erbarmen
 Des Allerhöchsten zu
 Und gebe Euch den Frieden
 Und die ersehnte Ruh

Hans Lintner

Das Sanitäts- und Gesundheitswesen in der Marktgemeinde Langschlag

Bader, Wundärzte (Chirurgen), Doktoren

Die gesundheitliche Betreuung der Bevölkerung lag in früheren Zeiten in den Händen der Bader, die ihre „chirurgische Tätigkeit“ in den „Badstuben“ ausübten.

Die Wirkungskreise der Bader, Wundärzte (Chirurgen) und Scherer sind schwer auseinander zu halten. Erst später entwickelten sich die einzelnen Berufsgruppen schärfer heraus, wobei der Beruf des Baders immer mehr in den Hintergrund trat, die Scherer eine eigene Berufsgruppe — die heutigen Friseure — bildeten und die Wundärzte (Chirurgen) durch die Doktoren der Medizin abgelöst wurden.

Auf Grund der Ordnung für das Sanitätspersonal vom Jahre 1597 mußte jeder Bader, Wundarzt und Apotheker von den Landschaftsphysikern, denen als graduierte Ärzte die Oberaufsicht oblag, geprüft sein. Die Prüfung mußte im Beisein des Landesherrn oder eines Ratsmitgliedes des betreffenden Ortes oder eines beeideten Notars oder ständigen Sekretärs abgelegt werden. Vom Jahre 1668 an mußten die Wundärzte (Chirur-

gen), nicht aber die Bader, die Prüfung an der medizinischen Fakultät in Wien ablegen.

Schon im Untertanenverzeichnis der Herrschaft Rappottenstein finden wir unter „Amt Langschlag vor dem Wald“

- 1556 einen Märtl in der **Padtgasse** mit 1 Hofstatt und kleines Ödlein verzeichnet.
Es dürfte sich dabei um das gleiche schon im Jahre 1499 im Weitraer Urbar „des Pranntner Grundholden in Lanngenschlag“ angeführte öde Lehen des „Mert im Prägarten“ handeln, da ja das später erwähnte „Badhäusl“ (Nr. 14) im Prägarten am Zwettlbach liegt.
Der nächste namentlich angeführte Bader ist am Ende des 15. Jahrhunderts nachweisbar, wo der „**Padersohn Andreas Schmuckher** wegen Teilnahme am Bauernaufstand durch das Kriegsgericht unter Vorsitz des Generalobristen Wenzelaw Moraschky von Noschkow verurteilt und am 27. April 1596 vom Leben zum Tode gerichtet und mit dem Feuer Lebendig zu Aschen prennen exequiert ist worden“.
Am 27. März
- 1676 verkauft laut Grundbuch der Herrschaft Reichenau der **Bader Andreas Gotter** die öde „Stadlhofstatt“ (Nr. 37 — das heutige Rathaus) samt den dazugehörigen Überländern um 10 Gld. an Urban und Barbara Grienseißen. Auch in den Geburtsmatriken und als Trauzeuge scheint Andreas Gotter als Bader auf.
Am 28. April
- 1692 heiratet dessen Sohn Richard die Josephi Pfeifer zu Langschlag und übernimmt am 14. Juli des gleichen Jahres als „freundlich geliebter Aydam“ und als „erlernter Patter und Wundarzt“ von seinem Schwiegervater das „Rümer-(Ruebner-)lehen“ (Nr. 13) um 50 Gld. und verkauft am 29. April 1714 an Gröger und Magdalena Lang um 115 Gld.
Am 12. Juni
- 1704 ist (laut Sterbematrik) „**Andreas Cotter** bey 95 Jahr alth, Undt zu Langschlag bei 60 Jahre Baader, mehreren Thaylß althers halber gestorben mit einer Meß und Condukt begraben worden“.
- 1707 übergibt Richard Gotter sein „Badhäusl“ (Nr. 14) an den **Bad-jungen Johannes Mehr** aus Gerungs.
Nach dessen Tod heiratet die Witwe Magdalena den aus Hallein stammenden tonsoris (Barbier, Bartscherer) et. chirurgis **Johann Klaushofer**.
Nach seinem Ableben im Jahre
- 1741 folgt ihm in seiner chirurgischen Tätigkeit dessen 1722 geborener Sohn **Josef Klaushofer**, der sich am 24. 2. 1745 mit Annamaria Haslinger aus Langschlag und 1772 in zweiter Ehe mit der Witwe Annamaria Zwölfer aus Liebenau verehelicht.
- 1763 erwirbt **Johann Georg Koppensteiner** das Kleinhaus Nr. 15 um 48 Gld. und scheint in den Pfarrmatriken
- 1784 als „**Operari**“ auf.
Mit Kaufvertrag vom 13. Februar
- 1802 wird der geprüfte Wundarzt **Johann Köppel** in Langschlag 19 ansässig und am 2. Juni wird ihm von seiner Gattin Franziska, geborene Königsmayer, Bäckermeisterstochter aus Hoheneich, ein Jo-

- hann und am 30. November 1803 eine Viktoria geboren. 1805 ist das Ehepaar bereits in Gr. Pertholz wohnhaft, wo ein Joseph geboren wird.
- 1806 ist in Langschlag der Wundarzt **Johann Mehr** tätig, dem seine Gattin Eva, geb. des Andreas Mayr, Fleischhackermeister in Markt Böhmisches Reichenau einen **Johann Michael** gebar.
Am 20. Februar 1807 stirbt Johann Mehr, 44 Jahre alt, in Langschlag 19 an Lungenbrand und am 25. August
- 1812 heiratet die Witwe Eva den **Chirurgus Michael Steiner**, Sohn des Chirurgen Johann Georg Steiner in Steinakirchen. Drei Jahre später, am 4. Januar 1815 stirbt die Gattin Eva, 43 Jahre alt. Am 30. Mai des gleichen Jahres heiratet der „Wittibar, Wundarzt und Geburtshelfer“ Michael Steiner, 40 Jahre alt, die **Anna**, Tochter des Johann Gradt aus Karlstift und der Annamaria Täuber aus Markt Stratzing, 35 Jahre alt. Am 2. Juli 1838 stirbt die Ehefrau im Alter von 58 Jahren und am 16. März 1841 Michael Steiner selbst, mit 66 Jahren.
- 1839 scheint in den Pfarrmatriken **Joseph Köppel** als „Chirurgsproviser“ und 1841 als Geburtshelfer auf.
Köppel, aus Gr. Pertholz gebürtig, 27 Jahre alt, geprüfter Chirurg auf der bisherigen „Chirurgats-Behausung“ in Langschlag 19, ehel. Sohn des Johann Köppel, geprüfter Chirurg in Gr. Pertholz und dessen Gattin Franziska, geb. Millauer von Gmünd, heiratet am 24. 11. 1842 die **Anna**, ehel. Tochter des Georg Vater, Bestandsmüller in Hirschenstein.
Einige Tage später, am 27. 11. 1842 wird dem jungen Ehepaare ein Karl geboren. Als Pate fungierte Karl Piersch, Wundarzt in Gr. Pertholz. Im Taufbuch findet sich folgender Eintrag: „Joseph Köppel, Chirurg erklärt sich vor den nachstehenden 2 Zeugen mit eigener Wissenschaft als Vater dieses mit seiner Ehegattin Anna, mit der er vier Tage verheiratet ist, erzeugten Kindes.“
Als Zeugen: Karl Piersch, Wundarzt, Gr. Pertholz, Johann Glatz, Schullehrer in Langschlag.
In einer Quittung vom letzten Oktober 1857 bestätigt der Wundarzt Köppel als „**bestellter Vieh- und Fleischbeschauer**“ für die Jahre 1855, 1856 und 1857 durch den Herrn Bürgermeister 15 Gulden Conv. Münze richtig erhalten zu haben.
Am 22. November
- 1859 stirbt **Karl Piersch**, verwitweter Wundarzt aus Gr. Pertholz, wohnhaft bei seiner Tochter, der Förstersgattin Ernestina Plankl in Langschlägerwald 17.
Im gleichen Jahre, am 7. Dezember, starb auch Josef Köppel im 46. Lebensjahre an Tbc.
Als dessen Nachfolger kommt
- 1861 der Chirurg **Franz Karl Diebl**, Sohn eines kk Beamten der Staatsbuchhaltung in Pest (Ungarn), der am 8. 1. 1861 die Tochter Leopoldine des Handelsmannes Leopold Zeiler, Langschlag 20, und dessen Gattin Josefa Streithof, Strumpfwirkerstochter aus Gr. Gerungs heiratet, nach Langschlag.
Diebl erfreute sich infolge seines fachlichen Könnens allgemeiner

Wertschätzung und galt als beliebter Geburtshelfer. Nach dem Tode seiner 1. Gattin heiratete Diebl am 2. 2. 1876 die Försterstochter Leopoldine Pürgy aus Langschlag und erwarb am 25. 8. 1878 das Haus Nr. 55 um 3.200 Gld.

Aus Anlaß seines unermüdlichen und verdienstvollen Wirkens während seiner 40jährigen Dienstzeit wurde H. Diebl am 2. 3. 1900 von sämtlichen Gemeinden der Pfarre das Ehrenbürgerrecht verliehen und er mit Allerhöchster EntschlieÙung vom 1. 12. 1900 mit dem Goldenen Verdienstkreuz ausgezeichnet. Außerdem widmete ihm die Pfarrgemeinde folgendes Jubiläumsgedicht: (Siehe Beilage). Am 18. 12. 1911 trat der geachtete Chirurg in den wohlverdienten Ruhestand und verschied am 4. 7. 1912 an Herzlähmung nach Altersbrand.

Um die Verdienste dieses Mannes auch der Nachwelt in Erinnerung zu erhalten, wurde mit Gemeinderatsbeschlulß vom 15. Juli 1951 der StraÙenzug vom Marktplatz in Richtung Gr. Gerungs in „Franz Diebl-StraÙe“ benannt.

Mit 1. Mai

- 1913 trat **Dr. Franz Asanger**, Sohn des Schulmeisters in UnterweiÙenbach, O.Ö. und Sekundararzt an der Frauenklinik in Linz, den Posten eines Gemeindecarztes in Langschlag an, übersiedelte jedoch schon nach einjähriger erspriesslicher Tätigkeit nach Neumarkt in O.Ö.

Ihm folgte

- 1914 **Dr. Oskar Permann** aus Schönbach.

Im Einvernehmen mit dem Sanitätssprengel und der Raiffeisenkasse wird das Haus Nr. 45 angekauft und zu einer Ordination und Dienstwohnung für den jeweiligen Gemeindecarzt umgebaut.

Nach Dr. Permann trat am 2. April

- 1919 **Dr. Alfred Kaufmann** die Gemeindecarztstelle an, verließ aber Langschlag wieder nach dreijähriger Tätigkeit.

Nach einjähriger Verweisung des Gemeindecarztpostens begann am 1. April

- 1923 der bisherige Gemeindecarzt von Rappottenstein **Dr. Franz Zeilner** hier seine ärztliche Praxis, bis er nach sechsjähriger Tätigkeit am 28. 12. 1929 nach einem erlittenen Schlaganfall starb.

- 1929 wird der Gemeindecarzt von Speisendorf **Dr. Fritz Kerl** mit der Gemeindecarztstelle in Langschlag betraut. Er übte auch die Zahnbehandlungspraxis aus und seiner Initiative ist die Errichtung eines Schwimmbades zu verdanken.

Mit 1. Mai

- 1938 übersiedelt Dr. Kerl nach Schwarzenau und wird mit 1. 1. 1939 vertretungsweise mit der Versehung des gemeindecärztlichen Dienstes der Sanitätsgemeindeguppe Wieselburg unter Wahrung des Dienstpostens als Gemeindecarzt in Langschlag betraut.

Infolge der Einberufung auch vieler Ärzte zur Deutschen Wehrmacht herrscht allgemeiner Ärztemangel und werden freie Stellen vorläufig nicht ausgeschrieben.

Gemeindecarzt **Dr. Karl Wilfert** aus Gr. Gerungs versieht auch in Langschlag den ärztlichen Dienst — wöchentlich zwei Ordinations-

stunden in Langschlag. Die Totenbeschau wurde im Verhinderungsfalle des Arztes durch den zuständigen Bürgermeister vorgenommen.

- 1940 wird im sogenannten Doktorhaus (Nr. 45) eine Mutterberatungsstelle eingerichtet und alle zwei Wochen kam der „Gesundheitswagen des Kreises Zwettl“ mit Arzt und NSV-Schwester und wurden Kinderuntersuchungen kostenlos durchgeführt.
- 1945 nach Kriegsende übernimmt **Dr. Fritz Kloyber**, bisher Oberarzt am Krankenhaus Gmünd, die ärztliche Betreuung der Sanitätsgemeindeguppe Langschlag. Er wird mit 1. 6. 1951 zum provisorischen und mit Wirkung vom 1. 7. 1954 zum definitiven Gemeindearzt bestellt. Nach einem längeren Verfahren und wiederholten Interventionen durch die Gemeinde wird dem Gemeindearzt mit Bescheid des Landeshauptmannes vom 25. 2. 1953 die Führung einer Hausapotheke bewilligt und ein Einspruch der durch die Apothekenkammer vertretenen Apotheke in Gr. Gerungs vom Bundesministerium für Soziale Verwaltung am 31. 8. 1953 und ein neuerlicher Einspruch am 17. 11. 1953 entgültig auch vom Verwaltungsgerichtshof abgewiesen.
- 1965 wird Dr. Kloyber aus Anlaß seiner 20jährigen Tätigkeit von den Gemeinden des Sanitätssprengels zum Ehrenbürger ernannt und ihm auf Antrag der Gemeinde vom 11. 7. 1965 vom Bundespräsidenten der Berufstitel „Medizinalrat“ verliehen.

Als Quellen wurden verwendet:

- 1) Untertanenverzeichnis der Herrschaft Rappottenstein, „Amt Langschlag vor dem Wald“.
- 2) Weitraer Urbar „Des Pranntner Grundholden zu Langschlag“.
- 3) Gerichtsurteil 1597 (Landesarchiv).
- 4) Grundbuch der Herrschaft Reichenau am Freiwald.
- 5) Grundbuchsamt Gr. Gerungs.
- 6) Pfarrmatriken.
- 7) Gemeindearchiv.

Wilma Bartaschek

Herbstgedanken

Geh die Wege traumverloren,
die ich einst so froh durchschritt;
pocht der Herbst an allen Toren,
bringt die grauen Schleier mit.

Hängt sie über Busch und Hügel,
näßt die Dahlie am Zaun,
streift mit seinem kalten Flügel
Blatt um Blatt, nun sind sie braun.

Auch die Seele faßt ein Grauen
und du gehst heut müd zur Ruh;
keinen Himmel, keinen blauen?
Gott hat seine Türen zu.

350 Jahre Familiengeschichte Ney

Der erste matrikenmäßig erfaßbare Namensträger im Waldviertel heißt Moritz Ney, geboren um 1610, Hofmeier auf dem Gut Allentsteig.

Am 11. November 1647 erfolgt die Taufe seines Sohnes Martin in Groß-Haselbach, Moritz wird als in Thaua wohnhaft angegeben. Der „Hoffer“ wird 70 Jahre alt, seine Frau Maria, geb. 1618, überlebt ihn um acht Jahre.

Hannß Ney, auch „Neu“ geschrieben, kommt um 1643 zur Welt, leider fehlen in den Matriken in Haselbach die Taufeintragungen dieser Jahre, und die Allentsteiger Register beginnen erst 1651. Hans ist Bauer, seine Frau Ursula stammt wahrscheinlich aus einer fremden Pfarre, da eine Eheschließung weder in Haselbach noch in Allentsteig erfolgte bzw. vermerkt ist.

Dieser Namensträger scheint auch im Michaeli-Gewährprotokoll (umfassend die Jahre 1663—1717) der Herrschaft Allentsteig als deren Untertan auf, er erwirbt verschiedene Grundstücke zu seinem Haus und wird daher „in die Gewähr geschrieben“.

Ursula stirbt 1711, Hans 1719.

Die beiden Söhne, Georg (geb. 1676) und Johann (1679), erlernen das Schneider- bzw. Webergewerbe.

Auch Georg, mein direkter Vorfahre, scheint in den Jahren 1700, 1716 und 1717 als Käufer von Liegenschaften auf. Er heiratet 1698 die Allentsteigerin Maria Fichtinger. Der Ehe entstammen acht Kinder, vier Knaben bleiben am Leben:

Johann Adam (geb. 1706 — verschollen)

Johann Michael (geb. 1706)

Johann (geb. 1709)

Johann Jakob (geb. 1711)

Johann und Jakob verbleiben als Schneider in ihrer Heimat, ihre Nachfahren finden sich bis um 1860 in den Matriken, dann erlöschen beide Linien in Allentsteig.

Fünf männliche Nachkommen ziehen in die Fremde.

Georgs zweiter Sohn, Johann Michael, wird Schulmeister in Rossatz und Mautern, er ist zweimal verheiratet, von seinen zahlreichen Kindern bleibt an männlichen Nachkommen nur der Sohn Peter, geb. 1758, am Leben. Peter stammt aus der zweiten Ehe mit der Kremser Knöpfelmacherstochter Maria Anna Weiß.

Als der brave Schulmeister 1771 stirbt, wird über seine bescheidene Habe ein Protokoll aufgezeichnet, das sich noch heute im Mauterner Stadtarchiv befindet.

Peter Neu wird wie sein Großvater Schneider und heiratet 1785 nach Palt in die neugegründete Pfarre Furth. Peters Trauung ist die zweite in Furth überhaupt (1. Februar).

Sein Schwiegervater, Adam Haninger, läßt sich um 1780 der damaligen Mode folgend, ein Siegel anfertigen, das noch heute in unserem Besitz ist.

Peter übernimmt die kleine Hauerwirtschaft der Haninger, stirbt aber im Alter von 38 Jahren am Brand. Seine Frau, die um sechs Jahre ältere Theresia, überlebt ihn um 23 Jahre.

Sein einziger Sohn, Ferdinand, geb. 1788, heiratet 1810 die Hauers-tochter Maria Anna Kaufmann aus Hollenburg, der Ehe entstammen die Töchter Maria Anna (geb. 1812) und Katharina (1813). Die Ältere geht in die Fremde, Katharina übernimmt das Haus in Palt.

Ferdinands Militärentlassungsschein aus dem Jahre 1813 ist noch erhalten, er beinhaltet sogar eine Personsbeschreibung. Als dieser Ahnherr 1833 im Alter von 45 Jahren an der Wassersucht stirbt, scheint der letzte Ney von der Weltbühne abgetreten zu sein.

Maria Anna aber bringt in Wien (1847) einen Knaben zur Welt, den sie Paul taufen läßt. Sie heiratet zwar später, ihre Ehe bleibt aber kinderlos.

Der kleine Paul kommt als Ziehkind nach Gföhl zu fremden Leuten und wächst unter ärmsten Verhältnissen auf. Er wird Zimmermeister, Realitätenbesitzer und Ratsherr, Vorstandsmitglied der Sparkasse und Ehrenmitglied der Feuerwehr. Paul ist der Begründer der Gföhler Linie unserer Familie, auf ihn folgen vier weitere Paul, deren jüngster mein nun vierjähriger älterer Sohn ist.

Vielleicht gelingt es noch, die Herkunft unseres Ahnherrn Moritz Ney zu klären. Besonders wichtig wäre dazu das 1585 entstandene Allentsteiger Urbarbuch, in welches ich aber leider noch nicht Einblick nehmen konnte.

(Auszug aus einer genealogischen Arbeit)

Ingo Prihoda

Räuberhauptmann Johann Georg Grasel

Skizzen über sein Leben und Sterben

Grasels Herkunft und Kindheit

Die legendenreiche Erinnerung an den Räuberhauptmann Johann Georg Grasel (1790—1818) ist noch heute in Niederösterreich, Wien, Böhmen und Mähren lebendig.

Die Zeit der Franzosenkriege unter Napoleon I., während der Regierung des guten Kaisers Franz, brachte schwere Not über Österreich.

Verlorene Feldzüge und Provinzen, Geldentwertung, revolutionäre Ideen aus Frankreich, Deserteure, Hunger und Elend — all das zusammen überforderte die Staatsgewalt, zumal sich die Kriminalgerichtsbarkeit auf dem Lande noch in den Händen vieler kleiner Herrschaften befand.

Diese Verhältnisse ermöglichten es, daß Verbrecher wie Grasel oft jahrelang ihr Unwesen treiben konnten. Stützpunkte des Gesindels waren einsame Wirtshäuser und besonders die Schindereien abseits der Ortschaften. Die Schinder = Wasenmeister = Abdecker waren fast alle miteinander verwandt und bildeten mit schlecht bezahlten, bestechlichen Gerichtsdienern ein Netz von Vertrauensleuten für die Gauner.

Auch Grasels Eltern Thomas und Regina stammten aus Schinderfamilien und fristeten ihr unstetes Leben durch Diebstähle, Raub, Betrug und Hehlerei. Beider Sohn Johann Georg Grasel wurde am 4. April 1790 in Neu-Serowitz in Südmähren geboren, als sich seine Eltern dort bei der verwandten Schinderfamilie aufhielten. Von den Eltern lernte der Junge stehlen und die unstete Lebensweise, meist unter falschem Namen.

1802 erschlug Grasels Vater den Wasenmeister Blümel in Dobersberg und verzog 1803 mit seiner Familie nach Ungarn, wo er die Wasenmeisterei Veszprem erwarb. Bald aber sind die Grasels wieder im Thaya-gebiet.

Die beiden Grasel — Verbrechen mit dem Vater

1806 beteiligte sich Johann Georg Grasel erstmals an einem größeren Einbruch in Raabs. Sein Vater war lange am Brünnner Spielberg eingesperrt und wurde 1809 von dort entlassen. Damit begann eine Serie von Verbrechen der beiden Grasel und ihrer Helfer. Meist wurden einsame Höfe überfallen, wenn die Räuber ausgekundschaftet hatten, daß nur ein bis zwei Personen das Haus hüteten. Die Opfer wurden gefesselt und mit Schlägen, Tritten und Messerstichen solange gemartert, bis sie die Verstecke von Geld und Wertsachen preisgaben. Am 3. April 1810 erfolgte der erste Einbruch der Grasel in Horn bei einem Tuchmacher. Schon im folgenden Juni holte der junge Grasel den Horner Schinder Ehgartner zur Teilnahme an einem Raub in Pernegg ab. 1811 gesellte sich der Deserteur Ignaz Stangl, der Schöne Nazl, erstmals zur Graselbande. Im Sommer dieses Jahres starb in Klein-Reichenbach bei Schwarzenau die Witwe Eva Maria Reismüller wahrscheinlich an den Folgen der durch die Räuber erlittenen Mißhandlungen.

Auch der Tabakaufseher Sokolofsky erhielt von Grasel jun. im Dezember 1811 bei Vitis sechs tiefe Messerstiche und starb fünf Monate später.

1812—1814 Höhepunkt der Verbrecherlaufbahn

Im März 1812 verkaufte Grasel in Ehgarners Schinderei bei Horn dem Wolf Kollmann aus Schaffa die Beute aus einem Einbruch in Groß-Siegharts, wurde von Kollmann aber um 1000 Gulden betrogen.

Im gleichen Jahre verkauften die beiden Grasel dem Dreieichener Wirt Zeitelberger zwei gestohlene rote Ochsen. Die nachforschenden Gerichtsbeamten wurden mit zwei anderen Häuten, die mit Blut beschmiert worden waren, irreführt.

In Obergrünbach tötete der betrunkene junge Grasel am 13. Juni 1812 den ihn verfolgenden Gastwirt Michael Witzmann durch Messerstiche.

Im August hatte Grasel, unerkannt, unter falschem Namen mit einem Kumpan in Breitenreich betrunken randaliert. Beide wurden festgenommen und nach Horn eingeliefert. Grasel opferte seine goldene Uhr einem bestechlichen Amtsschreiber und konnte durch ein Loch im Fenstergitter zur Schinderei entfliehen.

Am 15. Oktober 1812 hatte der alte Grasel in Wörnharbs eingebrochen und den Bauern Michael Binder, der ihn überraschte, durch Messerstiche getötet.

Hauptstützpunkt des jungen Grasel wurde die Schinderei der Familie Hamberger in Autendorf bei Drosendorf, wo er zu Neujahr krank dar-

niederlag. Aber schon am 24. Jänner 1813 brach er in die Grambacher Mühle bei Neubistritz ein.

Am 4. April 1813 wurden Grasel und Stangl nach einem Einbruch bei Mallebarn überwältigt und als Deserteure nach Wien überstellt. Aus dem Arrest der Kaserne am Rennweg konnte Grasel ausbrechen und ins Waldviertel entkommen. Beim Wasenmeister Eigner in Stallek bei Drosendorf lernte er seinen Kumpan Jakob Fähding, genannt der Gams, kennen. Die Tochter des Wasenmeisters, Salerl Eigner, wurde eine seiner vielen Geliebten und später die Mutter seines Sohnes.

Im Sommer 1813 spezialisierten sich Grasel und die Schindersöhne Leopold und Martin Zach aus Karlstein auf Pferdediebstähle, die viel einbrachten.

1814 — Grasel berühmt — berüchtigt

1814 bildet den Gipfelpunkt der Verbrechen. Einundsiebzig Untaten hat Grasel, meist mit Gams, begangen. Allgemeine Unsicherheit und Erregung herrschte unter der Landbevölkerung. Wieder waren die Schindereien Ehgartner / Horn, Eigner / Stallek, Hamberger / Autendorf, Brunhauser/Hollabrunn und der Hof des Popp in Kibitzhöfen seine Hauptstützpunkte, wo auch die Beute verkauft wurde.

Am Karfreitag wurde in Hollabrunn in der Wasenmeisterei Vater Grasel gefangen, der Sohn konnte entkommen.

Im Mai 1814 erfolgte der räuberische Totschlag Grasels an Anna Schindler in Zwettl.

Im August wurde ein Kaufmann in Groß-Siegharts ausgeraubt — Grasels größter Diebszug, der einen Schaden von 5343 Gulden verursachte.

Im September begann Grasel das Glück zu verlassen: Seine Pistole zersprang und verletzte ihn am Arm. Im Dezember wurde Gams in Autendorf verhaftet und ins Drosendorfer Schloß geführt.

Grasel fühlte sich seither unsicher. Alle Unterstandsgeber wollten immer nur Geld und Anteile von ihm. Je berüchtigt er wurde, umso mehr Angst hatten die Leute, ihn zu beherbergen.

1815 — Grasel unsicher, krank und gehetzt

Auch die Obrigkeit bemühte sich nun ernstlich, dem Graselunwesen ein Ende zu bereiten. Österreich hatte zuletzt doch über Napoleon gesiegt, in Wien tagte der glänzende Kongreß, da mußte gegen die Unsicherheit vor den Toren der Hauptstadt mit allen Mitteln vorgegangen werden.

Steckbriefe, ausgesetzte Belohnungen und ausgedehnte Militärstreifen bewirkten, daß Grasel in ein anderes Land zu entweichen trachtete.

Im Jänner 1815 wurden die Hambergers in Autendorf verhaftet, auch die Resi, dieser Stützpunkt war verloren. Auch Stallek wurde unsicher: Grasel gab der Salerl Eigner Geld zum Kauf eines Häuschens, wo sie ihr und sein Kind zur Welt bringen sollte — er selbst wollte endgültig weg aus Österreich.

Im April flüchtete Grasel Hals über Kopf nach Prag und ließ sich dort als Soldat anwerben. Aber bereits im Juni desertierte er und kam wieder ins Waldviertel. Gehetzt und an einem „Röhrlgeschwör“ erkrankt, fand er bei Ehgartner Unterschlupf und Pflege. Die Ehgartner Nanerl versorgte ihn. Nach drei Wochen begann er wieder mit Einbrüchen. In Wildberg traf er noch einmal Salerl und sah das inzwischen geborene

Kind, einen Knaben. Im Oktober erfolgte der letzte große Diebstahl in Rieggers bei einem Fleischer.

Ruhelos eilte er von einem Unterschlupf zum andern, bis er im November Ehgartners Nachricht erhielt, jemand habe die Resi befreit, Grasel möge nach Horn kommen.

1815 — Grasel überlistet und gefangen

1815 legte der Leiter der Wiener Polizeihofstelle Frh. v. Hager die Untersuchung gegen die bereits Verhafteten in die Hände des Wiener Magistrats und ein angeblicher Anschlag Grasels gegen die Kreiskasse in Iglau führte zu großangelegten Sicherheitsmaßnahmen und Militärstreifen.

In Drosendorf hatte sich indessen der tüchtige Gerichtsverwalter Justitiär Franz Joseph Schopf durch Geständnisse Fährdings über die Graselbande ausreichend informiert, obwohl die ebenfalls inhaftierte Resi Hamberger nichts aussagte.

Am 6. November 1815 wurde von der kaiserlichen Regierung eine Belohnung von 4000 Gulden auf die Ergreifung Grasels ausgeschrieben und kundgemacht.

Die Kreishauptleute von Brünn, Krems und Znaim wurden mit einer gemeinsamen Aktion betraut. Der Brünner Polizeispitzel David Mayer sollte Grasel ans Messer liefern. Schopf inszenierte in Drosendorf den ersten Teil dieser Aktion: Mayer, der sich Michel nannte, „befreite“ dort Resi Hamberger aus dem Gefängnis, um sie als Lockvogel zu benützen. Der ahnungslose Ehgartner in Horn wurde verständigt, der „Befreier“ wollte mit Grasel reden.

In der Horner Schinderei trafen sich dann Grasel und Mayer. Mayer versprach, Grasel zu Resi zu führen und beide außer Landes zu bringen.

Inzwischen waren Schopf und seine Helfer nach Mörtersdorf vorausgefahren. In der Nacht zum 20. November 1815 kamen auch Grasel und Mayer mit einem Wagen dort an. Im Wirtshaus konnte Grasel auf dramatische Weise überwältigt und gebunden werden. In Horn wurden ihm Eisen angelegt und der Transport ging sofort weiter nach Wien.

Prozeß und Hinrichtung 1818

In Wien trafen nach und nach alle anderen Mitschuldigen ein. Es waren schließlich 66 Personen. Die Protokolle der Verhöre sind die wichtigsten Quellen über Grasels Untaten geworden. Insgesamt waren 214 Verdächtige in die Affäre Grasel verwickelt. Die Zivilisten verurteilte der Wiener Magistrat, die desertierten Soldaten das Militärgericht. Grasels Mutter starb im Arrestantenspital und der Vater kam als Lebenslänglicher auf den Brünner Spielberg. Nur Grasels Schwester wurde bald entlassen. Die übrigen Mitschuldigen erhielten meist lange Kerkerstrafen.

Die Akten über Grasel und seine wichtigsten Mittäter bestanden schließlich aus 1378 Bogen und 1185 Beilagen.

Am 28. Jänner verkündete das Militärgericht das Todesurteil über Grasel, Fährding und Stangl.

Am 31. Jänner 1818, um 8 Uhr morgens, wurden die drei Räuber im Beisein einer riesigen Menschenmenge vor dem Neutor in Wien durch den Strang hingerichtet (ungefähr in der Gegend der heutigen Roßauer Kaserne).

Grasel in Erinnerung und Legende

Schon als Grasel in Freiheit war und seine Raubüberfälle und Diebstähle beging, bemächtigte sich seiner Person die Legende. Alle ungeklärten Verbrechen wurden Grasel angelastet — Grasel schien allgegenwärtig zu sein. Das arme Volk hatte keine Zeitungen, seine Hauptnachrichtenquelle waren wilde Gerüchte.

Schon vor seiner Hinrichtung wurden auf Jahrmärkten Flugblätter mit Grasels Moritaten verkauft, Grasetänze und Graselieder folgten. Die Skizze des Wiener Malers Zimpal, der Grasel kurz im Gefängnis gesehen hatte, wurde angeblich Vorlage für den Stich von Lütgendorff von 1816. Weitere zeitgenössische Stiche folgten. Romantisch ausgeschmückte Erzählungen und Romane über Grasel erschienen in der Mitte des 19. Jahrhunderts und wurden Quellen weiterer Legenden.

Erst 1924 erschien die bisher einzige sachliche Darstellung von Doktor Robert Bartsch aufgrund eingehenden Quellenstudiums der Wiener Gerichtsakten.

Viele Höhlen in Niederösterreich nördlich der Donau, in Südböhmen und Südmähren werden heute noch als Graselhöhlen bezeichnet, obwohl Grasel nie darin gehaust hatte.

Romantische Erzählungen und humoristische Räuberhöhlenkarten kann der Wallfahrer noch heute in den Verkaufsständen vor der Kirche Maria Dreieichen erwerben.

Im Juli 1967 wurde im Hof des Schlosses Greillenstein ein Graselstück aufgeführt. Das österreichische Fernsehen drehte in Drosendorf einen parodistischen Grasel-Film, der 1969 gesendet worden ist.

Schon im alten Horner Museum war ein Schauraum mit dem von Josef Höbarth gesammelten Material über Johann Georg Grasel. Im alten Horner Stadtturm aus dem Jahre 1549 neben dem jetzigen Museum war Grasel nie inhaftiert, wenn auch jetzt der Turm einer sehenswerten Dokumentation über Leben und Treiben Grasels dient.

Wilma Bartaschek

Novembertag

Grauer Nebel tränkt die Bäume,
tränkt auch mich;
schwarze Krähen auf dem Acker
protzen sich.
Scharfer Wind mit dumpfem Klagen
hockt im Ried.
Schau, die letzte blaue Blume
weckt ein Lied.
Welker Hopfen, rote Beeren
leuchten mild, —
doch der dicke graue Nebel
trägt den Frost im Schild.

Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

KREMS AN DER DONAU

Dr. Eduard Kranner von uns gegangen

Obwohl viele Kremser wußten, daß der heimische Schriftsteller und Rechtsanwalt in Ruhe, Dr. Eduard Kranner, seit langer Zeit krank sei und seit Wochen im Krankenhaus Krems weile, wirkte die Trauernachricht, daß er in der Nacht des 9. August seinen Geist aufgegeben habe, überraschend. Erst jetzt, da der Abschied von ihm so unmittelbar an uns kam, erkennen wir den Verlust, den wir durch das Hinscheiden des edlen Mannes erlitten haben.

Betrachten wir den Lebenslauf und vor allem seinen Aufstieg als Meister der deutschen Sprache.

1892 in Wien als Sohn eines Versicherungsbeamten geboren, verbrachte er seine Jugend in Krems. Sein Weg führte ihn 1911 über das Gymnasium zur Hochschule für Bodenkultur. Als Student von humanistischer Bildung — er war einer der wenigen, die fließend Latein sprachen — begeisterte er sich für deutsches Sprachtum und griff frühzeitig gerne zur Feder.

Der Erste Weltkrieg unterbrach seinen Studiengang. Zweimal wurde er verwundet, einmal durch ein Gasgeschloß, das zu einem Ohrenleiden führte, das Schwerhörigkeit bewirkte. Mit der großen silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet, sah ihn das Kriegsende. Sogleich nahm er das Rechtsstudium an der Universität in Innsbruck auf und promovierte schon 1920 zum Doktor beider Rechte. Kurz darauf trat er als Rechtsanwaltsanwärter in die Kanzlei des Rechtsanwaltes Dr. Herbert Franz sen. ein.

Sein weiterer Lebensweg führte ihn nach Eggenburg, wo er sehr bald wegen seiner Hilfsbereitschaft ein beliebter Anwalt wurde. Aber auch auf die politische Laufbahn wurde er gedrängt, als man ihn 1938 zum Bürgermeister der Stadt Eggenburg wählte. Seiner Umsicht verdankt die Waldviertler Stadt in schwerer Kriegszeit vieles. Als dann die Sowjetarmee im Anzug war, entschloß sich der tatkräftige Mann, ihnen in Begleitung eines slawisch-sprechenden Beamten mit der weißen Fahne entgegenzueilern. Er hatte Glück, denn die Russen nahmen seine Erklärung, Eggenburg sei eine offene, also nicht verteidigte Stadt, zur Kenntnis, womit das Schicksal im günstigen Sinn seinen Ablauf nahm. Die Stadtgemeinde Eggenburg hat die Sachlage überprüft und dem Retter der Stadt eine Dankesurkunde überreicht. Mochten manche diese Handlung nicht verstanden haben, heute weiß wohl jeder, daß es eine Mannestat des Bürgermeisters Dr. Kranner war, Eggenburg vor Zerstörung zu retten.

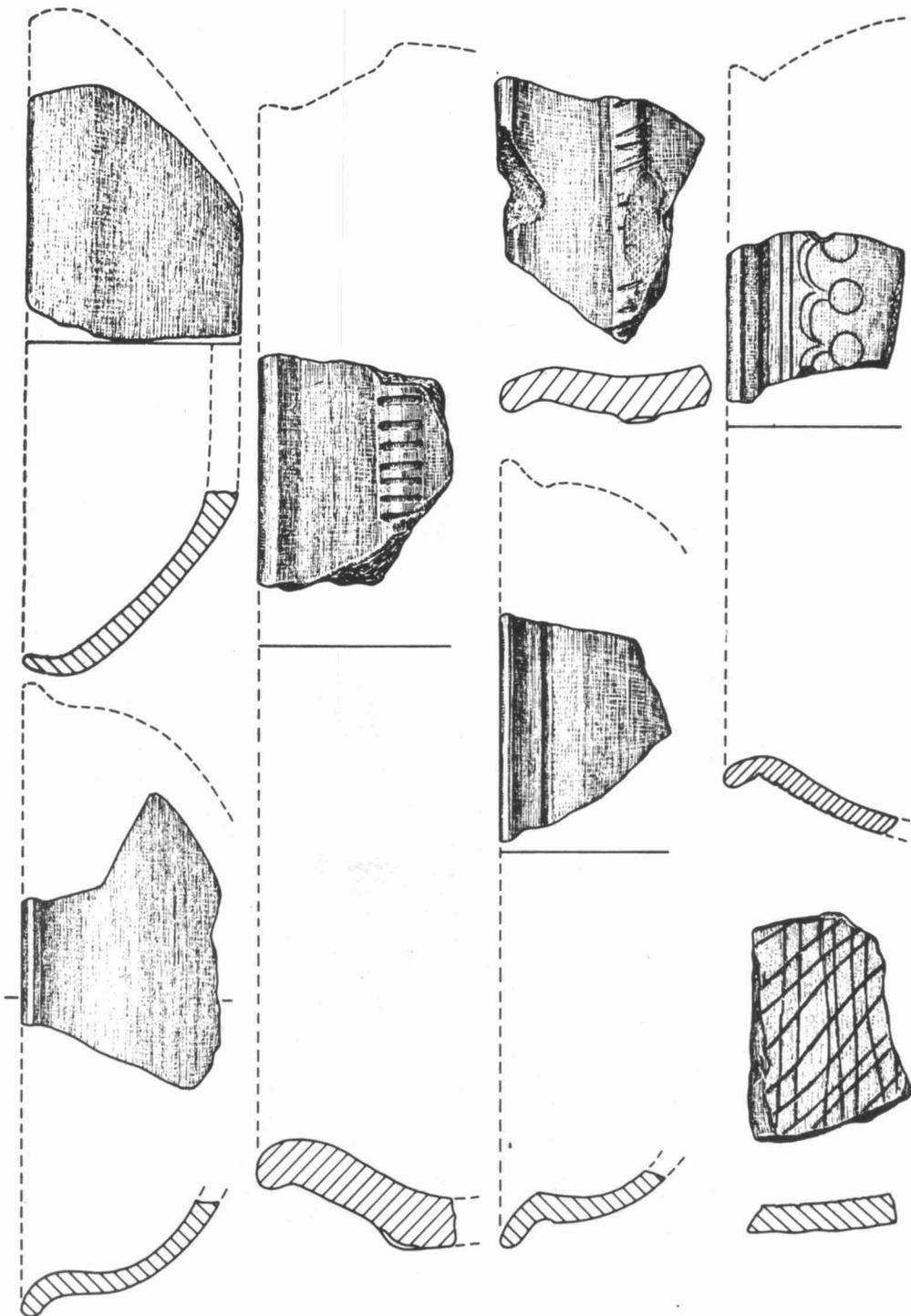
Noch in Eggenburg tätig, nahm Dr. Kranner neuerdings sein Studium an der Universität Wien als Germanist auf und absolvierte mit einer Dissertation bei Dr. Nadler dieses Bemühen.

1948 kehrte er in seine Vaterstadt Krems heim und betätigte sich gemeinsam mit Dr. Herbert Franz jun. in dessen Kanzlei. 1961 trat er in den Ruhestand, der ihm ermöglichte, seiner schriftstellerischen Arbeit nachzugehen.

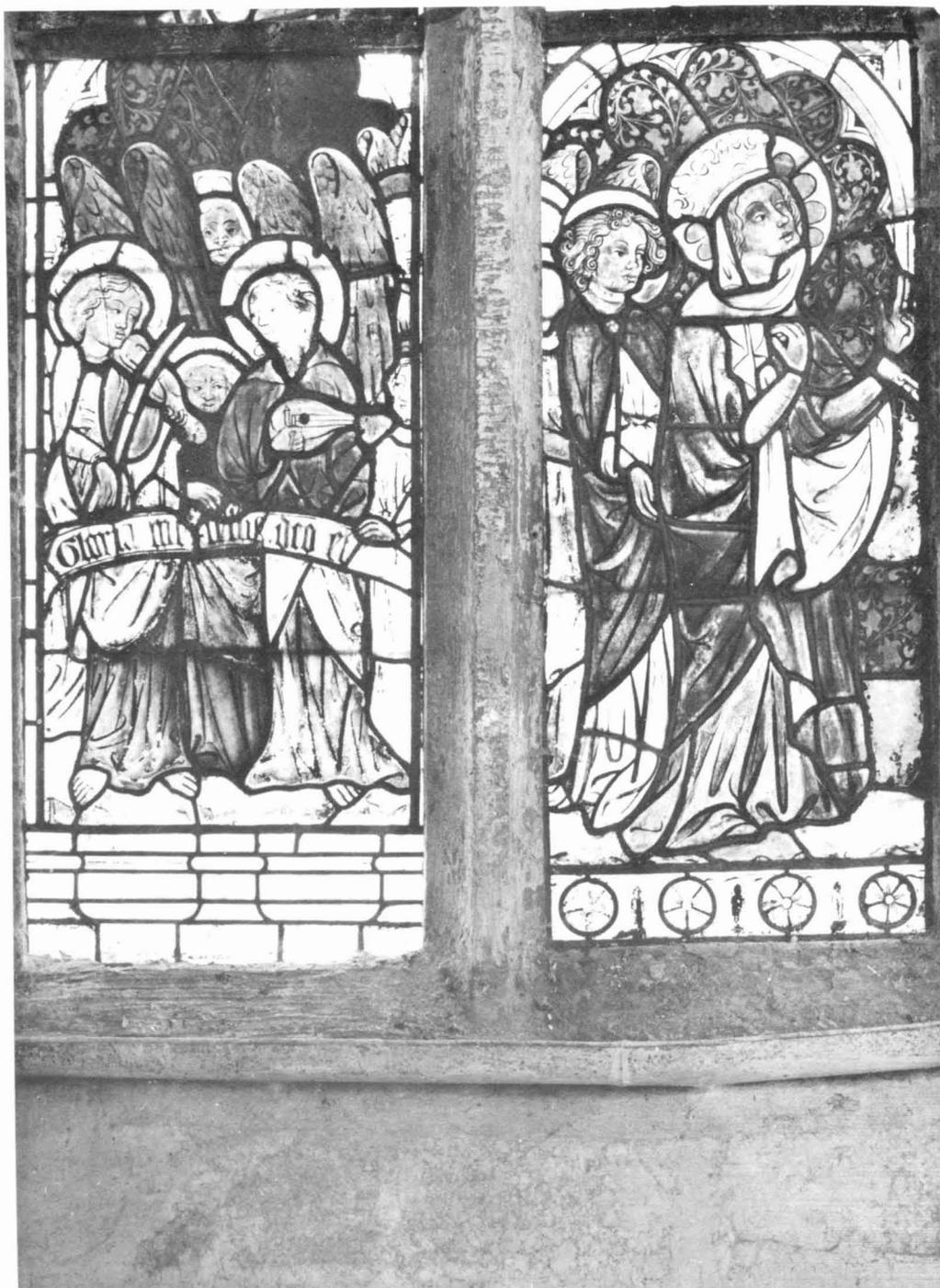
Sein Wirken trug reichliche literarische Früchte. 1938 erschien sein erstes Buch „Storchenburg und sein Knecht“, und drei Jahre später die Monographie „Ulrich von Sachsendorf“, das Buch eines Minnesängers im Babenberger-Land. In lebhafter Reihe folgten: „Käuze in alten Stadtmauern“, „Die Stadt Eggenburg“, „Findelbrüder“, „Die Pfaffenberger Nacht“, „Gottfried Keller und die Geschwister Exner“, „Clarissima“, „Als er noch lebte“, Erinnerungen an Josef Weinheber. Wohl einen Höhepunkt erreichte sein Schaffen mit dem Standardwerk „Krems, Antlitz einer alten Stadt“.

Seine schriftstellerischen Arbeiten brachten ihm viele Anerkennungen. Da war es vor allem die Verleihung des Martin Johann Schmidt-Preises durch die Stadtgemeinde Krems.

Und dieser Meister lebt nicht mehr! Wir werden ihn, unseren „Kredi“, wie er abgekürzt von seinen Freunden genannt wurde, für alle Zeit missen. Mit seinem schmalen Lächeln und seinen gütigen Worten hat er viele Mitmenschen



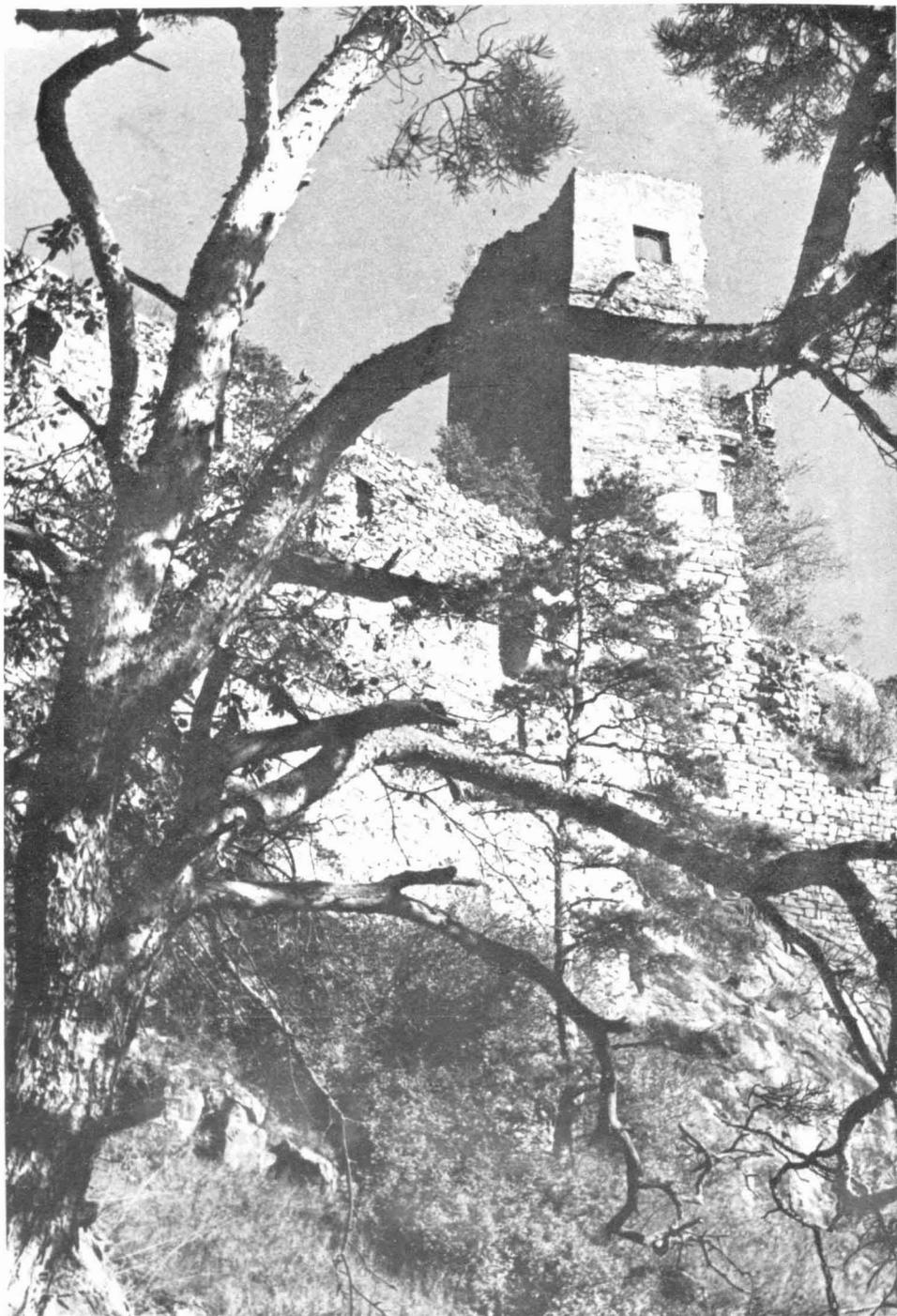
Zemling, politischer Bezirk Hollabrunn, Latènezeitliche Siedlungsfunde
 (Zeichnungen: Leo Leitner, Krems an der Donau)



Pfarrkirche Friedersbach, Gotische Glasfenster
(Foto: Dr. Richard Rösener, Wien)



Pfarr- (ehemalige Stifts-)kirche zu Pernegg
(Foto: Helmuth Heimpel, Raabs an der Thaya)



Ruine Eibenstein an der Thaya
(Foto: Helmut Heimpel, Raabs an der Thaya)

erfreut, ja beglückt. Wenn wir den schalkhaften Zug in seinem Gesicht nicht mehr sehen können, bleiben uns dennoch seine Werke als Erinnerung an einen seltenen Mann, den vor allem die ältere Generation niemals vergessen wird können.

Die Beisetzungsfier fand am Dienstag, dem 16. August, um 14.30 Uhr, am Kremser Friedhof statt. Dort hatten viele von einem Idealisten, einem getreuen Sohn unserer Stadt, Abschied genommen. F.

Altstadtpflege-Nachhilfe für Architekten in Krems

Die Stadt Krems an der Donau wird zum ersten „Mekka für Altstadthandwerker“ in ganz Europa. Im „Zentrum für praktische Altstadtsanierung und Denkmalpflege“ (ZPAO) sollen künftig Handwerker in der Kunst unterrichtet werden, alte Gebäude sachgerecht mit geeigneten Materialien und Arbeitsmethoden zu renovieren.

„Wir bilden jetzt einen Kern zur Entwicklung eines echten Spezialistentums, zur Ausbildung von Kunsthandwerkern“, erklärte Universitätsprofessor Harry Kühnel, der Geschäftsführer des ZPAO. Das Zentrum wird seinen Sitz im renovierten ehemaligen Rathaus von Stein haben, das wiedereröffnet wurde.

„Unsere Grundidee ist, Handwerker aus ganz Österreich, Architekten, Baumeister und Kommunalpolitiker entsprechend den Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Altstadtsanierung zu schulen“, erläuterte Kühnel. „Zunächst werden wir das in Form von Seminaren machen, von denen vier bis 1978 fixiert sind: über die Themen Färbung, Putz, Dachdeckerei, Fensterbau und Steckschilder zur Werbung im ersten Seminar, Bodenbeläge auf Straßen und die Erdgeschößbildung werden im zweiten behandelt. Die dritte Veranstaltung hat den ländlichen Raum zum Thema, die vierte das aktuelle und gerade jetzt brisante Thema ‚Ortsbildpflege und Tourismus‘.“

Die Experten des ZPAO hoffen, mit der Ausbildungstätigkeit jenem Mangel Abhilfe zu leisten, der Altstadtsanierung und Denkmalpflege oft sehr erschwert und manchmal sogar unmöglich machte: dem Fehlen von qualifizierten Handwerkern. „Wir wollen den örtlichen Architekten und Baumeistern keine Konkurrenz machen“, schränkte Kühnel die Aktivitäten des ZPAO von vornherein ein. „Deshalb werden wir auch nicht einzelnen Gemeinden Vorschläge zur Ortsbildpflege unterbreiten. Wir erwarten uns größere Breitenwirkung, wenn wir die Fachleute entsprechend aus- oder weiterbilden.“

Das ZPAO wird von der Vereinigung „Pro Austria Nostra“ (eine Unterorganisation von „Europa Nostra“, das als privater Verein für die Erhaltung historischer Städte arbeitet) und dem „Verein zur Erneuerung von Krems“ getragen. Die niederösterreichische Landesregierung unterstützt das Zentrum, das in seiner ersten Phase als zentrale Auskunftsstelle für das ganze Bundesland Niederösterreich dienen wird. Presse

Musikalische Kostbarkeiten in der Dominikanerkirche

Die Chormusikwoche gipfelte im musikalischen Abgesang eines allumfassenden Genies, in W. A. Mozarts Requiem. Sein Schöpfer, vom nahenden Tod (5. Dez. 1791) gezeichnet, vermochte die Totenmesse nicht aus eigener Kraft zu Ende zu bringen — F. X. Süßmayr tat dies in seinem Geiste — aber dennoch bekräftigte die Idee Mozart damit ihre Unsterblichkeit.

Vom ewigen Atem Mozarts beseelt, leitete Erwin Guido Ortner eine überwältigende Aufführung mit Zeichengebung von sprechender Klarheit, war die Ausdruckskraft des wichtigen musikalischen Apparates kaum mehr zu steigern. Die von Mozart hineingearbeiteten Stil-Anklänge von Barock bis zur aufziehenden Romantik verschmolzen zur Einheit, wie das Mozart selbst vorausgesehen. Die Geschlossenheit der Aufführung fand sich in allen Mitwirkenden gesichert: Im Chor der 140 Seminarteilnehmer, alles erfahrene Musikakteure, die ihre Stimmanteile mit Hingebung einstudierten, dann die Nö. Tonkünstler und, dem Tag zu Ehren, vier vortreffliche international erprobte Solisten. Insbesondere stachen hervor der strahlende und warme Sopran von Arleen Augér und der kraftvolle, meist sehr sichere Baß R. Mazzolas. Sie waren sekundiert von Margarita Lilowa (Alt) und Th. Moser (Tenor).

Die übervolle Dominikanerkirche war erschüttert. — Dem Requiem war vorangestellt die sog. „kleine“ g-moll-Symphonie KV 183 (1773), in der Ortner sich gleichfalls als überlegener Mozart-Dirigent bewährte.

Auch Dirigenten-Asse von morgen konnten sich als Chorleiter ankündigen. Erstaunlich das Können, da der Schar der Teilnehmer die Programmpunkte zum Großteil unbekannt waren und erst in den Kursen erarbeitet wurden.

Es gab viele Dankesworte für Krems, die Mitwirkenden und vor allem für den lenkenden künstlerischen Geist Prof. E. G. Ortner. Bgm. LAbg. Wittig, wie viele Honoratioren beim Requiem zugegen, sprach die sichere Hoffnung aus auf das nächstjährige Wiedersehen in Krems.

Wäre hier noch anzumerken, wie auch das Kolpingheim, für Unterbringung und Verpflegung sorgend, dem Ruf unseres „gastlichen Krems“ bestens Rechnung trug. Bu./L. Z.

Spezialisten der ganzen Welt waren zusammengekommen, um am Donnerstag, dem 28. Juli, in der Dominikanerkirche Krems unter regem Besucherstrom den Glanz des verblaßten höfischen Mittelalters wiedererstehen zu lassen. Der Zusammenarbeit von W. H. Sallagar, dem Leiter der Bläserkurse auf Schloß Breiteneich und dem Kulturamt der Stadt Krems ist es zu danken, daß dieses Jahr nicht nur die Musik, sondern auch der Tanz einer längst vergangenen Epoche zu neuer Blüte gelangen konnte, und Aug und Ohr der Anwesenden von einer Vorführung der Vergangenheit in den Bann gezogen wurde, deren Zelebration im großen Saal der Dominikanerkirche den nahezu authentischen Hintergrund für die Illusion eines spätmittelalterlichen oder Renaissancehofes erhalten hatte. Eindrucksvoll die Würde der Processional Pavan, die in Frankreich um das Jahr 1500 als Einzugstanz in Kirchen getanzt wurde, mitreißend die choreographische Interpretation des uralten Themas der Eifersucht: „La Gelosia“ und der mimische Tanz der „Wäscherinnen“. Durch die überaus farbenprächtige Kostümierung des Tanzensembles wurde ein „Show-Effekt“ erzielt, der die differenzierte Musik in keiner Weise störte, sondern in ihrer Wirkung nur bereichern und verstärken konnte. L. Z.

Steiner Rathaus beispielhaft

Wie bereits früher ausführlich berichtet, ist die Generalsanierung des Steiner Rathauses abgeschlossen. Was aus alten Häusern gemacht werden kann, wenn Verständnis für architektonische Fragen und natürlich auch die erforderlichen Geldmittel vorhanden sind, das zeigt sich hier ganz deutlich. Die Sanierung des Steiner Rathauses stellt ein Musterbeispiel für eine gelungene Althausrevitalisierung dar, was auch bei der Eröffnungsfeier von mehreren Rednern entsprechend herausgestrichen und gewürdigt wurde.

Gebaut wurde das Steiner Rathaus 1778 von Baumeister Ehmann. Seine Errichtung hat damals 3719 Gulden gekostet. Die letzte größere Renovierung erfolgte 1959. In den 18 Jahren, die inzwischen vergangen sind, hat das Gebäude aber vor allem durch den Schwerverkehr auf der Steiner Donaulände so stark gelitten, daß sein Bauzustand zuletzt bedenklich war. Immer größer wurden die Risse, die zum Beispiel in der wunderbaren Stuckdecke des großen Sitzungssaales bereits ein Ausmaß erreicht hatten, das die Bedrohlichkeit der Situation sehr deutlich machte.

Entsprechend umfangreich waren auch die Sanierungsarbeiten, die mehr als fünf Millionen Schilling gekostet haben. Die Fassade mußte gesichert werden und fast alle Räume wurden mit Stahlbetondecken versehen, so daß Senkungen in Hinkunft nach Meinung der Fachleute ausgeschlossen sind.

Besonders ansprechend ist die Innenausstattung. Bürgermeister Wittig hat dies auch in seiner Rede anlässlich der Eröffnung herausgestrichen. Besonders wies er in diesem Zusammenhang daraufhin, daß die Renovierungsarbeiten ausschließlich von Kremser Firmen vorgenommen wurden. Besonderen Dank wurde dem mit der Bauleitung beauftragten Ing. Plischek ausgesprochen, der bei diesem Projekt von Archividirektor Dr. Kühnel beraten wurde. Sehr gelobt wurde auch die Arbeit von Restaurator Hubert Bauer, der die herrliche Stuckdecke wieder auf Glanz brachte. L.Z.

Anton Stummer stellte in der Modernen Galerie aus

„Er hat den Durchbruch geschafft“, „Die Vielzahl der Werke war unerwartet“ oder „Diesen Erfolg gönne ich ihm“ — Zitate von Vernissagebesuchern der Ausstellung „Anton Stummer, Ölbilder — Graphiken“ an einem Donnerstagabend in der Modernen Galerie des Dominikanerklosters. Die Vielzahl der gekommenen Gäste war erstaunlich. Anders als bei derartigen Aus-

stellungen verlief auch deren Abwicklung. Der Künstler selbst, hinausgedrängt aus seiner gewohnten Position als Faktotum des hiesigen Kulturamtes — da dessen Angestellter — stand erstmals ganz vorne und es schien, als wollte er wiederum lieber im Hintergrund verweilen.

Stadtrat Kraiss, der sich ansonst vor allem mit den Kulturaktivitäten in Krems in seinen Ansprüchen beschäftigte, würdigte diesmal vor allem die Person des Ausstellenden. Näher noch ging Professor Dr. Kühnel auf die Kunst und die Persönlichkeit Stummers ein, dessen Zeit beim Künstlerbund, wo Stummer als „guter Kerl“ vor allem die manuellen Arbeiten erledigen durfte.

Auf Stummers Arbeiten eingehend, stellte er dessen Verbundenheit zur Natur fest. Die Herbheit des Waldviertels habe auch Stummer angesprochen, doch habe er sich erst nach dem 2. Weltkrieg das technische Können erworben. Hier wurde als Vorbild der Kremser Künstler Franz Vinzenz Dressler hervorgehoben, wie auch Franz Traunfellner.

In ihrer Einfachheit haben Stummers Bilder, der auf seinem Schaffensweg sich nie von Modetorheiten ablenken ließ, den Reiz, der es dem Betrachter erlaubt, mitzufühlen, sich seelisch des Bildes anzunehmen. Wenn auch, wie Dr. Kühnel vor den Vernissagegästen und im Vorwort des etwas schmal geratenen Kataloges erwähnt, daß viele Vorbilder für den Weg des Künstlers Stummer zeichnen, so mag eine Art von geistiger Korrespondenz zu Dressler, Traunfellner, Hauer, Merkmale in den Bildern hinterlassen haben, Stummer hat aber bewiesen, daß er im Ausdruck und Eindruck seiner Bilder den technischen Vorbildern nicht nachsteht.

Dem anwesenden Bürgermeister LA Wittig war es überlassen, am 28. Juli die Ausstellung, die bis zum 28. August während der Museumsbesuchsstunden offenhielt, zu eröffnen. EVO/L. Z.

Kremser besuchten das Obere Waldviertel

Die Gruppe Krems des Waldviertler Heimatbundes unternahm am 6. September eine neuerliche Fahrt ins Waldviertel, diesmal galt sie dem nordwestlichen Landesviertel. Zahlreiche Teilnehmer fanden sich schon früh ein und wurden von Vizepräsident Dr. Herbert Faber herzlich begrüßt. Nachdem Frau OSR Fellner den Fahrtablauf im einzelnen bekanntgegeben hatte, übernahm es Präsident Professor Dr. Walter Pongratz, landschaftlich und historisch interessante Aufklärungen zu geben und damit den Teilnehmern einen tiefen Eindruck zu vermitteln.

Es ging durch das Kremstal über Meisling hinauf auf die Hochfläche nach Rastendorf und Zwettl. Die Weiterfahrt führte über Großgerungs und Karlstift zu dem höchstgelegenen Waldgebiet an der oberösterreichischen Grenze bei Karlstift und nach Groß-Pertholz, das den Kremsern sehr am Herzen liegt. Hier wurden sie vom Altbürgermeister Sepp Koppensteiner herzlich willkommen geheißen. Der bekannte Mundartdichter, der ja anlässlich eines Heimatabends der Kulturgemeinschaft „Nordwald“ in Krems Proben seiner Dichtkunst bot, wies auf die Schönheiten des Landstriches und die Vorteile des Sommerfrischenortes Groß-Pertholz hin. Leider war die Zeit zu knapp, um Näheres betrachten zu können, doch wurde beschlossen, etwa im Frühjahr 1978 einen ganzen Tag in dem lieblichen Ort zu verbringen. Über Weitra und Gmünd ging es nach Alt-Nagelberg zur Glasfabrik Stölzle AG. Hier gab es für die Kremser viel zu sehen. Unter fachkundiger Führung lernten sie die überaus präzise, aber auch sehr anstrengende Berufarbeit der Glasbläser kennen, deren Erzeugnisse man hernach in der Warenschau bewundern konnte.

Die Mittagspause verbrachte man, bestens versorgt, in Heidenreichstein, dessen Burg, Besitz des Geschlechtes Kinsky, man eingehend besichtigte. Mit der Problematik der Erhaltung durch einen Besitzer, der keinesfalls über riesigen Grundbesitz verfügt, machte man sich hier vertraut. Ein so großes Bauwerk braucht ständige Betreuung, soll es doch der Nachwelt erhalten bleiben.

Die Heimfahrt über Schwarzenau — Horn ins Kamptal war so wie die ganze kleine Reise vom Wetter begünstigt. Den Abschluß bildete ein gemütliches Beisammensein nach dem Ausstellungsbesuch im Schloß Gobelsburg, wo die Kremser von Pater Bertrand und seinen Getreuen bestens betreut wurden. Dr. Faber sprach Präsidenten Dr. Pongratz herzlichen Dank für seine vorbildliche Führung durch das schöne Waldviertel aus.

Anfangs Oktober ist eine Fahrt nach Stift Zwettl vorgesehen.

F./L. Z.

Restaurierungsarbeiten am Täglichen Markt

Das aus dem späten 15. Jahrhundert bzw. 16. Jahrhundert stammende Haus des Stadtdichters Mert Eggenburger mit der gotischen Hauskapelle wurde im Jahre 1975 aus Anlaß des Jahres des Denkmalschutzes restauriert.

Hiebei sind wertvolle figurale Fresken und Wappen an der Nord- und Ostseite des Gebäudes freigelegt und wiederhergestellt worden.

Nunmehr werden die Restaurierungsarbeiten mit Zustimmung der Eigentümerin Maria Rogl im Hof fortgesetzt. Die aus der Bauzeit stammenden und offenbar im späten 19. Jahrhundert vermauerten Arkaden werden geöffnet, die Wandmalereien konserviert bzw. erneuert und die Fenster wieder verschlossen.

Mit dieser Maßnahme wird ein weiterer entscheidender Schritt zur Sanierung dieses bedeutenden Bauwerkes vorgenommen. L. Z.

Ausstellung im Faber-Verlagshaus

Mit der im August im Verlagshaus Faber eröffneten Ausstellung des Wiener Grafikers Ernst Trauner ist die zweite Exposition an diesem Ort in Szene gegangen. Schon im Sommer des Vorjahres, anlässlich der offiziellen Eröffnung des neuen Verlagsgebäudes, wurden Arbeiten von Künstlern, damals all derer, die im Kremser Gebiet beheimatet sind, gezeigt. Nunmehr, vom 10. August bis zum 10. September blieb die Exposition Ernst Trauners „Leute, Landschaften und Schiffsmodelle der jugoslawischen Adria“ während der Geschäftsstunden offen.

Zahlreich waren prominente Gäste, — zu nennen: Bürgermeister LA Wittig mit Gattin und Altbürgermeister Dr. Thorwesten —, bei der Vernissage am Mittwochabend der Einladung gefolgt.

Nach der Vorstellung des ausstellenden Künstlers erfolgte die Eröffnung durch Dr. Herbert Faber, der in seiner Ansprache die Bemühungen der Faber-Zeitungen herausstrich, nicht nur als Berichterstatter zu fungieren, sondern auch als belebendes Element in Kultur und Gesellschaft. Dr. Faber erwähnte im Zusammenhang mit Ausstellungsgestaltungen auch das vermehrte Angebot des Hauses Faber an Drucksorten, daß es durch den Ausbau der Offsetanlagen möglich sei, dem Farbenbedürfnis der Künstler bei Katalogdrucken gerecht zu werden.

Ernst Trauner, der persönlich anwesend war, führte durch die Ausstellung. Dabei war es für viele eine Neuheit, daß der Künstler zu jedem Bild eine Geschichte zu erzählen wußte, von „Risa“ beispielsweise, der Alten auf einer der einsamen Inseln, die tagelang geduldig wartet, bis ein Fischerboot an der Insel vorbeikommt, auf der sie einsam wohnt, und dem sie Aufträge zur Beschaffung von Notwendigem mitgibt.

Trauner ist trotz seiner Künstlerschaft Realist. Die zerstörte Idylle des Seglers, der nun von schnellen Motorbooten überholt wird, nimmt er wahr, als auch die Beobachtung, wie die Inselbewohner in ihrer kargen Lebensart glücklich waren. Gerade Trauner als Gebrauchsgrafiker weiß um die Weckung von Bedürfnissen, weiß um die Unruhe, die Stillung dieses Besitzdranges zu erreichen und schätzt auch die Jugend vor allem als nicht glücklich, die in dieses Konsumgeschehen hineinmanövriert wurde. Für die Deckung der aufgetauchten Bedürfnisse muß man arbeiten, die Arbeit hindert aber wiederum an der Erreichung der geheimen Ziele. Deshalb wird auch der Beruf für viele identisch mit deren Bedürfnis zur Selbstverwirklichung. — Der Mensch in seiner Natürlichkeit bleibt auf der Strecke. EVO/L. Z.

MAUTERN

Ladoschenkreuz vorbildlich restauriert

Wenn beherzte Männer ordentlich zupacken, dann wird etwas daraus. Dies bewiesen die Kameraden des ÖKB-Stadtverbandes Mautern bei einer Bildstockerneuerung, die schon längst fällig war, aber bisher keinen zur Tat schreiten ließ.

Nachdem der Verschönerungsverein das „Rote Kreuz“ in Baumgarten vor kurzem neu erstellte, brauchte es nur aufmunternde Worte und die Männer um Fl. Stadtbmann Franz Prinz vom ÖKB legten Hand an das verwehrte Ladoschenkreuz. Errichtet zum Gedenken an die Pestzeit, da die „Leutasche“

hier beigesetzt wurde, war dieser Bildstock an der Mauternbacher Straße längst keine Zierde mehr. Ein Auto erschütterte es in den Grundfesten durch einen kräftigen Aufprall. — Nun, nach kräftigem Einsatz des ÖKB, der die Struktur des Bildstockes ordentlich erneuerte und das abhanden gekommene Kreuz wieder neu schmiedete, konnte Dechant P. Florian nach der Samstagabendmesse mit einer Schar getreuer Christen dem Bildstock, der durch freiwillige, großherzige Spender 4 schöne Tiroler Terracotta-Bildtafeln als Votivschmuck erhielt, die Segnung erteilen. St. Franziskus v. Assisi, Christophorus (Patron aller Menschen unterwegs), St. Florian und die Magna Mater von Mariazell erfreuen nun Auge und Herz und mögen allen Helfern, Spendern und Vorüberziehenden Segen bringen. Der schöne Blumenschmuck der Gärtnerei Bauer erfreut jedes Auge.

Kr. Z.

STIFT GÖTTWEIG

Festtage im Stift

Zwei besondere Festtage erlebte die Benediktinerabtei Göttweig. Am 14. August wurde das Fest des Gründers von Göttweig, des Hl. Bischofs Altmann und am 15. August das Hochfest Mariä Himmelfahrt, das Patrozinium der Stiftskirche gefeiert.

Das Altmannfest war in diesem Jahr ausgezeichnet durch den Besuch des Sekretärs der Religionskongregation in Rom, Erzbischof Dr. Augustinus Mayer OSB., der auch das Pontifikalamt in Konzelebration mit dem Abt des Schottenstiftes in Wien, Prälat Bonifaz Sellinger und dem Göttweiger Abt, Prälat Clemens Lashofer, feierte. Die Festpredigt hielt Abt Bonifaz Sellinger, der die Bedeutung eines Klosters und der Orden überhaupt für die Kirche und die Welt hervorhob. Die Abkehr von der Welt und die besondere Hinwendung zu Gott im Orden bringe immer eine ganz besondere Sendung für die Menschen mit sich.

Beim Festgottesdienst gedachte man auch des vierten Jahrestages der Abtweihe von Abt Clemens Lashofer am 14. August 1973.

Die musikalische Gestaltung des Hochamtes lag in den Händen des Regenschori Dr. Franz Peter Constantini, der mit den Göttweiger Sängerknaben und dem Instrumentalensemble die Missa breve in C-Dur von Charles Cound aufführte. Solisten waren die Sängerknaben Gottfried Bichler (Sopran) und Gerhard Eser (Alt). Als Gast wirkte Kammersänger Rudolf Vogel (Baß) mit und brachte zwei Solokantaten von G. Carissimi und G. A. Rossetti zu Gehör. Der hohe römische Gast, der den Festtag mit dem Göttweiger Konvent verbrachte, zeigte sich erfreut über das schöne Stift und seinen Nachwuchs.

L. Z.

Schwedische Chormusik im Stift

Das vierte Konzert im Zyklus der „Internationalen Chorakademie Krems“ bestritt der „Uppsala Akademiska Kammarkör“ unter dem jungen und sehr ambitionierten Dirigenten Anders Eby in der vollbesetzten Göttweiger Stiftskirche. Dieser Chor, der bereits seit 1957 besteht, setzt sich zum größten Teil aus Studenten der Universität Uppsala zusammen. Zahlreiche Konzertreisen führten ihn in verschiedene europäische Länder.

Leistungsmäßig steht dieses Ensemble auf der Stufe des Franz-Liszt-Kammerchors, gehört also ebenfalls zur europäischen Spitze. Perfekt stimmtechnische Schulung, Ausdrucksintensität des Vortrages und Einfühlungsvermögen in die stilistischen Besonderheiten der aufgeführten Werke zählen bei diesem Chor zu den Selbstverständlichkeiten. Dementsprechend waren auch sämtliche Chorvorträge sehr eindrucksvoll. Leider erzwang ein Stromausfall eine Programmänderung, da die Sänger mit äußerst ungünstigen Sichtverhältnissen zu kämpfen hatten. Eines der interessantesten zeitgenössischen Stücke, nämlich Ingvar Lidholms „a rivider le stelle“, konnte nicht aufgeführt werden. Die Teilnehmer der Chorleitertagung hatten jedoch die Möglichkeit, innerhalb einer Seminarveranstaltung dieses Werk zu hören und sich von der großartigen Wirkung dieses Stückes zu überzeugen.

Von den zeitgenössischen Kompositionen, die zur Aufführung gelangten, ist vor allem Egil Hovlands „Saul“ für Chor, Orgel und Rezitation hervorzuheben, ein publikumswirksames Stück mit gekonnter Mischung von konventionellen und avantgardistischen Ausdrucksmitteln. Sehr eindrucksvoll gerieten

auch zwei französische Chorkompositionen: „Vinea me electa“ von Francis Poulenc und „O sacrum convivium“ von Olivier Messiaen.

Nach dem Konzert gab der Chor noch ein kleines Ständchen mit schwedischen Tanz- und Volksliedern vor der (unbeleuchteten) Kirche. Es folgte ein Empfang durch den Landeshauptmann, ÖR Andreas Maurer. Der Landeshauptmann wies auf die kulturelle Bedeutung Niederösterreichs hin und erinnerte an den reichen Bestand an Baudenkmälern in diesem Bundesland. Er betonte, daß diese kulturelle Vergangenheit nicht genüge, daß es vielmehr gelte, die kulturelle Gegenwart zu bewältigen. Hierin komme der „Internationalen Chorakademie Krems“ eine wesentliche Bedeutung zu.

H. Ra./Kr. Z.

DÜRNSTEIN

Orchesterklänge im Stiftshof

Nach einem drückend schwülen Samstag-Nachmittag, senkte sich ein lauer Abend über die Wachau herab. Im schönen Stiftshof sammelten sich musikbegeisterte Gäste aus nah und fern, um hier einen Konzertabend des NÖ. Tonkünstler-Orchesters, organisiert vom Kulturreferat der Stadtgemeinde Dürnstein, zu genießen.

Bürgermeister Amrats Agis fand herzliche Worte der Begrüßung, vor allem anderen aber des Dankes an die Niederösterreichischen Tonkünstler, die, wie üblich, einmal im Jahre Dürnstein mit ihrem Besuche auszeichnen.

Die Dämmerung hatte sich herabgesenkt, als Dirigent Gerhard Lagrange den Taktstock ergriff, um seine Künstler durch ein reichhaltiges und frohes Programm zu geleiten. Mit Franz Lehar begann das Konzert.

Die große Überraschung des Abends bildete die Sopranistin der Staatsoper Wien, Hilda De Groote. Mit ihrer glockenhellen bis zur höchsten Höhe reinen Stimme, begeisterte sie das beifallfreudige Publikum. „Einer wird kommen“ aus Lehars „Zarewitsch“, „Du sollst der Kaiser meiner Seele sein“ aus „Favoritin“ von Robert Stolz, aus dem „Obersteiger“ von Zeller „Sei nicht böß“ und als Draufgabe aus der „Fledermaus“ „Mein Herr Marquis“ standen auf ihrem Repertoire.

Dank der vorzüglichen Akustik wirkten alle Konzertstücke — sie stammen von Waldteufel, Stolz, Komzak, Johann Strauß, Zeller und Ziehrer, überaus eindrucksvoll. Der Dirigent geizte nicht mit Draufgaben, die ihren Höhepunkt mit dem Radetzky-Marsch erreichten.

Hochgestimmt und dankbar verließen die Zuhörer den magisch beleuchteten Stiftshof. Der schöne und romantische Ablauf des musikalischen Ereignisses war der organisatorischen Leistung des Kulturreferenten OSR Willi Lindner zu verdanken, dem volle Anerkennung gebührt.

F./L. Z.

Polnische Chormusik aus sechs Jahrhunderten

Das zweite Konzert im Rahmen der „Internationalen Chorakademie Krems“ bestritt der polnische Studentenchor „Akademicki Chor Organum“ aus Krakau in der Stiftskirche Dürnstein. Hervorstechendes Merkmal dieses Ensembles ist die subtile Stimmkultur, die auf die Herausarbeitung feinster Nuancen ausgerichtet ist. Da die Stimmen nie zu voller Kraftentfaltung gefordert werden, ergibt sich eine weiche Klangfarbe, die vom Ohr als sehr angenehm empfunden wird. Auch die Intonation ist glockenrein, was besonders in den polyphonen Chorsätzen zur Transparenz des Stimmgefüges wesentlich beiträgt. Allerdings begibt sich der Chor durch das Vermeiden aller Effekte so mancher Würdigung. Gerade einige moderne Stücke hätten eine effektvollere Darbietung ohne weiteres vertragen.

Die Begegnung mit alten polnischen Meistern wie Gomolka, Szamotul, Pe-kiel und dem Fux-Schüler Grzegorz G. Gorczycki war sehr interessant und aufschlußreich. Außerdem lernte man einige zeitgenössische polnische Komponisten wie Szeligowsky, Kasern, Bury und Orland kennen, die jedoch allesamt sehr traditionell ausgerichtet sind. Namen wie Penderrecki, Lutoslawski, Baird oder Serocki suchte man vergeblich auf dem Programm.

Dennoch war dieses Konzert in der vollbesetzten Dürnsteiner Kirche ein großer Erfolg. Das begeisterte Publikum verlangte Zugaben und war von der hohen Klangästhetik des Vortrages sichtlich angetan.

H. Ra./Kr. Z.

die Erlaubniß zur Führung jedes auf der Donau gehenden Holzfloßes unter heutigen Tage unbedenklich erteilt worden.

Nach vorgängiger Angelobung von seiner Seite, das seiner Leitung anvertraute Holzfloß mit aller Sorgfalt und Umsicht zu führen, von demselben Schaden, Unglück oder Gefahr nach allen Kräften, soweit möglich, abzuwenden, auch bei seinen Fahrten die Bestimmungen der Donauschiffahrt-Acte, sowie die Schifffahrts- und Stropolizeilichen Vorschriften genau zu befolgen, ist ihm hierüber gegenwärtiges Flößer-Patent unter ämtlicher Besiegelung ausgefertigt worden.

Bezirkshauptmannschaft Krems
den 19. März 1928.

Für den Bezirkshauptmann: der Regierungsoberbaurat.“

Alles, was Otto Meißinger von dieser Epoche der Schifffahrt erforscht hat, hat er in seinem Buch „Die historische Donauschiffahrt“ niedergeschrieben. Er hat damit jener bewegten Zeit auf dem Strom, die von der Dampfschiffahrt abgelöst wurde, ein Denkmal gesetzt. Jener Zeit, an die heute noch die entlang der Uferwege aufgestellten Hinweistafeln „Bundeseigener Treppelweg“ erinnern.
Herbert Trautsamwieser/L. Z.

SCHÖNBERG AM KAMP

Ingrid Brandstetter

Ihr Heim in Schönberg, das eine gediegene rustikale Atmosphäre ausstrahlt, verrät viel über die Person Ingrid Brandstetter, von der selbst eine gewisse Ruhe ausgeht. Obwohl noch jung an Jahren, hat sie sich unter den heimischen Künstlern dank ihrer Begabung einen festen Platz erobert.

Ingrid Brandstetter, aus Schiltern gebürtig, ist mit Dipl.-Ing. Erhard Brandstetter, Sohn des früheren Schönberger Gemeindecartes, verheiratet und seit einigen Jahren in Schönberg wohnhaft. Nach der Matura am Kremser Gymnasium studierte sie an der Akademie für Bildende Künste in Wien bei den Professoren Martin und Melcher Malerei und Grafik. Ihre Studien schloß sie mit der Graduierung zur Akademischen Malerin ab. Sozusagen als Fleißaufgabe legte sie anschließend die Lehramtsprüfung für Bildnerische Erziehung für höhere Schulen sowohl an der Universität, als auch an der Akademie für Bildende Künste ab.

Ihr Weg als Malerin war, aus einer musisch veranlagten Familie stammend, vorgezeichnet. Schon als Kind hat sie gerne gezeichnet und gemalt. Ein Hobby, das zur Berufung wurde. Ingrid Brandstetter malt sowohl Ölbilder als auch Aquarelle. Ihr Stil ist dem Impressionismus nahe. Sie malt gerne Landschaften und Porträts, lieber aber Landschaften, da sie gerne im Freien tätig ist. Weinberge und Kellermotive bevorzugt sie. Nach ihrer Lieblingsfarbe gefragt, gibt sie Grün zur Antwort.

Einige Zeit hat sie sich auch mit der Mosaiktechnik befaßt. Die Mosaiken an der Volksschule in Schiltern und der Hauptschule Ziersdorf stammen aus ihrer Hand. Einen Querschnitt durch ihr Schaffen gaben die Ausstellungen im Kremser Künstlerhaus und in der Dominikanerkirche.

Ingrid Brandstetter ist ein Mensch, der keinen Rummel um seine Person will. Sie liebt die Stille. Die Stille, die sie braucht, um ihre Eindrücke von der Umwelt, die sie bewußt in sich aufnimmt, in ein Bild umzusetzen. HT./Kr. Z.

WEISSENKIRCHEN

Das Wachau-Museum ladet ein . . .

„Der Fährmann Franz Knapp“

Im Wachau-Museum im Teisenhoferhof im Wachau-Ort Weißenkirchen lief jüngst eine Sonderausstellung mit dem Titel „Der Fährmann Franz Knapp“. Sie war dem Werk eines ungewöhnlichen Menschen gewidmet. Der im Jahre 1916 in Gaming geborene Franz Knapp war zunächst Bäcker in Erlauf und machte seine erste Begegnung mit dem Zeichenstift während des Zweiten Weltkrieges in Rußland, wo sich Prof. Tahedl seiner annahm. Seit 1951 ist Knapp als Fährmann auf der Rollfähre Pöchlarn tätig, daneben arbeitet er an seinen Zeichnungen und Aquarellen. Seine Ausbildung erhielt er kurze Zeit in der graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien sowie durch Oskar Kokoschka,

der ihn 1960/61 an die „Schule des Sehens“ nach Salzburg lud. Mit Kokoschka, einem gebürtigen Pöchlerner, verbindet Knapp eine innige Freundschaft. Viele Freunde und Interessenten besuchen auch seinen im eigenen Haus befindlichen Ausstellungsraum in der Rüdigerstraße am Ostende der Stadt Pöchlarn.

Das Wachau-Museum

Die Franz-Knapp-Ausstellung mag ein Grund mehr sein, das im Teisenhoferhof in Weißenkirchen untergebrachte Wachau-Museum, eine Außenstelle des nö. Landesmuseums, zu besuchen. Allein über diesen alten Wachauer Hof gibt es viel zu sagen.

Das Gebäude, von dessen Anfängen nur mehr Mauerwerk vorhanden ist, ist bis in die Zeit um 1350 nachweisbar und zählt zu den schönsten Wachauer Höfen. Seinen jetzigen Namen hat es vom ersten urkundlich bekannten Besitzer, Heinrich Teisenhofer, der 1454 Mitglied des Marktrates von Weißenkirchen war und den Hof in der heute erhaltenen Form erbauen ließ. In der Folge wechselte der Teisenhoferhof, auch „Schützenhof“ genannt, da hier Armbrustschützen Übungen und Wettkämpfe abhielten, den Eigentümer, da Heinrich Teisenhofers Nachfolger den Besitz nicht halten konnten. Unter dem Weißenkirchner Ratsbürger und zeitweiligen Marktrichter Michael Gebl, dem heutigen Bürgermeister vergleichbar, erlebte der Hof seine Blütezeit. Heute gehört eine Hälfte dieses Gebäudes dem Bundesland Niederösterreich, die andere Hälfte ist in Privatbesitz.

Sechs Räume dieses an Geschichte reichen Hofes dienen nun als Museum. So verträumt, wie sich die Wachau heute noch an stillen Tagen gibt, so verträumt ist auch dieses kleine Museum. Man spürt die Ruhe und Beschaulichkeit früherer Tage, wenn man, mit Filzpantoffeln beschuht, durch die Räume geht und die Exponate betrachtet. Ja, auch das ist eine Eigenheit des Wachaumuseums, daß der Besucher über seine Straßenschuhe Filzpantoffeln stülpen muß.

Von den sechs Räumen ist einer den Malern der Wachau gewidmet, einer stellt die Wachau in Bildern des 19. Jahrhunderts vor, einer ist dem größten Maler, den die Wachau hervorgebracht hat, Martin Johann Schmidt, dem „Kremser Schmidt“, gewidmet, in den anderen sind Urkunden und Archivalien zur Geschichte des Teisenhoferhofes und seiner Besitzer und historische Waffen, wie Armbrust, Saufeder und Hellebarde, ausgestellt. Der letzte Raum ist als Preßraum eingerichtet. Hier wurde eine alte, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammende, reichverzierte Weinpresse aufgestellt, die ein von zwei Löwen gehaltener Wappenschild mit der Inschrift M. W. 1756 zierte.

Viele der romantischen Malerwinkel, wie sie die Landschaftsmaler Stefan Simony, Johann Nepomuk Geller, Max Suppantschitsch, Jakob Emil Schindler, Eduard Zetsche, Wilhelm Bernatzik und Robert Russ, um nur einige zu nennen, deren Namen eng mit der Wachau verknüpft sind, darstellen, gibt es nicht mehr. Sie mußten dem Zug der Zeit weichen, sind der Modernisierung zum Opfer gefallen. Die im Teisenhoferhof ausgestellten Werke dieser Künstler vermitteln ein Bild jener Wachau, wie sie nur mehr in der Erinnerung älterer Wachauer lebendig ist. Die jüngeren müssen sich mit dem Kunstwerk begnügen.

Bilder, wie Wilhelm Bernatziks „Prozession bei Dürnstein“ oder J. E. Schindlers „Alter Hof“ stimmen nachdenklich. Die „gute alte Zeit“, die man zwar gerne zitiert, die man aber dann doch nicht gegen die jetzige tauschen möchte, hatte bei längerem Nachdenken tatsächlich gute Seiten, auch wenn sie kein Fernsehen und ähnliches kannte. Solche Gedanken können sich dem Museumsbesucher aufdrängen, wenn man in Muße die Ausstellungsstücke betrachtet, die eine Zeit vor Augen führen, in der man noch Zeit hatte. Die Ruhe und Stille, die dieses Museum ausstrahlt, ist ein weiteres seiner Charakteristika.

Fällt das Wort Wachau, so fällt im selben Atemzug das Wort Wein und alles, was damit zusammenhängt. Der Weinbau prägt diese Landschaft. Dinge, die mit dem Weinbau und dem Weinausschank zu tun haben, vervollständigen die Exponate des Wachaumuseums.

Kr. Z.

GOBELSBURG

Schloßmuseum zeigt Wegkreuze und Bildstöcke

Wir gehen an ihnen oft vorüber, den Wegkreuzen und Bildstöcken, die an den Rändern der Straßen und Wege unserer Heimat stehen, und beachten sie kaum. Doch sie sind des Betrachtens wert, denn sie sind in Stein gehauene Ge-

schichte und künden vom Geschehen vergangener Tage. Ihrer hat sich heuer die Sonderausstellung im Schloßmuseum Gobelsburg angenommen.

Meisterhaft fotografiert von Dr. Emil Schneeweiß aus Wien werden dem Besucher in dieser Ausstellung Wegkreuze und Bildstöcke aus den Orten Brunn im Feld, Droß, Etsdorf, Engabrunn, Gobelsburg, Grafenegg, Grafenwörth, Hadersdorf, Haitzendorf, Imbach, Jettsdorf, Kammern, Krems, Langenlois, Lengsfeld, Seebarn am Wagram, Straß im Straßertal, Stratzing, Theiß, Zeiselberg und Zöbing vorgestellt. Anlässe der Errichtung und Widmungen sind mannigfaltig. Da gibt es Winzerkreuze, Passionskreuze, Zunftkreuze, Johann-Nepomuk-Statuen, Lichtsäulen, Pestsäulen und Donatikleuze. Dem Hauerheiligen Donatus wurden in dieser Gegend besonders viele Kreuze und Bildstöcke gewidmet, und es gibt kaum einen Ort, der nicht seinen „Donati“ hat.

Die Inschriften auf den Säulen und Kreuzen geben über lokale Ereignisse und Menschenschicksale Auskunft. So wurde für die Gobelsburger Ausstellung die bisher unleserliche Inschrift der Falltorsäule bei Straß entziffert. Sie lautet: „Anno domini MCCCC LXXXIX iar ist gestorben warden Paul Vasman an Sand Steffans aben(d) / dem got gnedig sey / das hat ... der Jorig Smoll.“ Paul Vasman, dem diese Säule gewidmet ist, erlebte demnach ein gewaltsames Ende. Er wurde unter Berücksichtigung der mittelalterlichen Zeitrechnung am 2. August 1489 ermordet. Darauf weist die mittelhochdeutsche Formulierung „gestorben worden“ hin, die getötet, ermordet bedeutet. Auf den Einsturz der ehemaligen Grafenwörther Pfarrkirche weist ein Holzkreuz mit der Aufschrift „An dieser Stelle stand die am 1. Jänner 1790 eingestürzte ursprüngliche Pfarrkirche Grafenwörth“ hin. Ein Ereignis, an das dieses Kreuz ständig erinnert.

Neben dieser Sonderausstellung gibt es im Schloß Gobelsburg, das seit 1966 Außenstelle des Österreichischen Volkskundemuseums ist, noch Hinterglasbilder aus verschiedenen Waldviertler Werkstätten des 19. Jahrhunderts, österreichische Volksmajolika, volkstümlich bemaltes Glas, wie Henkelkrügel, Wallfahrtsgläser, Schnapsflaschen und ähnliches zu sehen. Bemalte Bauernmöbel, Kästen, Truhen, Kassetten, Schatullen, geschnitzte Wiegen und die Schausammlung Waldviertler Volkskultur, die glasiertes Hafnergeschirr, Irdenware und Schwarzhafnerkeramik zeigt, runden das Ausstellungsprogramm ab. Von den ausgestellten Bauernkästen ist der Linzer Reiterkasten, datiert 1793, erwähnenswert. Auf diesem Möbelstück sind Kaiser Josef II. und König Friedrich II. von Preußen abgebildet.

*

Auf die urgeschichtliche Besiedlung des Gobelsburger Raumes weisen Keramiken aus der Bronzezeit hin, die in den Jahren 1966 und 1967 bei Erdarbeiten zur Erweiterung des Weinkellers im Stiftsgut gefunden wurden.

Den Abschluß des Rundganges durch das Schloßmuseum Gobelsburg bildet eine Sammlung von Werken des Malers Georg Pevetz, der als Vollender der malarischen Grafik des Wiener Expressionismus gilt und Mitgestalter der modernen österreichischen Kunstentwicklung war.

Ein bebildeter Katalog behandelt ausführlich die zirka 450 Exponate, die im Schloß Gobelsburg repräsentative Ausstellungsräumlichkeiten erhalten haben.

Herbert Trautsamwieser/Kr. Z.

DROSS

Fatima-Wunder wird wieder lebendig

Josef Filismaiers Theaterstück „Maria sprach in Fatima“, das im Frühjahr mit großem Erfolg in Droß aufgeführt wurde, ist im Oktober anlässlich der Fatima-Feiern wiederholt worden. Das ist wünschenswert, denn dieses Stück wird noch viele Zuseher begeistern. Und es wäre auch zu schade, wenn es in irgendeiner Schublade verschwinden würde.

Bei der Beurteilung dieses Theaterstückes muß man von der Tatsache ausgehen, daß es auf einer behelfsmäßigen Bühne von Laien aufgeführt wird. Der Autor, der es in seiner schlichten Art ein Laienfestspiel nennt, hatte auch keine anderen Absichten. Er hat es auch für diesen Rahmen konzipiert. Doch das tut der Sache keinen Abbruch.

In eindrucksvoller Weise bringt dieses Spiel das Geschehen um die Marienerscheinungen in Fatima dem Zuschauer näher. In sieben Bildern rollt das Wunder von Fatima ab. Die Handlung ist klar und umständlich fast eine Dokumentation, denn der Autor beleuchtet auch die Hintergründe. Dadurch werden,

um einmal einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, die Geschehnisse von Fatima transparent.

Josef Filsmaier hat es sich nicht leicht gemacht. Er hat die vorhandenen Quellen gründlich studiert, bevor er zu schreiben begonnen hat. Daher die Überzeugungskraft, die von diesem Stück ausgeht. Mögen diesem Spiel noch viele Aufführungen — nicht nur in Droß — beschieden sein. ht/Kr. Z.

GFÖHLERAMT

100 Jahre Bauerntum gesammelt

Franz Fux, den ehemaligen Nationalratsabgeordneten und derzeitigen Sekretär des Niederösterreichischen Arbeiterbauernbundes, kennt man nun schon als Heimatforscher und als Buchautor (darüber berichtete die „Land-Zeitung“ vor einigen Wochen, aber nur die wenigsten wissen auch, daß der hauptberufliche Landwirt aus dem Gföhleramt über eine private Sammlung bäuerlichen Brauchtums verfügt, die weit über das Maß einer Hobby-Sammlung hinausreicht.

Im hinteren Teil seines Waldviertler Einschichthofes hat der heuer Fünfzigjährige schon seit 1964 ein Wirtschaftsgebäude, das seinen Vorfahren als Wohnraum gedient hat, zum Museum ausbauen lassen. Auf etwa 100 Quadratmetern Raum findet man dort altes bäuerliches Gerät aus dem Waldviertel, meist überhaupt nur aus dem Raum Gföhl. Die ältesten Stücke sind fast 200 Jahre alt.

Franz Fux, der seine Heimat, die Leute dort und das Leben, kennt wie kaum ein anderer, möchte mit dieser Sammlung bodenständigen bäuerlichen Gerätes „die Wohnkultur, die Arbeitsverhältnisse in Haus, Feld und Stall“ erhalten. Und zwar ab der Zeit, ab der man „schön langsam auch bei uns“ mit stolzem Bauernbewußtsein dranging, Wohn- und Wirtschaftsraum kunstvoll zu gestalten. Der Großteil der gesammelten Geräte stammt daher aus der Zeit zwischen 1800 und 1900.

Der Stolz des Sammlers ist eine komplett eingerichtete Bauernstube mit stiletch nachempfunderer Tramdecke. Sie bildet den Kernraum des Museums. Paradestücke der Geräteschau, die zum Nulltarif nur unter persönlicher Führung von Franz Fux besucht werden kann, sind ein hölzerner Pflug, eine Windmühle mit hölzernen Zahnrädern und bäuerlicher Verzierung und eine fast komplette Zusammenstellung von Kleingeräten.

Schon ist der ausgebaute, gut gesicherte Museumsteil zu klein. Eine Menge jahrhundertealter Geräte wartet in einem Lagerraum auf Restaurierung, die Franz Fux zum Großteil selbst durchführt. Da er alles auch aus Eigenkapital finanziert, wird es wohl noch einige Zeit dauern, bis der Ausstellungsraum vergrößert werden kann.

Quasi als „Draufgabe“ der museal gesammelten bäuerlichen Wohn- und Arbeitskultur des vorigen Jahrhunderts hat Franz Fux den Altar der nur wenige Schritte von seinem Haus entfernten Rosalienkapelle vor der Zerstörung gerettet, restaurieren lassen und in seinem Museum, mit Altarbild ergänzt, aufstellen lassen.

Und für besondere Gäste hat der Waldviertler Heimatforscher, Autor und Privatmuseumsbesitzer auch noch literarische Gustostückerl parat. Es fasziniert, ihm zuzuhören, wenn er aus handgeschriebenen Büchern vorliest, dessen ältestes die Jahreszahl 1689 trägt. Der literarische Querschnitt endet dann meist bei der erst vor wenigen Wochen vorgestellten Geschichte von St. Leonhard am Hornerwald, die Franz Fux anlässlich des 200jährigen Jubiläums der Pfarre „auf der Lämblhöh“ verfaßt hat.

Kurt Vesely/L. Z.

Herr Nationalrat a. D. Franz Fux feierte vor kurzem die Vollendung seines 50. Lebensjahres. Wir beglückwünschen ihn herzlichst hiezu und hoffen, daß er noch viele Jahre im Dienst seiner Waldviertler Heimat tätig sein kann.

Der Schriftleiter

Heimatbuch vorgestellt

Am Sonntagnachmittag, dem 24. Juli, fand im Hause des NR a. D. Franz Fux in Gföhleramt die Vorstellung des ersten Teiles des neuen Heimatbuches der Pfarre „auf der Lämblhöh“ — so wurde vor zweihundert Jahren die neugegründete Pfarre St. Leonhard a. H. genannt — statt. Franz Fux, der Autor dieses Heimatbuches, hatte eine kleine Anzahl von Ehrengästen, allen voran die Pfarrherren von Gars am Kamp, Gföhl und von St. Leonhard a. H., aber auch

Vertreter der Wissenschaft und der Kommunalpolitik, sowie den Vizebürgermeister von Krems, Gymn. Dir. Dr. Preiß zu Gaste geladen.

Der Autor gab einen umfassenden und wohlfundierten Überblick über die Geschichte dieses Pfarrgebietes und stellte anschließend seine Mitarbeiter und Helfer vor. Worte des Dankes und der Anerkennung sprachen Dechant KR Anton Uiberall von St. Leonhard a. H., Dechant KR Josef Stadler von Gföhl und der Präsident des Waldviertler Heimatbundes Prof. Dr. Walter Pongratz, der insbesondere die vorbildliche Zusammenarbeit des über profunde lokalhistorische Kenntnisse verfügenden Autors mit Vertretern der hohen Wissenschaft — so mit dem anwesenden Univ.-Doz. Dr. Friesinger vom Archäologischen Institut der Wiener Universität — hervorhob. Zum Abschluß der kleinen Feier, die in den stimmungsvollen Räumen seines sehenswerten Privatmuseums für den bäuerlichen Lebens- und Arbeitsraum stattfand, lud der Hausherr die Gäste zu einer kleinen Jause ein. Bei Speis und Trank wurde nunmehr in zwangloser Form noch viel über heimatkundliche Probleme geplaudert. W. P./L.Z.

SCHLOSS GRAFENEGG

Schloßkonzert

Der Franz-Liszt-Kammerchor aus Budapest setzte mit seinem Konzert auf Schloß Grafenegg den bisherigen Höhepunkt der Internationalen Chorakademie Krems. Vor einem bis auf den letzten Platz ausverkauften Saal wurde ein Programm der Superlative geboten.

Sowohl alte italienische Meister (Gesualdo da Venosa, Luca Marenzio, Giovanni Battista Mosto) als auch zeitgenössische ungarische Komponisten (Kodaly, Bartok, Bardos und Olah) wurden in einer Vollendung dargebracht, die das Publikum zu Begeisterungstürmen hinriß. Die ungarische Avantgarde war mit dem Tongemälde „L'heure“ nach einem Gedicht von Paul Verlaine des 1947 geborenen Komponisten András Fehér vertreten, einem klanglich weit ausladenden Werk, das trotz Verwendung moderner Kompositionsprinzipien (Sprechen, Tonrotationen, Cluster etc.) die Brücke zur Tradition nicht abbricht. Durch kluge Dosierung der Effekte und Einstreuung tonaler Akkordformationen kann auch der nicht vorgebildete Hörer dem Musikvortrag folgen, ja er wird gelegentlich von den abrollenden Klangereignissen unmittelbar gepackt.

Auch zwei österreichische Komponisten standen auf dem Programm: Arnold Schönberg mit den Chorwerken „Unentrinnbar“ und dem tief empfundenen „Mond und Menschen“, Johann Nepomuk David mit „Bienensegen“ aus den „Drei Tierliedern“.

Nach dem offiziellen Konzert gab der Chor noch ein kleines Ständchen im Schloßhof, welches vom Publikum ebenso wie das Konzert selbst mit starkem und lang anhaltendem Beifall belohnt wurde. H. Ra./Kr. Z.

RASTENFELD

„Alternative Land“: Neuer Anfang in Rastendorf

„Ortsbegehung“ stand am Anschlagbrett des Gemeindeamtes Rastendorf. Termin: 3. Juli 1977, 10 Uhr. An die 30 Ortsbewohner, Mitglieder des Gemeinderates, Ortsvorsteher und der Bürgermeister von Rastendorf, Dir. Müller, machten sich auf den Weg durch „ihren“ Ort — begleitet von drei vom Heimatwerk empfohlenen „Ortsberatern“: Arch. Peter Fischer, Architekturpublizist Heinrich Hübl und Bildhauer Erich Fries.

Bgm. Engelbert Müller erzählt die Vorgeschichte: „Vorerst haben wir geschlafen. Erst die Diplomarbeit von Grace Jeszenszky vom Institut für Grünraumgestaltung und Gartenbau an der Universität für Bodenkultur in Wien machte uns unsere kritische Situation als Fremdenverkehrsgemeinde bewußt.“ Über die Arbeitsgemeinschaft „Mein Dorf“ des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes wurden anlässlich einer Enquete in Krems über „Ortsbildgestaltung“ erste Kontakte geknüpft. Man einigte sich sehr rasch über einen Vortragstermin in Rastendorf, wo die oben erwähnte Personengruppe „in clinch“ mit den Ortsbewohnern trat. Eine Tonbildschau „schlechter“ Architektur mit anschließender Diskussion zu Gestaltungsfragen des Ortes. Fremdenverkehrssituation der Gemeinde, Abwanderungsprobleme etc. lieferten brennheiße Auseinandersetzungen. Akklamierte Ergebnisse zu später

Stunde: Bildung einer „Initiativbürgergruppe“. Durchführung einer Ortsbegehung in kürzest möglicher Zeit.

Schon 14 Tage später war es dann so weit: Während die sommerliche Hitze über Rastendorf (Ferienregion Ottenstein, Stausee Ost) lastete, rastete wohl niemand im Ort. Ein Teil der Ortsbewohner beobachtete von Fenster und Türen aus und wartete bis „sein“ Haus drankam — während sich die „Aktiven“ um den hl. Florian am Hauptplatz sammelten. Die dringend notwendige Restaurierung dieser Statue, die Neupflanzung schattenbildender Bäume, die vor Jahren einer Asphaltierung weichen mußten, und die mögliche Verlegung der Brückenwaage waren gleich die ersten Ansatzpunkte. Besonders die Färbelung und Fassadengestaltung war Anliegen der Hausbewohner.

Nach konditionsraubendem Marsch in der Mittagszeit blieb noch immer ein ansehnliches Häufchen „betroffener“ Bürger und ein umfangreiches Paket anstehender Probleme übrig: Neugestaltung des Hauptplatzes (Ruhezone, Verkehr, Parkflächen), Nutzungsfindung für ein abbruchgefährdetes Haus am Hauptplatz, Ausführung von Blumentrögen, Zäunen, Bänken, Neusituierung des hist. Metzgen, Beleuchtungsprobleme, Kabelführung, Hydrantenbemalung, Ortstafel etc., um nur einige zu nennen. Besonderes Anliegen war dem Team Fischer-Fries-Hübl die Restaurierung und Erhaltung der noch in großer Zahl vorhandenen Haustore. So war eine Hausbesitzerin sofort bereit, die in Auftrag gegebenen Verbundfenster zu stornieren und klassische Kastenfenster in ihr renoviertes erdgeschossiges Wohnhaus einzubauen.

Nach all den Vorschlägen und Diskussionen bleibt nun abzuwarten, was bei der im August stattfindenden Gemeinderatssitzung beschlossen wird. Das devastierte Wasserrad jedenfalls wurde gleich an der Kreuzung Ortseinfahrt-Umfahrungsstraße aufgestellt: Als Symbol des neuen Antriebs in Rastendorf.

Kr. Z.

BEZIRK GMÜND

GMÜND

C. Hermanns gewichtigstes Werk

Carl Hermann, bekannter Bildhauer des Waldviertels, schuf für den verstorbenen Landeshauptmann der Steiermark, Josef Krainer, im Auftrag einiger südsteirischer Gemeinden, das größte Granitdenkmal Österreichs. Es ist 14 Meter hoch und wiegt 39 Tonnen. Ein Ring aus Bronze (7 Quadratmeter Materialfläche, über 700 kg Gewicht) lockert das schlanke Monument auf.

Mit dem Denkmal will das Grenzland dem großen Steirer bildlich für seine Verdienste um dieses Gebiet danken. Es steht an der Straßenkreuzung Soboter Bundesstraße (Leibnitz-Eibiswald) und Radlpaß (Deutschlandsberg-Eibiswald).

Zur feierlichen Enthüllung durch Landeshauptmann Dr. Friedrich Niederl am 14. August waren zahlreiche Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft eingeladen, darunter der Minister für Landesverteidigung Rösch.

Bildhauer Hermann schuf auch eine Josef-Krainer-Gedenkmedaille; denn er macht nicht nur monumentale Werke. Die Medaille hat einen Durchmesser von 4 cm und ist in Gold, Silber oder Bronze zu haben. Auf der einen Seite ist der Kopf (Profil) des verstorbenen Landeshauptmannes wiedergegeben, auf der anderen Seite das Denkmal, der Markt Eibiswald und die Bergregion (Grenzberge). Wert der Goldmedaille: S 3.500,—.
Gm. R.

WEITRA

Die Stadt Weitra in den vergangenen dreihundert Jahren

Nach dem grausamen Dreißigjährigen Krieg (1618—1648), unter dem besonders unser Grenzland zu leiden gehabt hatte, und den Türkenkriegen sollte die Barockkunst den Sieg des katholischen Hauses Österreich über Protestantismus und Islam unterstreichen. Auch das Stadtbild von Weitra wurde vom Geschmack dieser Zeit deutlich geprägt. Die Barockzeit hat Spuren hinterlassen, die z. T. bis heute erhalten geblieben sind. Zahlreiche Häuser bekamen neue,

schmucke Fassaden (z. B. Nr. 14, 30, 147, 148, 122). Aus dem Jahre 1724 stammt die schöne Statue des hl. Johann von Nepomuk, aus 1747 die Dreifaltigkeitssäule am Rathausplatz, der Florianibrunnen aus 1770. Die Stadtpfarrkirche erhielt eine neue Einrichtung, der herrschaftliche Rentmeister Franz Josef Keuffel von Ullberg ließ 1760/61 südlich an den Turm die Kapelle zum heiligen Kreuz (Keuffel'sche Kapelle) mit dem interessanten, von vier knorrigen Eichenstämmen getragenen Baldachinaltar anbauen. Das Bürgerspital wurde in den Jahren 1729 bis 1731 neu gebaut, die Bürgerspitalskirche bekam ihren schmucken barocken Dachreiter. Nach dem Brand von 1757 erhielt das Schloß durch den Bau von je vier geschwungenen Giebeln an den Schmalseiten sein heutiges Aussehen.

Das 19. Jahrhundert

Auch das vergangene Jahrhundert brachte wesentliche Bereicherungen des Stadtbildes. Aus der Biedermeierzeit stammen u. a. die Blendgiebel der Häuser Rathausplatz 16, 34 und 50. Im weiteren Verlauf des Jahrhunderts verschwanden dann viele kleine Giebel am Rathausplatz — z. T. deshalb, weil die Häuser aufgestockt und mit einem Sattel- oder Pultdach versehen wurden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zur Zeit des Ringstraßenstils, verzierte man die Hausfassaden wieder reicher mit Ornamenten, die an die Renaissance-, Barock- oder Rokokozeit erinnern. Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Häuser Nr. 2, 3, 6, 7, 35, 61, 62. Durch den Neubau des Rathauses (1892/93) wurde auch der Platz wesentlich umgestaltet.

Die 1866—1871 erbaute Franz-Josefs-Bahn wurde jedoch über Gmünd — und nicht über Weitra — geführt. Damit versäumte Weitra den Anschluß an das moderne Verkehrsnetz. Das Zeitalter der einsetzenden Industrialisierung ging zunächst — ganz anders als in Gmünd — spurlos an der Ackerbürgerstadt Weitra vorbei. Damals begann Gmünd, Weitra weit zu überflügeln; hier setzte eine starke wirtschaftliche Regression ein, die sich auch in einem Absinken der Bevölkerungszahl auswirkte. Verstärkt wurde diese Tendenz noch durch die Folgen der Weltkriege, wodurch die Landesgrenze Niederösterreich — Böhmen wieder Staatsgrenze, dann sogar die „tote Grenze“ wurde.

Neue Ansätze

Mit dem gesamtösterreichischen Aufschwung in den Fünfzigerjahren unseres Jahrhunderts setzte allmählich auch in Weitra wieder eine Aufwärtsentwicklung ein. 1954 wurde die Stadt an die NEWAG angeschlossen, eine neue Wasserleitung legte die Grundlage für eine modernen Erfordernissen entsprechende Wasserversorgung. 1959 wurde die Kuenringerkaserne von Soldaten des Österreichischen Bundesheeres bezogen. Durch die Ansiedlung zweier Industriebetriebe und die Errichtung von Gemeindewohnbauten sowie von Siedlungshäusern gelang es, die Abwanderung zu stoppen. Ein neues Kanalsystem mit vollbiologischer Kläranlage wurde errichtet — dabei mußten die Rohre z. T. unter großen Schwierigkeiten in den harten Granitfelsen, auf den Weitra nun einmal erbaut ist, verlegt werden. Man baute eine Hauptschule, einen Kindergarten und eine Volksschule mit Hallenbad und Sauna; Straßen und Plätze im Stadtgebiet und die Verbindungswege zu den 1967 bzw. 1971 eingemeindeten Katastralgemeinden mußten staubfrei gemacht werden.

In diesen Jahren sind aber auch Gemeindevertretung und Bevölkerung darauf aufmerksam gemacht worden, welch kostbarer Besitz das intakte Stadtbild ist. 1967 hat man begonnen, alljährlich ein Stück der Stadtmauer zu sanieren, 1970—1974 wurde die Bürgerspitalskirche vor dem sicher scheinenden Verfall gerettet und renoviert, 1973—76 wurde der von der Gemeinde erworbene Auhof restauriert. 1974 begann man — zunächst etwas zögernd — mit der Fassadenaktion, die aber 1975 richtig in Schwung kam und seitdem erfolgreich weitergeführt wird.

Großprojekte auf diesem Gebiet sind für die Zukunft die Rettung der großartigen gotischen Hallenkirche von St. Wolfgang sowie die Renovierung und Revitalisierung des Wahrzeichens von Weitra, des Schlosses. Es sind dies Projekte, deren Realisierung nur in guter Zusammenarbeit zwischen Besitzer, Bund, Land und Gemeinde durchgeführt werden kann. Sie wird planvolles, besonnenes Vorgehen erfordern und sich auf Jahre erstrecken.

Dr. Wolfgang Katzenschlager/Gm.R.

Dichterlesung Sepp Koppensteiner

Dem Autorenabend Sepp Koppensteiners in der Weitraer Bürgerspitalkirche am 21. August war ein voller Erfolg beschieden; der Altmeister der Waldviertler Mundartdichtung bot dem zahlreichen Publikum einen eindrucksvollen Querschnitt durch sein wertvolles dichterisches Schaffen.

Es steht außer Zweifel, daß Koppensteiner der bedeutendste lebende Mundartdichter des Waldviertels ist. In seinem Schaffen gestaltet er meisterhaft Themen der heimischen Umwelt, ob nun in einer stimmungsvollen, von Weisheit und Wissen geprägten Betrachtung, einer spannungsreichen Ballade historischen Inhalts oder einem humorvollen Gedicht, das seinen Stoff aus der Alltagswelt nimmt.

Kulturreferent Dr. Katzenschlager konnte namhafte Ehrengäste begrüßen, so Dechant Stark, Vizebürgermeister Drobnik, Direktor Steiner aus Gmünd und Professor Pongratz.

Mit einem Loblied auf die gewachsene, aus dem Herzen kommende „Hoamatsprach“ begann Koppensteiner seine Lesung. „Am Grenzweg“ wird so richtig der Eindruck der Verlassenheit lebendig, drüben ist das Land „ohne Treu und Pflég“. Ein Gedicht gilt dem Berg der Heimat, dem Nebelstein. Und dann kamen die Gedichte, bei denen Koppensteiner von Bildvorlagen der Heimat ausgeht, um allgemein menschliche Probleme zu gestalten. Das „Bacherl“ steht stellvertretend für den jungen, tatendurstigen Menschen, der doch wieder in die Heimat zurückkehren möchte. Der „Uhrzoager“ lehrt uns richtiges Lebensmaß und das „zerbrochene Häferl“ mahnt zu richtiger Einschätzung der Menschen; nicht nur das Neue, Glänzende ist von Wert.

In freier Erzählung brachte Koppensteiner dann einige Sagen aus der Gegend von Weitra und trug seine eindrucksvolle Ballade „Sunniwendnocht z' Weitra“ vor. Einige heitere Gedichte bildeten den Abschluß der vorzüglich gelungenen Lesung.

Ein Viergesang mit Gitarrenbegleitung (Mitglieder des Weitraer Chores) bot mit volkstümlichen Liedern, davon Vertonungen nach Worten Koppensteiners, einen überaus stimmungsvollen musikalischen Rahmen, der mit dazu beitrug, den Abend zu einem echten Erlebnis werden zu lassen. O. Z./Gm. R.

Kammermusik zur Ausstellungseröffnung

Die Heiligengeistkirche in Weitra bot, wie schon so oft, so auch am Sonntag, dem 28. August, den stilvollen Rahmen für einen Kammermusikabend. Anlässlich des 150. Todesjahres Ludwig van Beethovens erwies sich einmal mehr, daß dieser gotische Sakralraum zusammen mit Beethovens Musik eine festliche Atmosphäre entstehen lassen kann, die sichtlich beeindruckt. Der Solocellist der Niederösterreichischen Tonkünstler, Josef Luitz und Harald Ossberger, Linz, am Klavier, waren es, die durch ihr Musizieren jene Stimmung schufen, die den Abend zu einem Erlebnis werden ließ. Waren es nun die 12 Variationen über ein Thema aus „Judas Maccabäus“ von Händel oder die Sonate in g-moll, op. 5/2, immer erreichte der volle Celloton des Solisten das Höchstmaß an Ausdruckskraft. Harald Ossbergers Klavierpart (und seine gekonnte Interpretation) unterstrich nur noch den Eindruck. Nach den 12 Variationen über ein Mozart'sches Zauberflöthema und der Sonate in A-Dur, opus 69, waren sich die Zuhörer bei anhaltendem Applaus einig, daß hier eine Aufführung zustande gekommen war, die in dem ausgereiften Zusammenspiel der beiden Musiker kaum überboten werden konnte. Der Wunsch nach Zugaben unterstrich die Begeisterung der zahlreichen Besucher. Gm. R.

Prof. Watzl in der Bürgerspitalkirche

Ein Kammermusikabend in der Heiligengeistkirche von Weitra bot den festlichen Auftakt zur Ausstellung des weit über die Grenzen Österreichs bekannten Graphikers Anton Watzl (Linz).

In diesem schönen Rahmen stellt der Künstler einen Ausschnitt seines graphischen Werkes, das den niederösterreichischen Städten Baden bei Wien, St. Pölten und Weitra gewidmet ist, aus. Anton Watzl war erst kürzlich in der Oberösterreich gewidmeten Fernsehendung „Denkmalereien“ zu sehen, seine Graphiken sind in den Galerien Österreichs und Deutschlands ebenso vertreten wie in der Schweiz und in Schweden.

Watzl, der als Professor an der Linzer Kunsthochschule wirkt, hat vor kurzem das Waldviertel entdeckt, die Landschaft und die Stadt Weitra bei mehreren Besuchen in Graphiken festgehalten, die nun zum erstenmal bei seiner Ausstellung in der Weitraer Heiligengeistkirche präsentiert wurden.

Neben einem Porträtzyklus trugen ihm seine Stadtansichten und freien Impressionen internationale Anerkennung ein, u. a. kann er auf den Kunstförderungspreis der Stadt Linz und des Landes Oberösterreich verweisen.

Watzls Graphiken zeichnet Lebendigkeit und Spannung aus, wie es ihm in den Vorworten zu den Katalogen seiner zahlreichen Ausstellungen immer wieder bescheinigt wird. So sind sich der Direktor der Neuen Galerie Linz, Peter Baum, und Prof. Dr. Wilhelm Mrazek, der Direktor des Österreichischen Museums für Angewandte Kunst in Wien unabhängig voneinander darin einig, daß Watzl, der als Graphiker zur österreichischen Spitzengruppe zählt, in seinem Werk die Welt hinter der Oberfläche meisterhaft festzuhalten weiß; sei es bei seinen Porträts, wenn er mit großzügigen Umrisslinien oder mit dichten und schnellen Strichlagen den äußeren Eindruck festhält und dabei die unter der Oberfläche verborgenen emotionalen Kräfte ahnen läßt, sei es, daß es ihm gelingt, bei der Darstellung einer Landschaft oder Stadt stets auch die geistige Atmosphäre künstlerisch auszudrücken. Seine Arbeiten sind dennoch nicht leicht zugänglich und verlangen vom Besucher wiederholtes Betrachten und Einfühlungsvermögen.

Gerade deshalb ist der Versuch der Stadt Weitra, moderne Künstler einzuladen, die Stadt und die Landschaft mit Ausdrucksmitteln und Formen der Gegenwart festzuhalten, besonders zu würdigen. NÖN

GROSSCHÖNAU

„Uraufführung“ einer Blasmusikmesse

Erstmals im Bezirk Gmünd wurde eine Originalmesse für Blasmusik aufgeführt und man kann sagen, daß es darüber hinaus eine der ganz wenigen Aufführungen im gesamten Waldviertel war. Die Ausführenden waren das Jugendblasorchester Großschönau und drei Sänger. Anlaß war der Fatimatag in St. Wolfgang.

Die alte, stimmungsvolle Wallfahrtskirche von St. Wolfgang bei Weitra bietet den richtigen Rahmen für eine derartige Aufführung. Auch die Akustik ist ganz vorzüglich; sicher wäre es für einen Gesang- oder Musikverein reizvoll, hier einmal ein Kirchenkonzert durchzuführen.

Das Jugendblasorchester spielte die „Harmoniemesse“ von Sepp Thaler. Der Komponist — allen Blasmusikern ein Begriff — ist Landeskapellmeister von Südtirol. Gerade diese Messe ist ihm vorzüglich gelungen. Melodiös und volkstümlich im Stil, verlangt sie von den Bläsern vor allem viel Einfühlung, aber auch beachtliches technisches Können. Das Jugendblasorchester war allen Schwierigkeiten gewachsen und Kapellmeister Gratzl sorgte für eine musikalisch gute Interpretation. Anzumerken ist, daß das Orchester in kleiner Besetzung von 12 Mann spielte. Eva Artner und die Sängerknaben Sepp Gratzl und Harald Adolf bereicherten mit ihren schönen Stimmen das erhebende Musikserlebnis. Gm. R.

ST. WOLFGANG

Jagdhornbläuserspiel für Kunstdenkmal

Kräftige Lebenszeichen gab der im Frühjahr gegründete Verein zur Renovierung der Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Wolfgang bei Weitra: Nachdem das Anliegen dieses Vereins, den wertvollen barocken Altar in der Kirche in St. Wolfgang vor dem Verfall zu retten, in weiten Kreisen der Bevölkerung ein so erfreuliches Echo gefunden hatte und die Mitgliederzahl bereits mehr als 160 beträgt, entschloß sich der Ausschuß unter seinem Obmann Stadtrat Mayerhofer, eine weitere Veranstaltung vorzubereiten.

Am Sonntag, 9. Oktober, wurde in der Kirche St. Wolfgang bei Weitra bei der Erntedankmesse von der Jagdhornbläsergruppe Gmünd die Hubertusmesse von A. Sombrun mit Parforce-Hörnern in Es aufgeführt, die zu den Kostbarkeiten der Musikkultur für Jagdhörner gehört, wurde sie doch teilweise nach alten Motiven einer französischen Hubertusmesse (La Messe de Saint Hubert) 1778 niedergeschrieben.

Die unter Leitung des Begründers der Jagdhornbläsergruppe Gmünd, Dkfm. Wolfgang Baumann, stehenden Musiker haben sich bei vielen Veranstaltungen den Ruf einer außerordentlich gut aufeinander abgestimmten Bläsergruppe erworben und der Verein zur Renovierung der Kirche St. Wolfgang hat freudig den Vorschlag von Dkfm. Wolfgang Baumann aufgegriffen, ein so außergewöhnliches Konzert seinen Mitgliedern, Gönnern und Freunden bieten zu können.

Die Jagdhornbläsergruppe, die nach der Messe in der Kirche noch ein Konzert mit Werken von Leopold Mozart, Rossini und anderen Komponisten gab, hat sich in selbstloser Weise in den Dienst dieser Sache gestellt. Nicht nur alle Jäger der Bezirke Gmünd und Zwettl werden zu dieser Messe zu Beginn der Jagdzeit im Oktober eingeladen, auch alle jene, denen die Erhaltung eines Kunstwerkes am Herzen liegt. NÖN

KIRCHBERG AM WALD

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr

Die Feuerwehr Kirchberg am Walde wurde am 18. April 1877 im Gasthaus Steininger (heute Kaufmann) gegründet. Oberlehrer Johann Böhm wurde damals einstimmig zum ersten Hauptmann gewählt. Der Gutsbesitzer Anton Ritter Fischer von Ankern stiftete die erste Spritze.

Vorher standen bei Bränden eine hölzerne, sieben Eimer fassende Feuerwehrspritze und sechs hanferne in Öl getränkte Feuerlöschkörbe zur Verfügung. Diese hölzerne Feuerwehrspritze wurde um 995 Gulden Wiener Währung im Oktober 1846 nach einer Sammlung unter den Gemeindebürgern angeschafft. Bis 1872 war ein Holzschuppen neben dem Kirchenportal Einstellungs-ort für die damaligen Feuerwehrgeräte. Unter Bürgermeister Steininger wurde der Holzschuppen abgetragen und in Verlängerung des Portales das Spritzenhaus errichtet.

1884 wurde die erste Feuerlöschordnung für die Marktgemeinde erstellt. 1897 wurde eine „Feuerwehr-Bezirks-Telefonleitung“ mit den Orten Hirschbach, Langschwarza und Schrems eingerichtet. Das Telefon stand im Haus 11, heute Winkler.

Der „Schwemmteich“ war die zentrale Wasserstelle bei Ortsbränden. 1897 wurde an den Garten des Hauses 2 (heute Leidenfrost) eine Andämmung aus Steinen und Schutt hergestellt, welche die Aufstellung der Feuerwehrspritze ermöglichte.

1927 wurde eine zweirädrige Motorspritze angeschafft. 1928 wurde das Bassin auf dem Marktplatz (Florianibrunnen) neu gebaut.

1956 wurden zwei Motorspritzen und ein LKW der Feuerwehr feierlich in Betrieb genommen. 1956 wurde die Feuersirene montiert.

1960 errichteten die Feuerwehren in Eigenregie neben dem „Spital“ ein Gerätehaus, den Grund stellte Gutsbesitzer Josef Fischer-Ankern zur Verfügung. 1962 erfolgte die feierliche Segnung des Löschfahrzeuges mit Vorbaupumpe. NÖN

GROSSPERTHOLZ

Der Aussichtsturm im Naturpark

Bisher gut besucht war der Aussichtsturm auf dem Schwarzenberg. Es zeichnet sich sogar eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr ab. Während im Jahr 1976 insgesamt 1683 Besucher zu verzeichnen waren, so sind es heuer bereits 1416 Personen gewesen, zusätzlich 50 Besucher mit Gästekarten. NÖN

**HIER
ZU HAUSE**

**Gmünder
Kundschau**
DER N.Ö. - LANDZEITUNG



BEZIRK ZWETTL

ALLENTSTEIG

Dr. Ernst Krenn zum Gedenken

Am 23. Dezember dieses Jahres wäre Univ.-Doz. Dr. Ernst Krenn, ein weit über die Grenzen des Waldviertels bekannter Forscher für die Sprache und die Kultur der Färöer-Inseln (Dänemark) 80 Jahre alt geworden. Er starb aber allzufrüh an den Folgen eines tragischen Autounfalls an der Straßenabzweigung nach Atzelsdorf der Horner Bundesstraße. Dr. Ernst Krenn wurde am 23. Dezember 1897 in der ehemaligen Hofmühle zu Allentsteig geboren und entstammte einem Müllergeschlecht, das sich bis 1580 im Waldviertel nachweisen läßt. Er legte 1917 an der Lehrerbildungsanstalt die Reifeprüfung ab und studierte nach seinem Militärdienst nordische Sprachwissenschaften (Schwedisch, Isländisch, Färöisch). Als erster Österreicher legte er 1928 die Prüfungen für Isländisch und Färöisch ab und promovierte mit den Fächern Skandinavistik und Urgeschichte an der Wiener Universität zum Doktor der Philosophie. In der Folge spezialisierte er sich für Färöologie, da die Sprache dieses kleinsten germanischen Volkes noch wenig erforscht war, und nahm nach dem Zweiten Weltkrieg die Lehrtätigkeit für Skandinavistik an der Universität Wien auf. Seit 1922 diente Krenn als Volksschullehrer in verschiedenen Orten des Waldviertels und seit 1927 als Hauptschullehrer in Allentsteig. Seit 1920 unternahm Dr. Krenn mit seiner Frau mehrere Reisen in die nordischen Länder. In Torsbavn auf den Färöerinseln wollte man ihn sogar als Lehrer gewinnen, doch kehrte er 1939 in seine Heimat zurück. Seine Wertschätzung, die durch die Reisen nach 1945 noch stieg, war wohl begründet, da Dr. Krenn in der sprachlichen und kulturellen Erschließung dieser Inseln seine Lebensarbeit sah. Er verfaßte viele Abhandlungen und Studien, in denen er Themen der Kulturgeschichte, der Heimatkunde, der Pädagogik, der Geschichte, der Literaturgeschichte, der Sprachgeschichte, der Kirchengeschichte, der Urgeschichte, der Wirtschaftsgeschichte und Erdkunde behandelte. Er schrieb Lehrbücher für die färöischen Schulen für mehrere Gegenstände und die erste Färöische Sprachlehre in deutscher Sprache. Noch 1953 konnte mit Unterstützung von Kardinal Innitzer und Richard Schmitz ein Gebetbuch in färöischer Sprache mit unseren schönsten Kirchenliedern in Übersetzung gedruckt werden. Sein Hauptwerk, ein umfangreiches deutsch-färöisches Wörterbuch gelangte unmittelbar vor seinem Tode zur Vollendung. Der Verfasser stellte mit Freude und Genugtuung fest, daß er als erster und als Österreicher das Färöische in einer Weltsprache und eine Weltsprache dem Färöischen erschlossen habe.

Aber auch seiner Waldviertler Heimat diente Dr. Krenn. In Zeitungen und Zeitschriften, im Rundfunk und in Vorträgen behandelte er heimatkundliche Stoffe. Auch das „Waldviertel“ brachte von ihm, allerdings erst nach seinem Tode, drei Beiträge (1956, 1957, 1962), von denen sich einer mit den „Wenden“ beschäftigt. Seine im Jahre 1948 erschienene „Geschichte der Stadt Allentsteig“ ist leider schon längst vergriffen und sollte neu aufgelegt werden. Pongratz

800 Jahre Schloß Ottenstein

Im ehemaligen „Döllersheimer Ländchen“ erhebt sich am Rande des heutigen Truppenübungsplatzes auf einem dreiseitig steil abfallenden Felsen Schloß Ottenstein. Es ist nur von der Nordseite her zugänglich, wobei die Zufahrt durch Vorwerke und Schutzmauern über einen tiefen Graben zum eigentlichen Burgtor führt. An der Steinbrücke halten die Wappenhunde der Grafen von Lamberg, die von 1536 bis 1940 diese starke Feste besaßen, heute noch die Wacht.

Im Jahre 1177 wurde erstmals ein Hugo von Ottenstein als Zeuge einer herzoglichen Urkunde genannt. Die Errichtung des ältesten Burgbaues ist in das erste Drittel des 12. Jahrhunderts zu setzen. Die Burg und die später dazugekommene Herrschaft war ursprünglich ein Reichslehen, das erst nach 1156 in eine engere Bindung zum Herzog kam. Die Burg lag im ursprünglich dicht bewaldeten Gebiet zu beiden Seiten des Kamps in unmittelbarem Anschluß an den Kuenringischen Hoheitsbereich, dem „Districtus Zwettlensis“. Der Burggründer Otto, nach welchem die Burg ihren Namen trägt, stammte vermutlich aus dem Geschlecht der Tursen von Rauhenegg- Lichtenfels, die sich in der 4 km entfernten Kirchensiedlung Döllersheim einen wirtschaftlichen

und pfarrlichen Mittelpunkt ihrer späteren Herrschaft schufen. Nach dem Aussterben der Herren von Ottenstein in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts befanden sich Burg und Herrschaft im Besitze verschiedener Adelsgeschlechter, wie der Herren von Rohr, von Zelking, von Stodoligk, bis Ottenstein am 24. April 1536 Melchior von Lamberg das Schloß erwarb. Im Zuge der Errichtung des Truppenübungsplatzes durch die Deutsche Wehrmacht wurde 1940 Graf Vollrath von Lamberg gezwungen, das Schloß an das Deutsche Reich zu verkaufen. Damit teilte das Schloß die Schicksale des Truppenübungsplatzes während des Zweiten Weltkrieges und nachher. Es wurde zwar nicht zerstört, doch geplündert und, wie es schien, dem Verfall preisgegeben. Nach Kriegsende stand das gesamte Gebiet des Truppenübungsplatzes, welches auch große Teile der ehemaligen Herrschaften Ottenstein, Allentsteig, Groß-Poppen, Waldreichs, Dobra, Neunzen und Wetzles umfaßte, als „Deutsches Eigentum“ bis zum Abschluß des Staatsvertrages 1955 unter russischer Verwaltung („USIA“). Erst 1956, nach Abzug der Besatzungsmacht, kam das gesamte Areal unter österreichische Verwaltung. Dank den Bemühungen des unvergeßlichen niederösterreichischen Landeshauptmannes Johann Steinböck übernahm das Land Niederösterreich die land- und forstwirtschaftliche Nutzung großer Teile der Randgebiete des Truppenübungsplatzes und übertrug deren Verwaltung dem Forstamt Ottenstein. Der Initiative des Landeshauptmannes war es auch zu danken, daß das Schloß Ottenstein nicht dem Verfall überlassen wurde, sondern saniert und revitalisiert werden konnte. Damals wurden die Maßnahmen für künftige Maßnahmen gesetzt, die die NEWAG nach der Verpachtung des Schlosses an sie (1962) großzügig fortgesetzt hat. So können wir heute nicht nur das wiederhergestellte Äußere der mittelalterlichen Burg bewundern, sondern auch große Teile der historischen Räume, wo unter anderem auch die Burgtaverne untergebracht wurde. Besonders eindrucksvoll ist der im Renaissancestil gehaltene und schön restaurierte Rittersaal, der auf seiner kassettierten Holzdecke noch das Wappen der Grafen von Lamberg zeigt. Dieser Saal wird gelegentlich zu gesellschaftlichen Veranstaltungen vermietet. Lange Jahre hindurch fanden dort die sogenannten „Castle-Parties“ des akademischen Gästedenstes statt, die seinerzeit viel Anklang gefunden haben.

Im Jahre 1959 konnte auch das Schicksal der sogenannten Windhag'schen Stipendienstiftung geklärt werden, indem der Stiftungsfond wieder vom Land Niederösterreich übernommen und dessen Verwaltung ebenfalls dem Forstamt Ottenstein unter seinem verdienstvollen Leiter Dipl.-Ing. Edmund Teufl übertragen wurde. Wir werden auf die Geschichte der Windhag'schen Stipendienstiftung später noch zurückkommen.

Anlässlich der urkundlichen Erstnennung des Schlosses vor 800 Jahren veranstaltete die Jagdhornbläsergruppe Ottenstein des genannten Forstamtes am 12. August dieses Jahres im Schloßgarten ein Jagdmusik-Konzert, das hohes künstlerisches Niveau aufwies und von rund 1100 Personen besucht wurde. Unter dem Ehrenschutz von Landeshauptmann Ök. Rat Andreas Maurer boten sechs Klangkörper aus Österreich und Deutschland ein großartiges Konzertprogramm. Landeshauptmann Maurer gab in seiner Festrede einen historischen Überblick über die Schicksale der Burg seit 800 Jahren und würdigte die großen Verdienste seines Vorgängers Steinböck und der Forstverwaltung Ottenstein unter der Leitung von Forstdirektor Dipl.-Ing. Edmund Teufl bei den Wiederherstellungs- und Sanierungsarbeiten am Schloß Ottenstein. Er gedachte insbesondere auch der „hervorragenden Leistungen“ der Windhag'schen Stipendienstiftung, die jährlich zahlreiche Stipendien vergeben hatte, und der erfolgreichen Führung des benachbarten 20 Hektar großen Landesforstgartens. Dieser vorbildlich geführte Betrieb könne in seiner heutigen Form als Werk des Forstdirektors Oberforstrat Dipl.-Ing. Edmund Teufl bezeichnet werden, meinte abschließend der Landeshauptmann. Anschließend erfolgte das musikalische Programm.

Die Jagdhornbläsergruppen Ottenstein, Wachau und Gmünd, sowie das Parforce-Jagdhornbläsercorps Nordwald, das Jagdhornbläsercorps Oldenburg und das Ensemble des Staatsorchesters Oldenburg boten ein breit gefächertes, sehr gut zusammengestelltes Programm. Die Mitwirkenden, die mit Ausnahme des Staatsorchesters Oldenburg keine Berufsmusiker sind, boten Darbietungen, die das Publikum zu Begeisterungstürmen hinriß.

Begonnen wurde mit einem Satz aus der „Kleinen Suite“ von Eberhard Werdin, gespielt vom Staatsorchester Oldenburg. Es folgten die Ottensteiner mit dem „Alpenjägermarsch“ von Reinhold Stief, „Freude, schöner Götterfunken“ von Ludwig van Beethoven, das die Nordwalder zu Gehör brachten, der Niederösterreichische Jägermarsch der Wachauer, die „Waldandacht“ von Hermann Korig (Staatsorchester Oldenburg und Jagdhornbläsercorps Oldenburg), die „Jagd-Anblasen-Fanfane“ von Josef Schantl und „Trara, so blasen die Jäger“ durch die Gmünder. Die weiteren Programmnummern waren: 2 fröhliche, mittelalterliche Jagdkanons (Jagdhornbläsercorps Oldenburg), Hundefanfane und Sollingfanfane (Ottenstein). Jägerchor aus der Oper „Der Freischütz“ von Carl Maria von Weber (Nordwald), Hubertusmarsch (Wachau), „Hussa-Horrido“ von Oberst Hans Herzberg (die beiden Oldenburger Ensembles), Feierlicher Bläsersatz von H. Purcell (Staatsorchester Oldenburg), „Was kommt dort von der Höh“ (Ottenstein), Serenade (Nordwald), „Auf, auf, zum fröhlichen Jagen“ (Wachau), Jagdfanfaren von Wollny (Staatsorchester Oldenburg), „Im Wald“ aus der Oper „Preziosa“ von Carl Maria von Weber und ein Jagdstück (Gmünd), „Erinnerungen an Ottenstein“ von Breitschneider und Jägerlieder zum Mitsingen (Jagdhornbläsercorps Oldenburg), „Elevation“ aus der Messe de Saint Hubert von A. Sombrunn (Gmünd), „Post im Walde“ (2 Solisten des Staatsorchesters Oldenburg) und „Auf Wiedersehen“ (Jagdhornbläsergruppen Ottenstein und Wachau).

Anschließend gab es im Wappensaal des Schlosses Ottenstein einen Empfang.

Das Parforce-Jagdhornbläsercorps Nordwald aus Oberösterreich gestaltete am 14. August in der Stiftskirche Zwettl die sehr gut besuchte „Hubertusmesse für Parforcehörner in Es“ von Reinhold Stief.

Die Aktivitäten des Forstamtes Ottenstein

Mit dieser Feier im Zusammenhang muß auch der Aktivitäten für den Fremdenverkehr und die Umweltpflege gedacht werden, welche vor allem dem persönlichen Einsatz von Forstdirektor Dipl.-Ing. Edmund Teufel zu danken sind. Er nützt in seinem Wirkungskreis jede Möglichkeit, um den Waldviertler Fremdenverkehr Unterstützung zu geben. Seine besondere Sorge gilt dabei den Stauseebereichen Ottenstein und Dobra sowie dem Landschaftsschutzgebiete Kamptal.

Auf seine Anregung hin haben die Pfadfinder im Verlaufe ihres Landeslagers auch Arbeiten zur Absicherung beziehungsweise teilweisen Instandsetzung der Schloßruine Waldreichs durchgeführt. Eigentümerin der Ruine ist seit 1959 die Windhag'sche Stipendienstiftung für Niederösterreich, Forstamt Ottenstein, die das bereits vor dem Ersten Weltkrieg im Verfall begriffene Objekt nunmehr der Pfadfinderorganisation Niederösterreich zur Durchführung von Sommerlagern und anderem zur Verfügung stellt. Mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes und freiwilligen Hilfeleistungen der Pfadfinderorganisation wird das Forstamt Ottenstein die Schloßruine absichern und teilweise wieder instandsetzen.

Im Jahre 1258 kommt in den Zwettler Urkunden ein Rapoto von Waltreches erstmals als Zeuge vor. 1376 erscheint ein „Renbert der erber ritter von dem Waltreychs“. Zu diesem kleinen Adelssitz gehörten im 15. Jahrhundert acht Grundholden und die Fischweide nebst einigen Untertanen zu Flachau und Motten. 1420 war der Besitzer der Burg Kaspar der Renwort, Burgvogt zu Weitra. Als 1446/48 ein ständisches Exekutivheer verschiedene Raubnester des Landes belagerte und zerstörte, wurde auch Waldreichs genannt, dessen Besitzer als Raubritter exkommuniziert gewesen sein soll. In der Folge gehörte die wieder aufgebaute Burg verschiedenen adeligen Besitzern, wie der Familie von Stodoligk, die es 1519 eine Zeit lang mit der Herrschaft Ottenstein vereinigte. Eustach Stodoligk baute 1530/40 die mittelalterliche Burg zu einem mächtigen Wasserschloß um und erhielt die Herrschaft als freies Eigen. Während 1536 Ottenstein an die Grafen von Lamberg verkauft wurde, gehörte die wieder abgetrennte Herrschaft Waldreichs anderen Besitzern. Die Grafen Althan (1563) stellten die verfallende Burg wieder her und vergrößerten die Herrschaft, so daß diese im Bereitungsbuch von 1590 116 Grundholden in 19 Ortschaften umfaßte. Trotz

Plünderung und Brand während des Dreißigjährigen Krieges scheint das Schloß noch schöner aufgebaut worden zu sein. Vischers Stich von 1672 zeigt ein stattliches Vierkantenschloß mit Vorwerk, Wassergraben und zahlreichen Türmen. In der Folgezeit wechselten Schloß und Herrschaft Waldreichs sehr oft ihren Besitzer. Nachdem Freiherr Heinrich von Pereira-Arnstein auf Allentsteig die Herrschaft Waldreichs mit seinen Herrschaften Wetzlas-Dobra vereinigt hatte, begann seit 1837 der Verfall des Schlosses. 1940 gelangte es mit Allentsteig in den Besitz des Deutschen Reiches, wurde aber nach 1955 nicht mehr dem Truppenübungsplatz zugeweiht, sondern der öffentlichen Verwaltung Niederösterreichs unterstellt.

Die verwahrlosten Reste des Schlosses bilden immerhin noch eine weitläufige, stattliche Anlage, die von verschwundener Größe zeugt. Der sie einstmals umgebende Wassergraben ist heute trocken. Durch den Turm und den Wirtschaftshof gelangt man zu einem runden Eingangsturm mit Schießscharten, eingemauerten Wurfkugeln und einer gewölbten Einfahrt mit Kreuzgratgewölben. Dahinter folgt der ausgetrocknete Wassergraben und das innere Tor, das zu zahlreichen Gewölben führt. Im inneren Hof sieht man die von vier runden Ecktürmchen flankierte ehemalige Vierkanteranlage, die nur mehr als Ruine besteht. Im Ostrakt des ruinösen, dreistöckigen Hauptgebäudes befindet sich die ehemalige Kapelle, die ihre einstige Pracht nur noch ahnen läßt. 1721 wurde sie reich stuckiert, die Trümmer des marmornen Altars, vermutlich von italienischen Künstlern geschaffen, und die hochbarocken Stuckreste an den Wänden zeugen noch von der prächtigen Ausstattung. Sichtbar ist auch die Stelle, wo die wertvolle Steinkanzel aus Döllersheim („1543“) stand, die 1797 hierhergebracht wurde und seit 1945 verschollen ist. Zwischen zwei herrlichen, wohl gleichalten Lindenbäumen steht auf einem Marmorsockel mit der Jahreszahl 1717 eine qualitätvolle Plastik des hl. Nepomuk.

Die Windhag'sche Stiftung kann aber auch noch auf eine Anzahl weiterer Neuheiten zur Förderung der Jugend und des Fremdenverkehrs hinweisen. So wurde bei der Ruine Dobra bereits vor Jahren auf einer Fläche von rund 2,5 ha ein Jugendlagerplatz errichtet, der von den verschiedensten österreichischen, aber fallweise auch ausländischen Jugendorganisationen stark benutzt wird. Mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes und des Landes Niederösterreich wurden im Jahre 1977 ein Gesamtbetrag von S 450.000,— zur Absicherung der am Stausee Dobra gelegenen Ruine aufgewendet und der Jugendlagerplatz weiter ausgebaut.

In unmittelbarer Nähe davon, ebenfalls am Stausee Dobra, befindet sich der bereits im Jahre 1958 durch das Forstamt errichtete Campingplatz Dobra, der sich großer Beliebtheit erfreut und während der gesamten Saison voll belegt ist.

Innerhalb des Forstamtsbereiches Ottenstein wurden in den letzten Jahren überwiegend im Stauseenbereich rund 150.000 Quadratmeter Grund und Boden für Erholungseinrichtungen, wie Parkplätze, Rastplätze und Liegewiesen zur Verfügung gestellt und mit einer entsprechenden Anzahl Sitzgarnituren ausgestattet.

Zu den vielen auf Forstamtsgebiet verlaufenden und markierten Wanderwegen gehört auch der mit der NEWAG gemeinsam errichtete „Fitneß-Parcours Ottenstein“ mit dem Ausgangs- und Endpunkt beim Erholungsheim, beziehungsweise Bungalow-Hotel Ottenstein. Einen beachtlichen Beitrag zur Entwicklung des Fremdenverkehrs im Raume Krumau-Franzen-Rastfeld-Friedersbach-Zwettl leistet der Forstbetrieb durch die nachhaltige Bewirtschaftung der Stauseenfischerei. Es werden jährlich bis zu 200 Jahreslizenzen mit 13 Saison-(Tages-, Wochen- und Monatskarten) ausgegeben.

Der Stiftungsforstbetrieb Ottenstein stellt entsprechend der Zielsetzung der Stiftung seine Erträge ausschließlich der Erfüllung gemeinnütziger Zwecke, zur Ausschüttung von Studienstipendien zur Verfügung. So wurden allein im Jahre 1977 für diesen Zweck dem Stiftungsreferat der Niederösterreichischen Landesregierung ein Betrag von S 872.000,— zur Verfügung bereitgestellt. Während fast alle Stiftungen des Mittelalters und der Neuzeit den zahlreichen Inflationen, Geldentwertungen und politischen Umwälzungen der vergangenen Jahrhunderte zum Opfer fielen, blieb die Windhag'sche Stipendienstiftung ein „ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht“. Sie geht auf Joachim Enzmüller Graf von und zu Windhag (O.Ö.) zurück, der in der Gegen-

reformation des 17. Jahrhunderts in Niederösterreich eine bedeutende Rolle gespielt hat. Er besaß zahlreiche Herrschaften in Nieder- und Oberösterreich, die in der „Topographia Windhagiana“ (Frankfurt 1656), einem prachtvollen Kupferstichwerk, beschrieben sind. Er bestimmte am 31. Oktober 1670 in seinem Testament, daß die Erträge eines Teiles seiner Waldviertler Besitzungen (vor allem Wald) für immerwährende Zeiten armen Studenten aus dem Kreise seiner bäuerlichen Untertanen zugutekommen sollten. Graf Windhag starb 1678 und seit 300 Jahren erfüllt die Niederösterreichische Landesregierung als Treuhänderin der Windhag'schen Stipendienstiftung das Vermächtnis dieses Feudalherrn, auch wenn es schon lange keine „Untertanen“ mehr gibt und die Stipendiaten nur mehr gebürtige Niederösterreicher sein müssen. Pongratz

SCHLOSS ROSENAU

Glanzvolles Konzert auf Schloß Rosenau

Zum Konzert mit Musik aus der Renaissance- und Frühbarockzeit am 16. August hören wir: Auch heuer veranstaltete das Niederösterreichische Bildungs- und Heimatwerk auf Schloß Rosenau bei Zwettl ein internationales Seminar unter der Leitung von Erwin Guido Ortner — Treffpunkt für musikbegeisterte Sänger und Instrumentalisten aus Österreich, Deutschland und Frankreich, die in dem 10-Tage-Kurs in diesem barocken Juwel des Waldviertels ihre musikalischen Fähigkeiten erweitern und vertiefen konnten.

In verschiedenen „Studios“ (Chorleitung, Volksmusik, Gesang, Streicher und Blockflöte) wurde intensiv gearbeitet. Erste Ergebnisse stellten die Teilnehmer bereits am Dienstag Abend in einem Konzert dem Publikum vor.

Die zierliche Schloßkapelle bot den idealen Rahmen für die Darbietungen barocker Instrumental- und Vokalmusik. Einen wesentlichen Programmpunkt bildete das Schaffen des frühbarocken Meisters Heinrich Schütz. Zur Einleitung erklang sein Deutsches Magnificat für 2 Chöre, die durch ihre getrennte Aufstellung reizvolle Klangwirkungen erzielten.

Instrumentale Kammermusik von Frescobaldi und Telemann, sowie Kantaten für Solostimmen und Instrumente schufen in ihrer zarten Tonsprache den wunderbaren Kontrast. Die solistischen Qualitäten einzelner Teilnehmer kamen in diesen Werken voll zur Geltung. Als Höhepunkt des Abends erklangen zwei weitere Kompositionen des norddeutschen Meisters Schütz „Saul, was verfolgst Du mich?“ und die großartige Psalmenvertonung „Jauchzet dem Herrn“.

Jede Nische, jede Empore wurde zur künstlerischen Realisation herangezogen. — Die architektonischen Gegebenheiten der Rosenauer Schloßkapelle ermöglichten eine musikalische Raumwirkung, deren Klangfülle die stereophonen Effekte unseres technischen Zeitalters bei weitem übertraf.

Ein Hörerlebnis, nicht zuletzt durch geschulte Präzision und echtes Könnertum der Musizierenden vermittelt, begeisterte jeden Besucher.

Das Konzert am 18. August, das in die Romantik und in die Volksmusik führte, beschreibt ein anderer Kritiker für unsere Leser so:

Das zweite Konzert im Rahmen des Internationalen Sommerseminars für instrumentale und vokale Ensemblemusik fand am Donnerstag im festlichen Barocksaal des Schlosses Rosenau statt.

Prof. Walter Deutsch, bewährter Moderator in Rundfunk und Fernsehen, führte die Konzertbesucher durch die Welt europäischer Volksmusik.

Es folgten Werke von Schubert, Brahms und Debussy, hervorragende Beispiele für die Verwendung von Volksweisen innerhalb des Kunstliedes, die in feinen Schattierungen und anmutiger Sensibilität dargebracht wurden und dem Zuhörer auf beste Weise das Wesen der Romantik in der Musik begreiflich machten.

Höhepunkt des Abends bildete Wieniawskys virtuos musizierte „Polonaise in A-Dur“ für Violine und Klavier. Eine Draufgabe konnte dem Publikum nicht abgeschlagen werden.

Am 20. August gab es ein Konzert in Barock und Klassik. Dazu:

Ein Höhepunkt dieses Abschlußkonzerts mit Werken Vivaldis, Haydns und Mozarts. Bei Vivaldis strahlendem schwungvollem Werk fiel das virtuose Blockflötenspiel, der dynamische Kontrastreich des anpassungsfähigen Ensembles, das den Solisten zart begleitete, angenehm auf.

Haydns „Sonnenaufgangsquartett“ (1. und 2. Satz) war klangvoll und stark emotionell. Ein musikalischer Genuß vor allem die junge hochtalentierete Primgeigerin Ismene Thenbergh: Für ein so junges Ensemble ein erstaunlich großes Einfühlungsvermögen und eine hohe musikalische Reife.

Bei Mozarts „Vesperae de Dominica“ wurden noch einmal alle Teilnehmer zusammengefaßt. Die musikalisch sehr schwungvolle Darbietung und die begeistertste Freude der Musizierenden teilte sich dem Publikum mit.

E. G. Ortner wechselte sich am Dirigentenpult mit einigen talentierten Kursteilnehmern ab.

Hervorstechend Staatsopernsänger Kurt Equiluz mit der Arie „Laudate Dominum“, der strahlende Ausklang dann das „Magnificat“.

L. Z.

Sensationeller Fund!

Bei Renovierungsarbeiten im ersten Stock des Nordtraktes von Schloß Rosenau wurden in einem Raum Fresken entdeckt, die alle vier Wände des Raumes bedecken dürften.

Bisher wurde ein wesentlicher Teil einer Wand freigelegt. Auf ihr ist die Hochzeit zu Kanaa dargestellt: Christus sitzend, vor ihm Wasserkrüge, um ihn die Hochzeitsgäste.

Das Land, als Eigentümer des Schlosses, wurde von dem sensationellen Fund verständigt, ebenso das Bundesdenkmalamt.

NÖN

NEUPÖLLA

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr

Es ist eigentlich schon 105 Jahre her, daß sich im damaligen Gasthaus Winkler am 18. Feber 1872 etliche Männer trafen und über das Feuerwehrwesen sprachen, das damals noch in den Kinderschuhen steckte. Es wurde der Beschluß gefaßt, in Neupölla eine Freiwillige Feuerwehr zu gründen. Die folgende Eingabe beim damaligen Bürgermeister Rendl wurde abgelehnt, da er dem Plane leider nicht geneigt war.

Am 16. Jänner 1877 war es dann soweit. Bei einem in der Ortschaft Krug ausgebrochenen Brand stellte sich die Notwendigkeit einer Feuerwehr heraus.

Am 26. Jänner 1877 ließ Bürgermeister Karl Leidenfrost eine Einladung an die Bewohner von Neupölla ergehen, worauf sich 28 freiwillige Männer meldeten.

Am 28. Jänner wurde die Wahl der Vereinsleitung durchgeführt, bei der August Becker zum ersten Hauptmann der Wehr ernannt wurde.

Durch Unterstützung der Gemeinde und der Bevölkerung wurde es möglich, die ersten Löschgeräte zu kaufen. 1880 kam mit Hauptmann Hofbauer ein Mann an die Spitze der Wehr, der mit großer Umsicht und Energie den Verein erweiterte. Es wurden die Löschgeräte ergänzt und ein Gerätehaus errichtet.

1886 — Gründung des Bezirksfeuerwehrverbandes Allentsteig.

Die FF Neupölla war sehr stolz, daß ihr Hauptmann an die Spitze des Bezirks-Feuerwehrverbandes berufen wurde. 1893 kam es zu einer großen Krise innerhalb des Vereines, die zur Auflösung führte. Hauptmann Karl Hofbauer legte sein Amt nieder, Vermögen und Ausrüstung sollte der Gemeinde übergeben werden. Doch schon nach einem Tag wurde neu gewählt. Hauptmann wurde wieder Karl Hofbauer.

1906 wurde die erste Benzinmotorpumpe angekauft.

1922 — feierte die Wehr das 50jährige Gründungsfest.

1928 wird eine neue Motorspritze angekauft.

1938 — Durch die Anlegung des Truppenübungsplatzes wurden viele Nachbarfeuerwehren aufgelöst. Die Wehren wurden unter das Kommando der deutschen Polizei gestellt.

1942 — Da fast alle Kameraden im Krieg waren, wurden Feuerwehrhelferinnen zusammengestellt und eingeschult. Diesen Frauen gebührt der höchste Dank, da sie sich zu dieser harten Aufgabe gemeldet haben. Großartiges leisteten diese Frauen beim Brand am 20. August 1944 in Neupölla.

1946 — Ankauf des ersten motorisierten Fahrzeuges.

1947 — Errichtung von Löschwasseranlagen.

1949 — Bürgermeister Karl Hainzl ermöglicht den Ankauf eines zweckmäßigen Autos Type Steyr.

1950 — Faschingszug der FF in Neupölla.

1952 — 75jähriges Bestehen.

1957—1960: Die Wehr feiert das 80jährige Bestehen. Ankauf einer neuen VW-Pumpe, Anschaffung einer Sirene. Für die Mannschaft wurden neue Blusen notwendig. Anlage eines neuen Löschteiches.

1961—1977: 1965 Segnung des neuen Löschfahrzeuges, Ankauf eines Rüstanhängers, Einbau eines Funkgerätes ins Löschfahrzeug, Renovierungsarbeiten am Gerätehaus.

Kommandanten der FF Neupölla: August Becker (1877—1880), Karl Hofbauer (1880—1916), Josef Schmutz (1916—1919), Franz Herzog (1919—1922), Ludwig Föls (1922—1934), Ferdinand Frank (1934—1937), Emmerich Kittler (1937—1954), Leopold Hofbauer (1954—1971), Rudolf Lechner (1971—1976), Heinrich Wolf (seit 1976).
L. Z.

Sehenswerte Ausstellung

Eine sehenswerte Ausstellung — „Die Geschichte des Marktes Neupölla und seiner Umgebung“ —, die von Friedrich Bernhard Polleroß gestaltet wurde, öffnete am 15. August im Doktorhaus in Neupölla ihre Pforten. Sie zeigte wertvolle Gegenstände des sakralen Bereiches, der Volksfrömmigkeit und der bäuerlichen Arbeitswelt. Die Ausstellung war bis 2. November geöffnet.

Ausstellungseröffnung und Dichterlesung

Das reichhaltige Kulturprogramm anlässlich der Marktwappenverleihung, der Schul- und Kindergarteneröffnung der Marktgemeinde Pölla fand einen neuerlichen Höhepunkt.

Es hatte sich eine überaus große Anzahl von Gästen zur Eröffnung der Ausstellung „Waldviertler Landschaft“ von Norbert Christoph Schröckenfuchs eingefunden. Der junge Künstler aus Wien zeigte in mehr als 30 Werken Holzschnitte, Aquarelle und Zeichnungen die Eigenart der Waldviertler Landschaft. Die Ausstellung war bis 4. September im Gasthaus Szedelyi bei freiem Eintritt geöffnet.

Anschließend lud der Theater- und Filmschauspieler Jochen Brockmann, der schon seit langer Zeit in der Gemeinde wohnt, zu einer Lesung ein, in der er „Köstlichkeiten“ aus der Dichtkunst darbot. Das Programm, das von Busch über Morgenstern und Hesse zu Schiller führte, wurde von den ungefähr 150 Zuhörern begeistert aufgenommen.
L. Z.

JAGENBACH

Neuer Gedenkstein für das I. R. 448

Das Treffen der ehemaligen Angehörigen der Infanterieregimenter 447, 448 und 449 sowie die Segnung des neuerrichteten Gedenksteines des in Jagenbach aufgestellten I. R. 448 sahen am 7. August rund 1000 Menschen.

Schon am 6. August gab es abends ein Platzkonzert der Jagenbacher Kapelle auf dem Sammelplatz beim ÖKB-Vereinshaus neben der Kirche. Sodann fand vor dem Kriegerdenkmal eine Heldenehrung statt mit anschließendem Fackelzug zum Gasthaus Steinbrunner, wo man sich — musikalisch umrahmt vom „Original Kreuzbergecho“ und zum Teil programmäßig von der Volkstanzgruppe gestaltet — zu einem Kameradschaftsabend traf.

Der Sonntag begann um 6 Uhr mit einem Weckruf. Vor dem neuen Gedenkstein, etwa einen Kilometer außerhalb von Jagenbach, begrüßte ÖKB-Hauptbezirksobmann Karl Brandstetter namens des erkrankten Ehrenobmannes Franz Hain u. a. 450 Kameraden mit 21 Fahnen, die Musikkapellen Groß Schönau und Weitra, die Freiwillige Feuerwehr, die Abordnung des Bundesheeres, das Rote Kreuz, sowie die Ehrengäste Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber, Bürgermeister Ewald Biegelbauer, den Prior des Stiftes Zwettl P. Wolfgang Biedermann, ÖKB-Vizepräsident Gottfried Kriz, Gend. Bezirkskommandant Kontrollinspektor Heinrich Schnabl und von dem ehemaligen I. R. 448 Oberstleutnant Johann Gahm, heute Schuldirektor und Oberschulrat in Pöchlarn. Brandstetter sprach die Hoffnung aus, daß diese Gedenkstätte nach der heutigen Feier noch oft besucht werde.

P. Prior Wolfgang Biedermann zelebrierte vor dem Gedenkstein am Waldesrand eine Feldmesse, die von der Stadtkapelle Weitra musikalisch gestaltet wurde, und segnete das Denkmal.

Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber freute sich, daß so viele gekommen waren (auch aus dem Ausland), um der Gemeinsamkeiten und der gefallenen Kameraden zu gedenken.

Bürgermeister Ewald Biegelbauer gratulierte den Jagenbachern, daß sie so viel Eigeninitiative entwickelten und bei ihnen so viel los sei. Er lobte die vielen jungen Menschen im ÖKB, die keinen der Weltkriege erlebt hätten und vom Bundesheer weg in den Kameradschaftsbund eingetreten wären.

Oberstleutnant a. D. OSR Johann Gahm aus Pöchlarn erinnerte an den 8. November 1940, als „hier auf dieser Wiese“ 2400 Soldaten des neuen Infanterieregimentes 448 der Deutschen Wehrmacht (137. Infanteriedivision — „Bergmanndivision“) zur Verabschiedung standen. Von hier ging es in das Innviertel und von dort nach Polen und Rußland, wo etwa achtzig Prozent der Angehörigen des I. R. 448 verbluteten.

ÖKB-Vizepräsident Gottfried Kriz betonte, daß er sich freue, mit Angehörigen der tapferen Bergmanndivision beisammen sein zu können. Er bekannte sich zur Bindung an die Vergangenheit, auch wenn es eine entbehrungsreiche Zeit gewesen sei. Die ehemaligen Soldaten hätten wieder zurückgefunden zu einer zivilen Existenz. Auf das Bundesheer zu sprechen kommend, warnte er vor den Menschen, die eine völlige Neuordnung anstreben und die Tradition ablehnten. „Die so reden, haben selbst nie was mitgemacht.“

Anschließend fand in Jagenbach — nahe dem Kriegerdenkmal — ein Vorbeimarsch statt. Im Gasthaus Eibensteiner gab es sodann eine Festsitzung.

L. Z.

LANGSCHLAG

Weihe einer neuen Hubertuskapelle

Am 4. September nachmittags fand die Weihe der neuen Hubertuskapelle Langschlag statt, zu der mehr als 500 Menschen gekommen waren.

Unter den Klängen der Trachtenkapelle Langschlag marschierten die Ehrengäste und ein Teil der Bevölkerung vom Rathaus Langschlag zur Festhalle und von dort zur nahen Hubertuskapelle, wo sich neben den zahlreichen Waidmännern samt den Bläsergruppen Nordwald aus Oberösterreich, Ottenstein, Groß Gerungs und Langschlag bereits viele Menschen aus nah und fern aufgebaut hatten.

Von der Bläsergruppe Nordwald — deren akustische Wirkung sicherlich von ihrer optischen übertroffen wird — eingeleitet und musikalisch umrahmt, folgt die Hubertusmesse, von Geistl. Rat Anton Meisinger unter dem ausladenden Dach der neuen Kapelle und vor dem schönen Hubertus-Sgraffito zelebriert. Dechant Fröhlich, der die Predigt hielt, brachte ein Beispiel, das die Existenz Gottes beweisen sollte und meinte dazu: „Gott hat seine Spuren hinterlassen.“ Dechant Fröhlich nahm dann die Weihe des neuen Sakralbaues vor.

Altbürgermeister Hans Lintner — ein namhafter Heimatforscher — schilderte nach dem Gottesdienst die sehr interessante Geschichte des Jagdwesens. „Der Beruf des Jägers ist wahrscheinlich der älteste, denn zuerst waren die Menschen herumziehende Jäger und erst später Hirten und Ackerbauern...“ „In der ältesten Steinzeit, als nur wenige Menschen unsere Gegend durchwanderten und sich vorwiegend in Höhlen aufhielten, bot ihnen die Natur selbst ausreichend Nahrung und die Jagd von Wildtieren bildete die Hauptbeschäftigung der Menschen in dieser grauen Vorzeit...“ „Die Jagd hatte auch doppelten Zweck. Einerseits Nahrung und Kleidung zu bringen, andererseits die Raubtiere zu beseitigen.“ Sodann erzählte er kurz die Lebensgeschichte des Schutzpatrones der Jäger, des Heiligen Hubertus, und kam von Lüttich wieder zur Geschichte unseres Gebietes zurück. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts sei die Rodung des Nordwaldes erfolgt. Es wäre hier eine sehr wilde Gegend gewesen. Im angrenzenden Weinsbergerwald habe man noch im Jahre 1760 einen Bären erlegt. An weiteren Wildtieren sei hier auch der Luchs und der Wolf heimisch gewesen; so manche Orts- und Flurnamen zeugten noch heute davon. Mit dem Jagdgesetz, das Kaiser Franz Josef I. am 3. März 1849 in Olmütz unterzeichnet habe, wäre die Neuzeit eingeleitet worden. Er freue sich, Hegeringleiter Karl Seyer im Anschluß an den Festakt eine Original-Ablichtung dieses Gesetzes aus dem Jahr 1849 überreichen zu können. Die Jagd dürfe nicht Selbstzweck sein und werden, daher: „Der echte Jäger will zugleich Heger sein...“

Bürgermeister Konrad Schübl dankte allen, die am Zustandekommen der Langschläger Hubertuskapelle mitgewirkt hatten und sprach den Wunsch aus, daß viele Menschen zu dieser Kapelle kommen mögen, um hier in der Stille zu verweilen.

Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber gratulierte „zum Gelingen dieses guten Werkes.“ Es gebe auch in unserer so materialistisch eingestellten Zeit noch Idealisten, wie der Bau dieser Kapelle — die in die Landschaft passe — zeige. Er dankte auch den Bläsergruppen für die Teilnahme am Festakt.

Bezirksjägermeister Forstdirektor Oberforstmeister Dipl.-Ing. Herbert Grulich gab ebenfalls seiner Freude über „den Idealismus der Weidkameraden“ hier in Langschlag Ausdruck. Die Zivilisation zerstöre in ihrer Maßlosigkeit „das, was wir lieben“. Der Jäger müsse für den Umweltschutz eintreten und dafür sorgen, daß möglichst viel von der Natur erhalten bleibe. Der früher zum Überleben wichtige Jagdinstinkt sei heute den Massen größtenteils verloren gegangen. Die Jäger erfreuen sich draußen in der Natur noch an Dingen, die in der großen Welt bereits unbeachtet blieben.

Landesjägermeister Landesrat Ökonomierat Matthias Bierbaum versicherte: „Diese Hubertuskapelle zählt zu den schöneren in Niederösterreich!“ In einem Rückblick kam er darauf zu sprechen, daß die Jagd nach dem 2. Weltkrieg total darnieder gelegen habe und mit Mühe zur heutigen Blüte aufgebaut worden sei; es existiere nunmehr ein neues jagdliches Eigentumsempfinden. Auch kulturell gebe es eine hohe Kulturstufe (Jagdhornbläser, Konzerte, neue Hubertuskapellen etc.). Es müsse ein tragbarer Wildbestand erhalten werden. Der Jäger sei auch einer der Erhalter unserer Umwelt. Der Weidmann von heute wolle „nicht nur jagen und erbeuten“, sondern „wir sehen mehr im Jagdwesen.“ Der Langschläger Jägerrunde danke er „für die gute und schöne Tat“, die beispielhaft sei.

Mit der Landeshymne wurde zum musikalischen Leckerbissen, dem Jagdblasen der Bläsergruppen Nordwald, Ottenstein, Groß Gerungs und Langschlag, übergeleitet.

Zum Teil sehr gekonnt und hörbar mit Herz gespielt, genossen die Zuhörer einen bunten musikalischen Bogen von Jagdliedern. In der Festhalle wurde der im Zeichen der Jäger stehende Tag mit einer Tanzunterhaltung abgeschlossen.

L. Z.

NEUNZEN—TRUPPENÜBUNGSPLATZ

Paul Busson

Dem Dichter und Wahlwaldviertler zum Gedenken

Nicht weit weg von meinem Heimatort im Waldviertel lag der kleine Weiler Neunzen. Es sind nur ein paar Bauernhäuser, ein kleiner Gasthof und eine Kapelle dort gewesen, von denen heute nur Ruinen stehen, da der große Truppenübungsplatz alles zum Kriegsschauplatz gemacht hat. (Heute trachtet man, ihn wieder nach Möglichkeit zu kultivieren.) Literaturkennern ist das Dorf vielleicht ein Begriff durch den Minnesänger „Kol von Niunzen“, der wahrscheinlich im Dienste der Kuenringer gestanden ist, von dem man aber sonst nicht viel weiß. Ein anderer Dichter lebte auch noch, wenigstens zeitweise, dort, der ebenso gut wie vergessen ist, und ein versprochener Nachruf zu seinem 100. Geburtstag (1975) ist bis heute ausgeblieben: P a u l B u s s o n.

Ich will ihm, statt eines Nachrufes, nur ein kleines Gedenken widmen, denn ich erinnere mich nur zu gern an den feinen, in sich gekehrten Menschen, der dort oben in einem ehemaligen Jagdschlößchen des Grafen Windhag, in dem damals die Försterei war, gerne verweilte, um der Einsamkeit, dem Wald und seinem Getier, und daneben auch seiner Dichtkunst seine Zeit zu widmen. Meine Mutter hat ihn sehr geschätzt, und umgekehrt war es auch so. Wenn sie wegen uns Buben, die wir damals ins Gymnasium gingen, einen Rat brauchte, ging sie ins nahe Schlößchen und bat ihn darum. Er wußte immer einen. Vor allem war er, als alter Dragonerleutnant, sehr weltaufgeschlossen und erfahren, war selbstverständlich Österreich verschworen, aber ebenso zutiefst deutsch fühlend. Seine Vorfahren waren wohl aus Frankreich eingewandert (ob zur Revolutions- oder Hugenottenzeit, weiß ich nicht mehr), sein Vater war Universitätsprofessor in Innsbruck, hatte eine Schar lustiger und

(nach seinen Aussagen) wilder Buben, die die ganze Stadt unsicher machten und deshalb fast gefürchtet waren. Allsamt harte Tirolerschädel, die es alle zu etwas brachten. (Ein Bruder von ihm war damals Universitätsprofessor in Wien.) Am bekanntesten aber wurde unser Dichter.

Es war mir immer eine Freude, wenn er in seiner launigen Weise von seiner Jugend erzählte. Es ist auch ein Bändchen darüber in der seinerzeitigen „Tagblattbibliothek“ erschienen, wo er selbst auch Redakteur war. Da saß er in sich versonnen in seiner gemütlichen Jagdstube, seine rührige, hübsche Frau Hedwig neben sich, und zu Füßen seinen geliebten Vorstehhund, der das seltene Kunststück zusammenbrachte, „Mama“ zu sprechen. Er sagte es zwar undeutlich und sein Herrl mußte ihm lange zureden, bis er sich herbeiließ, die zwei tolpatschigen, ungelinken Silben, die so, wie „Mau-mau“ klangen, herauszubringen. Es war allerliebste, und Busson war auf diesen Dressurakt immer sehr stolz.

Das kleine Jagdschlößchen, in dem außer ihm nur der Förster wohnte, war so recht die Umgebung für ihn. Er hatte sich's urgemütlich eingerichtet. zu ebener Erde, inmitten eines kleinen Vorparks, so daß er die Tannenbäume unmittelbar vor dem Fenster hatte. Und rund herum war sein Revier. Das durchstreifte er, oft auch mit seiner Frau, aber am liebsten allein mit seinem Hund, um die Natur zu belauschen. Er hat ein feines Gehör und Gesicht für alles, was da „krecht und fleucht“. Und auch die Gabe, all das in feinsinniger Form wiederzugeben. Man hat ihn nicht mit Unrecht den österreichischen Löns genannt, nur sind diese Schriften leider zu Unrecht vergessen. (Oder überhaupt nicht mehr da.) Es ging ihm bei seinem Jagen nicht so sehr ums Schießen und Töten, sondern vielmehr ums Schauen und Lauschen. „Ich will und kann nicht mehr schießen“, sagte er einmal zu meiner Mutter, „ich gehe hinaus und schaue. Und wenn ich diese lieben Tiere inmitten des Waldesfriedens sehe, bringe ich's nicht mehr über's Herz, zu schießen. Dann nehme ich meine Büchse wieder und gehe heim, glücklich darüber, keinen Schuß getan zu haben.“

Er war nicht mehr der Jäger, der er vormals war. (Dabei verteilte er das Wild, das er erlegt hatte, immer an die Armen des Dorfes. Nur wir bekamen auch etwas.) Der Dichter bekam Vorrang. Und nicht zuletzt glaube ich, daß ihn sein weltanschauliches Grübeln dorthin gebracht hat. Er vertiefte sich immer **mehr und mehr in den Gedanken der Seelenwanderung und Wiedergeburt**, wurde schließlich ihr überzeugter Anhänger, so daß er in jeder Kreatur die Inkarnation einer Seele sah, die nach Erlösung strebt. Das „Tat twam asi“ des Buddhismus wurde zu seiner menschlichen und allgemeinen Leitidee, das „Das bist Du!“ verinnerlichte ihn immer stärker, und daraus entsprang seine tiefe Ehrfurcht und Liebe vor jeglichem Leben. In seinem Roman „Die Wiedergeburt des Melchior Dronte“, der erfreulicherweise einen Neudruck erlebt hat, macht er diese Idee zum Leitgedanken, einem phantasievollen und sprachlich meisterhaften Werk, das ihn neben den Romantiker Th. A. Hoffmann stellt. „Auf der Leier griff er nur die tieferen Saiten“, schreibt Roda Roda von Busson. In diesem Buch sind sie manchmal sehr tief. Dabei zeigt er sich in den Schilderungen der einzelnen Kulturepochen als grundgelehrter und sachverständiger Mann. Es ist eine Lust, sich darin zu vertiefen.

Sein zweiter bekannt gewordener Roman „Die Feuerputze“ ist leider nicht wieder erschienen. Dort geht es um sein geliebtes Tirol, dort wird er leidenschaftlich und ein ganz anderer. Leider ist dieses Buch vergessen. Mir selbst ist es verlorengegangen, zu meinem ehrlichen Leidwesen. Das Bändchen „Verklungene Fanfaren“, Geschichten aus seiner Soldatenzeit, durchwegs fein zisierte, kleine Novellenchen, habe ich noch und halte es als Erinnerung fest. Seine „Winterlegende“, auch ein kleines Kabinettstückchen, liebe ich schon deshalb, weil es in Neunzen spielt und mir Menschen und Welt noch klarer in Erinnerung sind. Man hat es noch des öfteren im Fernsehen gesehen, nun aber schon lange nicht mehr. Es wäre es wert, sich daran zu erinnern. Im Winter, wenn es draußen schneit und über die Felder der Wind weht.

Ich kann diese kleine Würdigung aber nicht abschließen, ohne nicht auch auf Persönliches zu kommen. Busson hatte mich nämlich geistig adoptiert. Ich sollte, nach seinem Willen, Musiker werden, was für meine Eltern natürlich unmöglich war. „Lassen Sie ihn erst die Matura machen, was nachher ist, lassen Sie mir über!“ Das war sein Vermächtnis, das meine Lebensbahn auf

ganz andere, vielleicht richtigere Bahnen gelenkt hätte. Es hat nicht sein wollen. Gerade, als es so weit kam, mußte er überraschend von seiner geliebten Welt gehn. Und ein anderes Gedenken, das auch seiner lieben Frau gilt. Ich war als Bub schwer erkrankt und mußte öfter für längere Zeit nach Wien ins Krankenhaus. Ich war allein, da meine Eltern ja nicht von daheim weg konnten. Da übernahm die liebe Frau wie selbstverständlich Mutters Aufgaben. Sie besuchte mich so oft es ging, atzte mich (damals war das keine leichte Aufgabe, unmittelbar nach dem Krieg), und nährte mich mit Büchern. So daß es mir schien, es käme, wenn die Tür aufging, eine liebe Fee aus dem heimatischen Wald zu mir. — Ich danke ihr im Geiste heute noch oft und oft.

Nach all dem glaube ich, daß man mit Fug und Recht sagen kann, daß Busson mit dem Herzen ein Waldviertler war, und es ist nur eine schöne Pflicht, ihm ein kleines, würdiges Gedenken zu widmen. Mehr wollte ich auch nicht.

Erwin Seidl

BEZIRK HORN

HORN

Gemeinde plant für Mader-Sammlung Museum

Die Stadtgemeinde Horn hat Anfang Juni mit dem Zubau zum Höbarth-Museum für das Landwirtschafts-Museum „Ernst Mader“ in einem Teil der ehemaligen Gärtnerei Hoyos begonnen. Es wurde mit dem Bau des neuen Einganges mit Planier- und Fundamentierungsarbeiten begonnen.

Es ergeben sich aber gewisse Schwierigkeiten, weil auf die Fundamente der alten Stadtmauer Rücksicht genommen werden muß. Der Rohbau hätte an sich heuer fertig werden sollen, wegen der Schwierigkeiten mit den Fundamenten der Stadtmauer wird es sicherlich eine Bauverzögerung geben.

Die Planung für das Landwirtschafts-Museum stammt von Architekt Dipl.-Ing. Gerhard Linder. Das Museum wird mehrere Baukörper umfassen, das ganze Bauwerk aber eine Einheit im ländlichen Stil darstellen. Mit dem Nordhof des Höbarth-Museums wird das neue Museum eine direkte Verbindung erhalten.

Der Rohbau ist durch Eigenmittel der Stadtgemeinde Horn und durch verschiedene Subventionen, welche Kulturstadtrat Dir. Mag. Maier beschaffen konnte, bereits voll gesichert.

Die von Ernst Mader zusammengetragenen Objekte, die zur Zeit noch in seinem Privathaus und in Lagerhallen untergebracht sind, werden dann im Museumszubau unter fachkundiger Leitung aufgestellt und damit die Wandlung in der bäuerlichen Arbeit in den letzten Jahrhunderten veranschaulicht werden.

Herr Mader, welcher schon mit dem Schöpfer des Horner Museums, Josef Höbarth, befreundet war, hat, nachdem er seine Landwirtschaft in Breitenreich aufgegeben und in den Ruhestand getreten war, anfangs der fünfziger Jahre mit dem Sammeln von alten landwirtschaftlichen Geräten begonnen. Seine Sammeltätigkeit erstreckte sich zuerst auf Haushaltsgeräte, auf Geräte für den Ackerbau, für die Ernte und für den Drusch. Über Holzpflüge, Eggen, Handmähgeräte, über einfache Anbau-, Ernte- und Dreschmaschinen sammelte er schließlich auch Traktoren und große Erntemaschinen, vom ersten Mähdrescher an, bis zu den Giganten der letzten Jahre.

Mit großem Idealismus ging er zu Werk. Seine Sammeltätigkeit erstreckte sich in erster Linie auf das Waldviertel, aber auch auf andere Teile Niederösterreichs. Mit seinem VW-Käfer spürte er den letzten Winkel des Waldviertels auf und suchte in Abstellschuppen und Dachböden nach alten landwirtschaftlichen Geräten. Der Abtransport von großen Maschinen erforderte oft viel Arbeitseinsatz.

Da er die wenigsten Sammelobjekte geschenkt bekam, mußte er ein kleines Vermögen in diese Sammlung investieren. Die Sammlung wird dadurch besonders aufgewertet, daß Herr Mader viele dieser Geräte und Maschinen im Arbeits- und Ernteeinsatz in Farbfotos festgehalten hat, die er noch entsprechend vergrößern ließ.

Neben dieser großen Sammlung hat Herr Mader in seinem Haus auch noch eine volkswundliche Sammlung aus dem bäuerlichen Leben, die sich auf bemalte Schränke, verschiedene Geräte und Hinterglasmalerei erstreckt.

Das Landwirtschafts-Museum wird nach seiner Fertigstellung für spätere Generationen in Europa eine einmalige Attraktion darstellen, weil es landwirtschaftliche Maschinen und Arbeitsgeräte zeigt, die bisher nicht gesammelt wurden.

NÖN

Neues Druckereigebäude

Im niederösterreichischen Druck- und Verlagswesen tut sich einiges: Nachdem im März des Vorjahres das neue Pressehaus St. Pölten eröffnet werden konnte, drei Monate später das neue Verlagshaus Faber in Krems, ging am 21. Oktober dieses Jahres in Horn ein neues Druck- und Verwaltungshaus des alteingesessenen Familienbetriebes Ferdinand Berger & Söhne in Betrieb. Damit kann gesagt werden, daß die großen niederösterreichischen Druckerei- und Verlagsbetriebe zu den modernsten ihrer Art in Österreich gehören.

Die Druckerei Berger befindet sich heuer im 109. Jahr ihres Firmenbestandes. Sie war 1869 vom Großvater des heutigen Seniorchefs gegründet worden und ist seither im Familienbesitz geblieben. Bisher befand sich die Zentrale der Druckerei im Haus Wiener Straße 21—23. Auf dem Gelände Wiener Straße 79, wo nun auf einem Areal von rund 30.000 Quadratmetern das neue Druckerei- und Verwaltungsgebäude entstand, gab es bereits seit 15 Jahren Räumlichkeiten für die Endlosdruckerei. Der im Vorjahr begonnene Neubau erforderte Kosten von rund 25 Millionen Schilling; damit wurden 80 neue Dauerarbeitsplätze geschaffen. Der großzügig angelegte Bau weist eine Betriebsfläche von 4.000 Quadratmetern auf und beherbergt die Abteilungen Offsetdruck, Filmsatz, Buchbinderei und Verwaltung. Im Stadtbetrieb verbleiben der Bleisatz und der Buchdruck; hier arbeiten siebzig Personen. Zusammen mit den Beschäftigten der Endlosdruckerei (50) weist Berger nunmehr 200 Mitarbeiter auf.

L.Z.

EGGENBURG

700 Jahre Grenzfest

Eggenburg feierte im September ein besonderes Ereignis. Am 13. August 1277 beurkundet Rudolf von Habsburg, daß er die Stadt Eggenburg und die in ihr wohnhaften Bürger mit allen Freiheiten, Rechten und Gnaden beteile, mit welchen die Stadt Wien von Römischen Kaisern und Königen, seinen Vorgängern, sowie von ihm und den österreichischen Herzögen begünstigt worden ist. Niemand dürfe die genannte Stadt und deren Bürger gegen seine Absicht in diesen Freiheiten beschweren oder Rechte, Begnadungen und Freiheiten irgendwie einschränken. Wer solches täte, würde eine schwere Beleidigung der königlichen Majestät auf sich laden.

Dieses Pergament, von den Eggenburgern stets hoch geachtet und in Ehren gehalten, ist zur ältesten im Stadtarchiv erhaltenen Urkunde geworden und bildet den Anlaß zu den bevorstehenden Festlichkeiten.

In Wahrheit ist die Stadt wesentlich älter. Nach den Awarenkriegen Karls des Großen um das Jahr 800, welche mit der völligen Vernichtung dieses Reiternomaden endeten, begann die deutsche Kolonisation in Richtung Osten. Südlich der Donau große Gebiete miteinbeziehend, beschränkte sie sich am nördlichen Ufer lediglich auf einen schmalen Streifen entlang des Flusses. Alles weiter nördlich davon liegende Gebiet, auch das Gebiet von Eggenburg, wurde von Slawen, die aus dem böhmischen und mährischen Raum vorgedrungen waren, besiedelt und aufgefüllt.

Außer diesen Slawen sind im Waldviertel um die Jahrtausendwende in nertartigen Siedlungsgebieten noch Splittergruppen von Germanen aus der Völkerwanderungszeit ansässig. Auch vom Ungarneinfall, welcher durch die Schlacht auf dem Lechfeld im Jahre 955 beendet werden konnte, blieben diese Slawen in unserem Gebiet weitgehend unberührt. Erst als Kaiser Heinrich III. sein Augenmerk auf die Ostgrenze richtete und zu ihrer Befestigung einige Feldzüge führte, wurde im Jahre 1041 eine mächtige slawische Befestigungsanlage auf dem Schanzberg oberhalb von Thunau am Kamp zerstört und erobert. Im Verlauf dieser kriegerischen Unternehmungen ist auch das Gebiet von Eggenburg in den Herrschaftsbereich der babenbergischen Ostmark eingegliedert.

dert worden. Damals bestand an der Stelle, wo heute Eggenburg steht, eine dorffartige slawische Siedlung, welche noch in späterer Zeit als „Windisches Dorf“ mehrmals urkundlich erwähnt wird.

Neben einer Burg und einer Kirche entstand nun eine Stadtsiedlung in Dreiecksangerform, für welche um das Jahr 1160 bereits die Marktfunktion belegt ist. Das Stadtrecht dürfte ab der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts geübt worden sein. So ist Eggenburg entstanden — als wehrhafte Grenzstadt im ur- und frühgeschichtlichen Altsiedlungsgebiet des angrenzenden Weinviertels und am Rande des Nordwaldes, eines riesigen, von Wölfen durchstreiften Urwaldes. Unter dem Babenberger Leopold V. wurde Eggenburg weiter planmäßig angelegt und mit Einwohnern versehen, welche aus dem ganzen Land herbeige Holt worden sind. Der neue Festungstyp war damals die befestigte Burgstadt, wobei die Verteidiger nicht nur durch das Lehenswesen gebunden waren, sondern auch eigene Familien und eigenen Besitz zu schützen hatten.

Nach dem Tod des letzten Babenbergers schien in unruhiger und unsicherer Zeit der junge Markgraf Ottokar von Böhmen und Mähren der Retter zu sein. Um die Herzen seiner neuen Untertanen zu gewinnen, bewilligte er zunächst alles, änderte aber seine Regierungsart grundlegend, als er das babenbergische Erbe fest in Händen hielt. Nun schaltete und waltete er nach eigenem Willen und Gutdünken. Die steigende Macht Ottokars erfüllte die deutschen Fürsten mit Sorge. Deshalb machten sie der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“ — wie Schiller in seiner Ballade vom Grafen von Habsburg treffend sagt — ein Ende und wählten den fünfundfünfzigjährigen schwäbischen Grafen Rudolf von Habsburg zum vorerst noch machtlosen König.

Als 1276 die Reichsacht gegen Ottokar verhängt wurde, rückte Rudolf mit seinem kleinen Heer gegen Niederösterreich. Die österreichischen Adligen ritten damals gleich scharenweise in das Lager Rudolfs und die Städte Enns, Ybbs und Tulln öffneten ihre Tore. Auch Eggenburg erklärte sich entschlossen für den Habsburger, gleich den Städten Krems und Stein. Ottokar, aus mächtiger Höhe jäh gestürzt, mußte den stolzen Nacken beugen und Verhandlungen anknüpfen. Auf alle Neuerwerbungen mußte er verzichten, dagegen behielt er Böhmen und Mähren als Lehen. Durch eine Doppelhochzeit der Kinder beider Fürsten sollte der Vertrag besiegelt werden. Die Zeitgenossen erzählten noch lange, wie Rudolf vor Wien im schlichten Rock von dem auch jetzt noch prunk-süchtigen Ottokar den Lehenseid nahm.

Grillparzer hat in seinem großen Drama diesen geschichtlichen Augenblick volkstümlich gemacht. Rudolf erließ sofort einen neuen Landfrieden und bestätigte 1277 den ihm getreuen Städten Wiener Neustadt, Eggenburg, Tulln, Bruck an der Leitha, Krems und Laa wichtige alte Privilegien und neue Vorrechte. Zwischen Rudolf und Ottokar verschlechterten sich aber bald wieder die Beziehungen. Ein Kuenringer, Marschall Heinrich der Jüngere, warf die erste Kriegsflagel. Im Sommer 1278 marschierten wieder die Heere, und in der Entscheidungsschlacht am Weidenbach zwischen Dürnkrut und Jedenspeigen verlor Ottokar Herrschaft und Leben.

Das Wesen von Eggenburg kann aber nicht punktuell aus diesem einen mittelalterlichen Pergament vom 13. August 1277 abgeleitet werden, welches in der Sonderausstellung des Kraheletzmuseums „Alte Eggenburger Ansichten bis 1945“ im Original zu sehen ist. Die Vielfalt der seit Urzeiten wechselnden Bedingungen menschlicher Existenz erfordert gerade für Eggenburg zum echten Verständnis das Wissen um zahllos verschlungene Schicksalsfäden, welche sich zum bunten Teppich der unverwechselbaren und faszinierenden Geschichte der Stadt verknötet haben.

Die Stadtgemeinde legt daher als Festschrift zur 700-Jahr-Feier die Geschichte von Eggenburg vor, welche in lückenloser Abfolge dieses Wissens von der eigenen Vergangenheit zum besseren Verständnis der Gegenwart vertiefen soll.

Dr. Heinrich Reinhart

Kulturstadtrat und Obmann der Kraheletzesellschaft/NÖN

Neuer Ambo für die Pfarrkirche

Endlich konnte das Provisorium — es war eigentlich als Dirigentenpult gedacht — durch einen richtigen Ambo ersetzt werden.

Das große, in Kupfer getriebene Hochrelief ist von Kupferschmiedmeister Johann Mathia aus Hörsching (OÖ.), die Umrahmung von Kunstschmied Alfred

Schmelzer aus Prambachkirchen (OÖ.). Von ihm stammt auch das große Tor-
gitter. Den Sandsteinsockel lieferte Steinmetzmeister Karl Worek, Eggenburg.

Damit wurde im Jubiläumsjahr der Stadt auch in der Kirche ein neues
Kunstwerk geschaffen, das die nachkonziliare Gottesdienstgestaltung notwen-
dig gemacht hat. NON

700-Jahr-Feier: Gedenkmünzen

Die Stadtgemeinde Eggenburg hat aus Anlaß des 700-Jahr-Jubiläums Ge-
denkmünzen aufgelegt, die bei beiden Eggenburger Geldinstituten erhältlich
waren.

Die Silbermünzen zeigen auf einer Seite die Stadtpfarrkirche und die Drei-
faltigkeitssäule, auf der zweiten Seite das Stadtsiegel. Die Silbermünze kostet
S 300,—.

Insgesamt wurden 2000 Stück der Gedenkmünze geprägt.

ALTENBURG

London-Sängerknaben begeisterten

Der Chor der Londoner Chiswick-Sängerknaben, der in der vergangenen
Woche bei den Altenburger Sängerknaben zu Gast war, konnte bei seinen
vier Auftritten in Österreich viel Freude und Begeisterung wecken.

Sowohl in der bis zum letzten Platz gefüllten Melker Stiftskirche wie
auch bei den äußerst gut besuchten Meßfeiern in St. Gertraud (Wien-Währing)
und Stift Zwettl und ganz besonders im Kirchenkonzert in Stift Altenburg
konnte der ambitionierte Chor beste englische kirchenmusikalische Tradition
bieten und dazu einen Eindruck vermitteln, wie in England Gottesdienst ge-
feiert wird.

Die Feierlichkeit der Prozessionen, die herrlichen Prozessionsgesänge, das
würdevolle Schreiten des Chores und die farbenprächtigen geistlichen Ge-
wänder entsprechen nicht nur der englischen Vorliebe für feierliche Zeremonien,
sondern wollen bewußt „Gottes herrliche Gnade“ dem Menschen sichtbar und
erlebbar machen.

Programm und Vortrag waren von englischer Tradition bestimmt, die sich
wesentlich von unseren Sängerknabentraditionen unterscheidet und sehr ein-
drucksvolle Effekte zu erzielen weiß. Darüber hinaus sind Komponisten wie
Vaughan Williams, Ch. Wood und M. Dawney heute am Festland noch kaum be-
kannt, repräsentieren aber eine musikalische Auffassung, die sicher noch ihren
Weg machen wird.

Für die herzliche Gastfreundschaft und Bewirtung revanchierten sich die
Chiswick-Sängerknaben mit einer Gegeneinladung und schlugen auch gleich
ein genaues Programm vor. 1980 werden die Altenburger Sängerknaben eine
14tägige Konzertreise durch England unternehmen und dabei elf Konzerte geben.

1980 deshalb, weil die Altenburger Sängerknaben für 1978 schon eine
Schweiztournee und für 1979 eine größere Amerikakonzertreise fixiert haben.

NON

Europäische und amerikanische Jugend musizierte

Die Jugend Europas und Amerikas musiziert mit hinreißendem Format
und hoher musikalischer Reife, wie die Zuhörer an den letzten beiden Sonn-
tagmorgens bei den Internationalen Musiktagen beim Orchesterkonzert
des Pittsburgh Youth Symphony Orchestra mit Thomas Michalak als Dirigen-
ten und beim Chorkonzert des Boys Choir and Orchestra of Tonbridge unter
John Cullen als bleibend starker Eindruck registrieren konnten.

Die 120 Mitglieder des großen Symphonieorchesters aus Pittsburgh brachten
den musikalischen Schwung „ihres“ Komponisten Leonard Bernstein in die
barocken Schwingungen der Stiftsbibliothek und in „A-Lincoln-Portrait“ von
Aaron Copland sprach Lincoln Maazel, der Vater von Lorain Maazel, melo-
dramatisch Worte demokratischer Freiheit, im Grenzland Waldviertel von be-
sonderem Gewicht. Das imposante symphonische Gemälde vom Leben „Les
Preludes“ von Franz Liszt, der Gluthauch der Liebe ebenso wie der rauhe
Sturm der Verzweiflung, bot den Gästen aus Nordamerika die Gelegenheit die
gleichermaßen vorzüglichen Streicher- und Bläsergruppen einzusetzen, während
in der 8. Symphonie von Antonin Dvorak das slawische Blut des Dirigenten
über sein Orchester ungehemmt verfügen konnte. Stürmischer Applaus der
Zuhörer.

The boys Choir and Orchestra of Tonbridge, wobei die Zahl der anglikanischen Sänger aus Großbritannien der Anzahl der Instrumentalisten aus Nordamerika entsprach, fanden sichtlich sofort Gefallen an den architektonischen Aktionsmöglichkeiten im Rund der Stiftskirche, überwölbt von der Dynamik des Kuppelfreskos von Paul Troger, — sie formierten sich mit disziplinierter Leichtigkeit zum dynamisch musikalischen Geschehen in den Doppel- und Tripelchören, in den Streicher- und Bläsergruppen, um, vom Orgelpositiv begleitet, die oft kontrapunktisch kühnen Werke von Monteverdi, Gabrieli, Vivaldi und Schütz frisch und unmittelbar erklingen zu lassen, als wären die Notenblätter noch feucht vom Kopisten. Zusätzlich eine gültige Interpretation aus noch ungebrochener Tradition, denn der Gebrauch von Falsettisten und Altisten ist in unserer Gegend nur mehr historisch belegbar, wie etwa in Kritzelinschriften zum Aufgang der Eggenburger Orgel. Der Eindruck bei den Zuhörern, welche gebeten worden waren, nicht zu applaudieren, war tief.

Heinrich Reinhart/NÖN

SCHLOSS BREITENEICH

Musik des Mittelalters und der Renaissance

Das Schlußkonzert des Bläserkurses für alte Musik auf Schloß Breitenreich in der Kremser Dominikanerkirche ist bereits zur festen Institution geworden. Dem Programmheft konnte man entnehmen, daß der heurige Kurs wieder um ein neues Fachgebiet bereichert worden war, nämlich um den historischen Tanz. Proben solcher Tänze wurden auch vorgeführt und zwar in historischen Trachten. Man hätte sich fast in das mittelalterliche Krems zurückversetzt fühlen können, haben doch in den Räumen des Dominikanerklosters seinerzeit die Stände getagt. Bezaubernd war die Grazie, mit der diese alten Tänze, der Form nach zumeist Pavanen und Gaillarden, vorgetragen wurden. Man gewann so einen Eindruck von der subtilen, verfeinerten Tanzkultur dieser Zeit.

Zentrales musikalisches Werk des Abends war die in Ausschnitten wiedergegebene „Messe de Notre-Dame“, der ersten von einem einzigen Komponisten geschaffenen Meßkomposition. Dieses Werk des Guillaume de Machaut ist das erste große Kunstwerk der „Ars Nova“, ganz auf dem Prinzip der isorhythmischen Motette aufgebaut. Anlaß zu dieser Aufführung war der sechshundertste Todestag des Komponisten, der in das heurige Jahr fällt. Vom selben Meister gelangten auch weltliche Werke (Balladen und Rondeaux) zur Wiedergabe.

Weitere Spitzenwerke des Abends waren die Motette zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers von Jacobus Gallus und das zwölfstimmige „Magnificat“ des polnischen Renaissancekomponisten Mikolaj Zieliński.

Es war ein großes Programm, das die Dozenten dieses Kurses in so kurzer Zeit vermittelt haben. Ganz besonderes Verdienst kommt dem Kursleiter Walter Hermann Sallagar zu, dessen unermüdlichem Einsatz und Idealismus das Gelingen dieser einmaligen Veranstaltung zu danken ist. Daß neben der Pflege der „Musica Antiqua“ auch der Nachbau historischer Instrumente gefördert wird, ist eine erfreuliche Folgeerscheinung dieses Kurses, an dem auch drei international anerkannte Spezialisten als Vortragende für Instrumentenbau mitwirkten. Für Krems bedeutet diese jährliche Veranstaltung jedenfalls eine wertvolle Bereicherung des musikalischen Veranstaltungsprogramms. H. Ra./Kr. Z.

MESSERN

Ein Künstler des Waldviertels: Adolf Blaim

Wer ist Adolf Blaim? Adolf Blaim ist ein Mensch wie du und ich; ist ein echter Waldviertler: Einfach, bescheiden, voll Heimatliebe, etwas sensibel und voller Schaffenskraft. Sein Zuhause ist in Messern (hier steht das Österreichische Wappenschloß) und hier lebt er mit der Familie, der Gattin und den 5 Kindern.

Adolf Blaim hat eine harte Schule hinter sich. In Gars am Kamp am 3. November 1942 — mitten im zweiten Weltkrieg — geboren erlernte er nach der Volks- und Hauptschule das Maler- und Anstreichergewerbe in Gars am Kamp. Nach langjähriger Krankheit verlor er im Jahre 1956 seine Mutter und lebte von nun an bei seiner Tante Johanna Fallmann in Kamegg.

Schon früh malte und zeichnete er. Professor Robert Fuchs regte ihn an, seine angeborene Begabung und sein künstlerisches Talent durch Selbststudium zu erweitern. Was er auch tat.

Nach Besuch der Meisterschule in Baden und der Meisterschule Jencek in Wien, legte er 1964 die Meisterprüfung ab. Im gleichen Jahr heiratete Adolf Blaim. Neben der beruflichen Ausbildung zum Zwecke einer sicheren Existenz malte und zeichnete er weiter und sein künstlerisches Talent entwickelte sich immer mehr.

Und so kam seine 1. Ausstellung von Bildern im Jahre 1970 im Rahmen der Kulturellen Festwochen in Harth. Nach der Neueröffnung des Horner Höbarthmuseums konnte er auch dort ausstellen.

Inzwischen ist Adolf Blaim durch Ausstellungen in Raabs, Eggenburg, Allentsteig, Gföhl, Gars, Horn, Waidhofen, Wetzdorf und anderswo kein Unbekannter in der engeren Heimat mehr. Er schuf sich mit diesen Ausstellungen viele Freunde und Liebhaber seiner Bilder, was in zahlreichen Verkäufen nicht zuletzt zum Ausdruck kam.

Die Inspirationen für seine Bilder sucht sich Adolf Blaim in der nächsten heimatlichen Umgebung. Seine Bildauffassung ist frei von jedem „Pseudo-modernismus“. Er malt seine Bilder und Aquarelle nach der Natur. Bekannt sind seine Blumenbilder in Ölfarben. Hier ist Adolf Blaim ein wahrer Meister!

Blaim hat aber auch eine besondere Liebe zum Porträt. Eines seiner großen Werke war ein Auftragsbild des Abtes vom Stift Altenburg in Lebensgröße. Dieses Bild hängt im Stift Altenburg. Aber auch vom Anblick seiner Waldviertler Landschaften kann man sich nur schwer trennen, so eindrucksvoll wirken sie auf den Beschauer.

Trotz dieser bisherigen Erfolge würde Blaim eine noch größere Anerkennung verdienen. Vor allem auch in Horn. Zum Beispiel von der „Galerie Thurnhof“ etc.

Alle seine Bilder sind — zur Zeit noch — zu erschwinglichen Preisen zu kaufen. Wer weiß aber, wie lange? — Ist es doch so, daß man bei vielen nicht nur das Werk, sondern vor allem den Namen mitbezahlen muß, wenn ein Künstler „in Mode“ gekommen ist.

Adolf Blaim, der 35jährige Waldviertler Künstler, wird seinen Weg machen. Vor allem deshalb, weil er sich nicht im Abstrakten verliert, sondern seine Bilder realitätsgetreu malt und dieser Realismus in der Kunst, nach einer Periode des „Verwirrt-seins“ in verschiedenen Stilrichtungen, wieder zum Durchbruch kommen wird. Das zur realistischen Malerei notwendige Können besitzt Adolf Blaim. Besser als mancher andere „Berühmte“.

L. Z.

THUNAU—HOLZWIESE

Reichhaltige Funde in Thunau

Als Abschluß der Grabungen des Jahres 1977 auf der „Holzwiese“ bei Thunau am Kamp fand am Freitag, dem 19. August, eine Führung von Univ.-Dozent Dr. Friesinger durch die Ausgrabungsstätten statt. Neben Bürgermeister Dr. Neukirchen, Vizebürgermeister Zimmerl, war u. a. auch der britische Gesandte Exzellenz Morgan mit Familie anwesend.

In einem Rückblick zu Beginn der Führung erklärte Univ.-Dozent Dr. Friesinger die Geschichte der Ausgrabungen auf der Holzwiese in Thunau, wo bereits Johann Krahuletz und Höbarth erfolgreich gegraben haben.

Die gesamte Fläche, die dort besiedelt war, umfaßt eine Größe von etwas mehr als 20 Hektar. Seit dem Jahre 1965 wird intensiv gegraben. Die Kosten der Grabung werden etwa zu 80 Prozent von der niederösterreichischen Landesregierung getragen. Etwa 20 Prozent steuert das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung bei.

Diese Grabung in Thunau ist von der niederösterreichischen Landesregierung als Schwerpunktgrabung gedacht, um hier einen der Zentralorte des Waldviertels zu untersuchen und Gars am Kamp ist zweifellos der Zentralort des frühen Mittelalters, der von Horn und Eggenburg abgelöst wurde. Auf Grund verschiedener raumplanischer Gründe, die auch bereits im Mittelalter vorhanden waren.

Es läßt sich hier schön die Entwicklung einer Marktgemeinde verfolgen, beginnend mit dem 3. Jahrtausend vor Christi, mit der Ansiedlung kleiner

bäuerlicher Anwesen. Auf den Höhen des Gföhlerwaldes in Thunau lassen sich bis jetzt drei solcher Ansiedlungen nachweisen. Auch im Gebiet der Ausgrabungen, wo im Laufe der Jahrhunderte dann eine größere Siedlung entstanden ist, die dann etwa 800 vor Christus erstmals befestigt wurde, und zwar mit einem Wall und einem Graben.

Es ist erstaunlich, mit welcher Genauigkeit auf Grund der Funde bei den Ausgrabungen, der Siedlungsablauf rekonstruiert werden kann. Man konnte sogar das Jahr feststellen in dem diese große Anlage vernichtet wurde: Im Jahre 1041.

So wird hier von Dr. Friesinger und seinen Mitarbeitern, die in den Ferienmonaten auf der Holzwiese graben, wertvollste Forschungsarbeit geleistet. Es ist nur sehr schade, daß die aufgegrabenen Flächen jedes Jahr wieder zugeschüttet werden müssen. Dr. Friesinger gab dem Wunsche Ausdruck, daß wenigstens ein Eingangstor der Siedlung rekonstruiert werden kann, das dann stehen bleiben soll.

Zum Abschluß der Führung, die Dr. Friesinger äußerst interessant gestaltete, wurden den Exkursionsteilnehmern die Funde dieses Jahres gezeigt, die von großen Töpfen und Urnen bis zu feinsten metallischen Geräten reichen.

L. Z.

GARS AM KAMP

„Historia Gorcensis“

Der geräumige Burghof der einstigen Markgrafenresidenz zu Gars bot mit seinen altersgrauen Mauerresten eine romantische Kulisse für das Konzert am Sonntag, dem 7. August. Die Jugendblasmusikkapelle Aigen bei Raabs unter der Stabführung Direktor Loskott bot eine reichhaltige musikalische Palette von Märschen, Walzern und Ouvertüren und bereicherte das Programm mit volkstümlichen Tanzvorführungen.

Nach der Kreuzritterfanfare wurden die Zuschauer ins Mittelalter versetzt. Im bunten Zug schritten drei gewappnete Ritter — die Sprecher des Prologs — flankiert von den Landsknechten aus Hadersdorf auf die Estrade. In eindrucksvoller gebundener Wechselrede (Haberson, Schrammel und Lenk) wurde die Geschichte der Burg von der Urzeit bis in die Gegenwart unter dem Titel „Historia Gorcensis“ dargestellt. Das war der Höhepunkt des „Garser Burgfestes“. Der Obmann des Museumsvereines OSR Heppenheimer führte Regie, verfaßte den Prolog und sprach eingangs und am Schluß. Unter den zahlreichen Besuchern sah man Bürgermeister Dr. Neukirchen, Architekt Schüberl, Universitätsdozent Dr. Friesinger, Hofrat Dr. Szerelmes, als Vertreter des Waldviertler Heimatbundes NR Franz Fuchs, viele Sommergäste aus nah und fern.

Die Gäste konnten sich über die seit 3 Jahren getätigten Sicherungsarbeiten in der Ruine überzeugen.

L. Z.

Hauskonzerte auf Schloß Greillenstein

Beim Konzert bei Kerzenlicht im Türkensaal des Schlosses Greillenstein spielte wieder das Ensemble der Wiener Sezession, das durch seine variable Besetzungsmöglichkeit ein interessantes Programm bieten kann.

Schon das Adagio und die Fuge in C-Moll für 2 Violinen, Viola und Violin-Cello von W. A. Mozart hat Seltenheitswert, denn es ist unter Mozarts seltenen Fugenwerken das Beste. Das Quintett in A-Dur für Klarinette, 2 Violinen, Viola und Violin-Cello von W. A. Mozart und das großartige Septett in Es-Dur für Violine, Viola, Klarinette, Horn, Fagott, Violin-Cello und Kontrabaß von L. v. Beethoven zeigten das hohe technische Können, die ausgezeichnete Ausgewogenheit der Stimmen im Vortrag und einführende Musikalität des Ensembles auf, dem Udo Zwölfer (1. Violine) ein mitreißender und sicherer Führer ist. Wie immer Zugaben im akustisch hervorragenden Schloßhof, Kulisse einer wunderschönen Sommernacht.

Herzlichen Beifall spendete ein zahlreiches, interessiertes Publikum. Besonders von Graf Kuefstein als Hausherr begrüßt wurden Abt Griebling (Stift Altenburg) und NR Kohlmeier.

Pi./NON

Seit 17 Jahren finden die Hauskonzerte auf Schloß Greillenstein statt. Ein Kulturfaktor, der aus dem Waldviertel nicht mehr wegzudenken ist. Selbst-

verständlich auch, daß die Mitbegründer dieser Konzerte, das „Eichendorff-Quintett“, alljährlich hier sein Konzert spielt. Das Bläserquintett, das seit dem Jahre 1960 besteht, von W. H. Sallagar gegründet wurde, von internationalem Rang und in seiner derzeitigen Besetzung: Rudolf Nekvasil (Flöte), Helmut Mezera (Oboe), Friedrich Hager (Klarinette), Adolf Uhl (Horn) und Josef Grabner (Fagott) zu einem der führenden österreichischen Bläserensembles wurde, spielte meisterlich ein dem Rahmen des festlichen, kerzenbeleuchteten Renaissance-Raumes angepaßtes Programm.

Josef Haydns Feldpartita in C-Dur für Bläserquintett, eine echte „Schloßmusik“ melodios, mit einem sehr innigen Adagio zwischen den volkstümlichen Minuetten und einem überraschenden Schluß im Presto war eine gute Einstimmung für den Abend. Das Bläserquintett op. 56 Nr. 1 in B-Dur von Franz Danzi zeigte schon alle Vorzüge des Ensembles auf.

Wie hier die Musiker, jeder ein Virtuose auf seinem Instrument, zu homogenem Zusammenklang fanden, wie präzise Figuretionen gegenseitig übernommen werden, wie exakt die Läufe des Fagotts im Gesangteil des 1. Satzes kamen und dann weitergeführt wurden, verdiente wohl den großen Beifall.

Nach der Pause das Concerto in g-Moll für Flöte, Oboe und Fagott von Antonio Vivaldi. Mit virtuoser Sicherheit und einführender Musikalität gespielt, ein wahres musikalisches „Gustostückerl“. Höhepunkt des Abends das abschließende Bläserquintett op. 88 Nr. 1 in e-Moll von Anton Reicha.

Was das Quintett hier bot, war hohe, kaum zu überbietende Leistung. Begeisterter Beifall der sehr zahlreichen Gäste, die Graf Kuefstein herzlich begrüßt hatte. Die Zugaben, wie immer im prächtigen Renaissancehof mit seiner großartigen Akustik gespielt, waren ein wunderschöner Abschluß des festlichen Abends.

Auch die Wettergötter scheinen die Greillensteiner Schloßkonzerte sehr gern zu hören, kein einziges der 33 Konzerte war verregnet! te-/L. Z.

GRUB BEI MESSERN

Rege Aktivitäten auf der Burgruine

Auch heuer fanden sich kath. Jungschargruppen auf der Burg Grub bei Messern ein, um ihr Sommerlager abzuhalten. Das Unwetter an einem der Sonntage, die Taffa schwoh innerhalb weniger Minuten zu einem reißenden Bach an, hinderte die letzte Gruppe am Aufstellen von Zelten. Sie mußten in der alten Burg Zuflucht suchen und der Rittersaal wurde zum Schlafsaal umfunktioniert.

Für Lagerfeuer, Lagerzirkus und Sängerwettstreit bot der Burghof einen stimmungsvollen Rahmen. Eine von P. Milo, Pfarrer von Langau, gefeierte Abendmesse in der Burgkapelle bildete jeweils einen würdigen Abschluß.

Für zwei Wochen fanden sich eine Wiener Familie mit zwei Söhnen, sowie eine extra aus New York angereiste Dame, zur freiwilligen Restaurierungsarbeit auf der Burg Grub ein.

Es war dies der erste Versuch, eine von der österr. Fremdenverkehrswerbung, dem Bundesdenkmalamt, der Kulturabteilung des Landes Niederösterreich und dem Österr. Burgenverein gestartete Aktion, Urlauber zu einer freiwilligen Mitarbeit am Wiederaufbau Österr. Burgen zu gewinnen. Die Teilnehmer wohnten und verpflegten sich in einem Gasthof in Brunn an der Wild. Den Teilnehmern machte die Arbeit sichtlich Spaß.

Ein Schweizer Brautpaar aus Schaffhausen, die Braut ist Ballettänzerin, feierte nach der Trauung im Wiener Stephansdom, ihr Hochzeitsfest im Rittersaal der Burg Grub. Gastwirt Grünsteidl aus Brunn an der Wild sorgte bestens für Speise und Trank.

Professor Sallager, von den Musikkursen im Schloß Breiteneich, brachte mit einigen Kursteilnehmern zu Ehren der Braut einige mittelalterliche Musikstücke zum Vortrag. Es war ein sehr gelungenes Familienfest.

An den letzten Wochenenden fanden sich Pfadfinder aus Wien-Breitensee zur Mithilfe auf der Burg Grub ein. Getreu dem Pfadfindermotto „Jeden Tag eine gute Tat“, wollen sie dem 64jährigen Pensionistenehepaar Hampapa, das die Burg fast alleine wiederaufbaut, freiwillig bei ihrer schweren Arbeit helfen. Fürwahr ein leuchtendes Beispiel dafür, die österreichischen Kulturgüter zu erhalten.

Gm.R.

BEZIRK Waidhofen A. D. THAYA

Waidhofen A. D. Thaya

Blasmusikalische Höhepunkte im ersten Halbjahr 1977

Wie alljährlich, so fand auch heuer wieder bei vollbesetztem Vereinshaus ein Frühjahrskonzert statt, wobei im 1. Teil die Jugendkapelle der Städtischen Musikschule und im 2. Teil das Blasorchester Waidhofen konzertierte. Die Jugendkapelle brachte das „Bekenntnis“ von Hermann Reiter, Blasmusikbearbeitung: F. X. Weigerstorfer, eingangs zur Uraufführung. Es folgte das Internat. Potpourri „Rund um die Welt“ von Kees Vlák, die Ouverture Fanfarengrüße von Hans Schmid, die Solopolka für 2 Klarinetten und Blasorchester „2 Spitzbuben“ von Karl Kunes und abschließend die Fantasie über das russische Volkslied „Kalinka“ von Ernest Majo, zur Aufführung.

Beide Orchester stehen unter der Leitung des jetzigen Bezirkskapellmeisters F. X. Weigerstorfer. Im 2. Teil brachte das Blasorchester u. a. eine Friesische Fantasie von Kees Vlák, dann von Ted Huggens: Pavane in Blue — Saxophon solo, Rock Out und Fascinating Drums, Schlagwerksolo, zur Aufführung. Am Höhepunkt des Konzerts konnte man die Ouverture zu Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt“ von A. Binder hören. 10 junge Musiker wurden wieder ins Blasorchester aufgenommen, so daß nun beide Kapellen je eine Stärke von 45 Musikern aufweisen.

Durch das Programm führte in musikalisch verständlicher Weise Dir. Franz Fichtinger. Das Publikum war von den Darbietungen restlos begeistert und forderte einige Draufgaben.

Waidhofener Blasorchester in München

Während der heurigen Niederösterreich-Tage in München konzentrierte u. a. auch das Blasorchester Waidhofen/Thaya bei der Marienkirche sowie am Stachus vor einer großen Zuhörerkulisse. Besonders begeistert waren die Münchner von den Darbietungen alt-österreichischer Militärmärsche, welche abwechselnd von Stabführer Walter Grießel und Bezirkskapellmeister F. X. Weigerstorfer dirigiert wurden. Auch die alten Bürgergardeuniformen fanden große Bewunderung.

Monsterkonzert in Waidhofen/Thaya

Als Generalprobe zum heurigen Landesmusikfest in St. Pölten, gab es am 15. Mai ein Monsterkonzert der in einem Marschblock vereinigten Kapellen aus Vitis, Dobersberg, Blasorchester und Jugendkapelle Waidhofen/Thaya, welche zunächst unter Stabführer Walter Grießel einmarschierten. Das Monsterkonzert mußte wegen Schlechtwetters im Vereinshaus abgehalten werden, dabei dirigierte Bezirkskapellmeister F. X. Weigerstorfer das Monsterprogramm für St. Pölten: Festfanfare v. G. Gaigg, Das große Fest v. Gerhart Banco, Musica sacra von Herbert König und die Niederösterreichische Landeshymne. Die Kapellmeister F. Lauter (Vitis) und W. Pascher (Dobersberg) dirigierten u. a. Märsche. Zwischendurch gab es Spiel in kleinen Gruppen aus der Jugendkapelle Waidhofen, welche am 19. Mai in St. Pölten am 6. Niederösterreichischen Bläserkammermusik-Wettbewerb teilnahmen und 4 3. Preise erhielten. Es sind dies ein Waldhorntrio, ein Klarinettentrio, ein Blechbläsertrio und ein Klarinettenduo. Diese Gruppen umrahmen mit ihren Musikvorträgen immer wieder zahlreiche Feiern in der Thayastadt und bringen dabei bläserische Kammermusik zu Gehör.

Tag der Blasmusik

Am Vortag zum Tag der Blasmusik gab es im Vereinshaus wieder Bläserkammermusik der 4 Gruppen, dabei wurde der Polizeichor aus Klagenfurt empfangen, welcher am Sonntag in der Stadtpfarrkirche die Kärntner Messe auführte. Beim anschließenden Fröhshoppenkonzert gaben die Klagenfurter Polizeisänger mehrmals Proben ihres Könnens ab und sangen sich mit ihren Kärntnerliedern in die Herzen der zahlreich erschienenen Besucher. Die Conference besorgte in gekonnter Weise ein Mitglied des Chores Polizei-Inspektor Martin Miklau. Natürlich konnte man auch das Waidhofener Blasorchester beim Fröhshoppenkonzert hören. Das Programm war auf Kärnten abgestimmt und so konnte man u. a. auch ein Potpourri von F. X. Weigerstorfer „Aus dem Kärntnerland“ vernehmen.

Ringkonzert der Jugendkapellen

Am 19. Juni fand nach dem Aufmarsch ein Ringkonzert der Jugendkapellen aus Aigen bei Raabs (Seebachbuam), Leitung Dir. Herbert Loskott, Großschönau, Leitung: Kapellmeister Josef Gratzl und Waidhofen/Thaya im Thaya-park bei großem Publikumsandrang statt. Die Jugendkapelle Waidhofen brachte u. a. die Ouvertüre „Der Ackermann“ von Franz Kinzl, „Holiday in Spain“ von A. Kelly zur Aufführung. Beim abschließenden Monsterkonzert wurde u. a. der Marsch „Kremstaler Heimatgruß“ von F. X. Weigerstorfer aufgeführt.

Schlußkonzert für Fremdenverkehrsverein der Jugendkapelle

Am 3. Juli gab die Waidhofener Jugendkapelle ein vielbeachtetes Parkkonzert vor über 500 Besuchern und spielte unter BKpm. F. X. Weigerstorfer u. a. „Königliche Musik“ von Michael Prätorius, eine Suite in 4 Sätzen, in der Bearbeitung von Hengh van Lijschooten, sowie das Rondo von Gerhard Banco „Gesellige Runde“. Vor dem Konzert marschierte die Kapelle mit klingendem Spiel, unter der erst 12jährigen Stabführerin Beatrice Zimmel ein.

Waidhofener Blasmusik im ORF

Das Blasorchester wie die Jugendkapelle aus Waidhofen/Thaya, war heuer schon öfters im ORF zu hören, eine weitere Sendung wird vorbereitet, wobei auch BKpm. F. X. Weigerstorfer, von Peter Fichna über verschiedene Probleme befragt wurde. Folgende Aufnahmen konnten bereits getätigt, bzw. gesendet werden: Blasorchester: Waidhofener Gruß, Konzertmarsch von F. X. Weigerstorfer, Blumenwalzer von Manfred Ezl, Wir zieh'n hinaus, Marsch von Sepp Tanzer, Giganten-Marsch von Vackar Waclaw, Elsässischer Bauern Tanz von G. Merkling, Frohe Fahrt, Marsch von M. Glantschnig. Zur Feier des Tages-Marsch von M. Leemann und der Central-Marsch von K. Stiebler.

Jugendkapelle: Kremstaler Heimatgruß — Marsch von F. X. Weigerstorfer, Schöne weite Welt von Herbert König, Lustiges Wandern — Marsch von Bert Mayer, Lang ist's her — Marsch von Bert Mayer, Frohe Jahreszeit von Stig Gustafson und Sepp Tanzer und der Marsch Spielmannsgruß von Hans Schmid.

Franz Xaver Weigerstorfer
Bezirkskapellmeister

DROSENDORF

Gustav Axel Bergmann-Ausstellung

Der bekannte heimische Künstler Prof. Gustav Axel Bergmann, seit vielen Jahren in Drosendorf ansässig, vollendete heuer sein achtzigstes Lebensjahr. Aus diesem Anlaß wurde in der Zeit vom 24. Juli bis 15. August in den Kulturräumen der Stadtgemeinde Drosendorf eine Jubiläumsausstellung gezeigt, bei der ausschließlich Werke aus der jüngsten Schaffensperiode des Künstlers zu sehen waren.

Motive aus dem Thayatal haben als feinsinnige und farbenfrohe Aquarelle die bemerkenswerte Schau zu einem großen Prozentsatz gefüllt. Dazu gab es folkloristischen Hausrat, Schützenscheiben mit geschichtlichen Darstellungen, Sakrales und Profanes in Öltechnik und erstmals auch Handpuppen mit selbstmodellierten Köpfen. In den sogenannten „Romantischen Aquarellen“ beweist Prof. Bergmann, wie ein vielseitiger Künstler Gedankliches und Phantastisches bildhaft darstellen kann.

Bergmann begann seine künstlerische Laufbahn nach Beendigung seiner Studien als Gebrauchsgrafiker, freischaffender Maler und später als Illustrator verschiedener Publikationen. Zu seinem Hobby gehörte auch die Illustrierung von Märchenbüchern.

Seit den siebziger Jahren ist Prof. Bergmann mit Ausnahme einer Allein-ausstellung im Rahmen der Wiener Festwochen nur mehr mit Ausstellungen in Gemeinden des Waldviertler Raumes an die Öffentlichkeit getreten; diese Ausstellungen finden aber jedesmal regen Zuspruch. NÖN

WOHLFAHRTS

Wieder ein Stück „Kultur“ demoliert

In dem Buch „Alte Holzbaukunst in Österreich“ wurde auf die zahlreichen hölzernen Glockentürme des Waldviertels hingewiesen. Im Bild wurde auch der Glockenturm von Wohlfahrts, Gemeinde Waidhofen-Land, gezeigt. Ange-

regl durch dieses Buch, begann der Museumsverein Waidhofen die Glockentürme aus Holz, die im Bezirk Waidhofen sehr häufig anzutreffen sind, fotografisch festzuhalten. Gerade noch rechtzeitig. Ein hölzernes Wahrzeichen, nämlich der Glockenturm von Wohlfahrts, ist inzwischen stillschweigend abgerissen worden. Die kleine Glocke wurde in die nahe Ortschaft Vestenpoppen im Turm der Kapelle aufgehängt.

Der Glockenturm in Wohlfahrts war vor rund 25 Jahren wiedererrichtet worden. Der Grund seines jetzigen Abbruchs war mit teilweiser starker Vermoderung der „Füße“ des Turmes angegeben. Auch soll das täglich dreimalige „Läuten“ auf Schwierigkeiten gestoßen sein, da sich immer schwerer jemand dafür finden ließ.

So werden unsere Dörfer immer ärmer und verlieren mehr und mehr an Gesicht und Aussehen. Ist es nicht irgendwie bezeichnend, daß es gerade der heutige Bauernstand ist, der, vielfach um seine Existenz ringend, nichts mehr auf Tradition und Brauchtum hält. Der alles Althergebrachte über Bord wirft, der auf Naturverbundenheit und Schönheit seiner dörflichen Architektur wenig hält, der auf Verständnis der Vergangenheit kaum Wert legt, bei dem scheinbar nur mehr das zählt, was aus der Stadt kommt. Die Technik, so hat man den Eindruck, hat sein Empfinden für alle diese Dinge weitgehend zerstört. Ed. Fū.

KARLSTEIN

Kunstaussstellung

In der Zeit vom 4.—14. September 1977 fand im Gasthof Pohnitzer, Karlstein, die 3. Kunstaussstellung der „Ausstellungsgemeinschaft Karlstein“, der vorwiegend bildende Künstler, die im Bezirk Waidhofen ihr Domizil haben, angehören. Insgesamt präsentierten 10 Künstler ihre Werke. Prof. Gustav Axel Bergmann (Drosendorf), OSR Leo Böhm (Waidhofen), akadem. Maler Franz Dörrer (Waidhofen), Dkfm. Christine Helmstedt (Thuma b. Karlstein), akadem. Maler Prof. Emil Jaksch (Wiederfeld b. Waidhofen), akadem. Maler und Graphiker Theo Laube (Ulrichschlag bei Waidhofen), Andreas Ortig (Karlstein), FL Ilse Ruby-Mödlagl (Waidhofen), akadem. Maler Ernst Steiner (Artholz) und Georg Wais (Wienings b. Gr. Siegharts).

Die feierliche Eröffnung dieser Kunstaussstellung, die einen Querschnitt durch die verschiedensten Maltechniken (Aquarell-, Öl-, Glasmalerei, Schriftgraphik, Radierungen, Druckgraphiken) bot und Schnitzereien zeigte, wurde von Bezirkshauptmann wirkll. Hofrat Josef Luegmeyer vorgenommen. Der bekannte Lyriker Hans Heinz Dum, selbst ein Karlsteiner, setzte sich in seiner Einleitungsrede eingehend mit der sogenannten „Modernen Kunst“ und deren Auswüchsen auseinander. Die absurdesten Dinge werden heute von bestimmten „Produzenten“ als Kunstwerke bezeichnet. Sensation und Geschäftsgeist steckt dahinter. Dadurch wird die echte Künstlerschaft in Miskredit gebracht. Musikalisch wurde die Eröffnungsveranstaltung durch die Herren Kasses (Violine), Dir. Loskott (Klavier) und Döller (Oboe) mit Kammermusikvorträgen umrahmt.

Am 14. September, sozusagen als Abschluß der Kunstaussstellung, fand eine Dichterlesung von Hans Heinz Dum mit zeitgenössischer Lyrik statt. Der Waidhofener Kammerchor „Albert Reiter“ unter der Leitung des diesjährigen Kulturpreisträgers des Landes Niederösterreich, Prof. Hermann Reiter, brachte Chorvorträge. Dieser Chor stellte neuerlich unter Beweis, daß er zu den Spitzenchören Niederösterreichs zählt.

Abschließend und besonders sei erwähnt, daß bereits zum 3. Mal in Karlstein in uneigennütziger Weise diese Kunstaussstellung durch die Brüder Gastwirt Ernst Pohnitzer und Werner Pohnitzer organisiert und durchgeführt wurde. Die Resonanz ist eine überaus positive, sei es vom Standpunkt der Künstler oder des Publikums. Ed. Führer

Thaya — Kultur- und Museumverein gegründet

Im Jahre 1975 beging der Markt Thaya das 800jährige Jubiläum der Erstnennung in einer Urkunde. Damals wurden zahlreiche historische Fakten gesammelt, eine repräsentative Orts- und Pfarrgeschichte aufgelegt und die Ausstellung „Volkskunst in Kirche und Haus“, die viel Beachtung fand, zusammengestellt. Durch diese Aktivitäten wurde in der Bevölkerung des Marktes

und der umliegenden Orte, das Interesse an der Vergangenheit des engeren Lebensraumes, sei es nun auf heimatkundliche oder heimatgeschichtliche Art geweckt. In Weiterführung dieser erfreulichen Ansätze konstituierte sich im März 1977 ein Kultur- und Museumsverein Thaya. Durch diese Gründung hat man sich zum Ziele gesetzt, die weitere Erforschung der Vergangenheit des Pfarr- und Gemeindegebietes Thaya intensiv zu betreiben, die Pflege und Belebung des bodenständigen Brauchtums zu fördern und schließlich, den Betrieb eines Heimatmuseums und die Förderung kultureller Vorhaben zu bewältigen. Zur Information und Dokumentation schuf die Vereinsleitung ein eigenes Informationsblatt, welches in regelmäßigen Abständen erscheinen soll.

Die Gemeinde Thaya hat das Glück, einige Männer zu besitzen, die mit viel Tatkraft, Fachkenntnis und dem notwendigen Idealismus ans Werk gehen. Hier sind besonders Hauptschuldirektor und Exbürgermeister Schadauer, Konsistorialrat Pfarrer Florian Schweitzer, Dipl.-Ing. Hans Plach, Mag. Werner Neuwirth und Mag. Roland Hauke zu nennen.

Der Entdeckung slawischer Gräberfelder, in der unmittelbaren Umgebung von Thaya durch Dipl.-Ing. Plach, wird von der Wissenschaft bereits erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. So besuchten im Mai 1977 Mitglieder des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien und des Archives für Mittelalterarchäologie historische Stätten in und um Thaya. Besonders erforscht sollen auch die überaus zahlreichen „Wüstungen“ im Bezirk Waidhofen werden. Konsistorialrat Pfarrer Florian Schweitzer ist dabei, der Geschichte der Feldkreuze und Marterl in der Pfarre Thaya nachzugehen und sie zu beschreiben.

Es wäre zu begrüßen, wenn sich die einzelnen Kultur- und Museumsvereine des Bezirkes enger zusammenschließen würden, um gemeinsam Probleme zu erörtern, Ausstellungen zu arrangieren und Kulturveranstaltungen zu planen. Am wichtigsten wäre aber der Gedankenaustausch zwischen Gleichgesinnten. In dieser Richtung bestehen bereits Kontakte zwischen dem Kultur- und Museumsverein Thaya und dem Verein Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya.

Ed. Fù.

110 Jahre Gesang- und Musikverein Waidhofen an der Thaya

Am 19. Juni 1977 beging der Gesang- und Musikverein Waidhofen an der Thaya das Fest seines 110-jährigen Bestehens. Dieses Jubiläum war Anlaß für besondere Aufführungen. So gab es am Samstag, dem 18. Juni, zum „Tag des Liedes“, ein vielbeachtetes Chorkonzert im Vereinshaus. Mitwirkende waren, ein Schülerchor der Hauptschule Waidhofen I, unter der Leitung von FL Irene Böhm, Jungmusikergruppen der Städt. Musikschule und des Blasorchesters Waidhofen, unter der Leitung von BKpm. Franz X. Weigerstorfer und schließlich der Gemischte Chor des Gesang- und Musikvereines Waidhofen an der Thaya als Geburtstagskind. Diesen Chor, der ohne Übertreibung zu den besten Niederösterreichs zählt, führte in bewährter und umsichtiger Art HOL Franz Tippl.

Die Begrüßungsansprache hielt der Obmann des gemischten Chores, FL Hannes Stumvoll. Einen Streifzug durch die bewegte 110jährige Geschichte des Vereines brachte Vereinsvorstand Stadtrat Walter Biedermann. Die Festansprache hielt Bundesobmannstellvertreter des Sängerbundes Ing. Kurt Steppan.

Der Chor des Gesang- und Musikvereines Waidhofen an der Thaya stellte sich anlässlich seines 110jährigen Jubiläums, erstmals in der neuen einheitlichen Kleidung vor. Die Herren in dunkler Hose und sandfarbenem Blazer, die Damen in sandfarbenem Rock und Blazer mit einheitlicher Bluse. Der Blazer trägt auf der linken Seite als Vereinselement einen „Ibis-Vogel“. Dieser wurde dem „Waidhofener Stadtbuch aus 1383“ entnommen, wo er auf der ersten Seite aufgezeichnet ist.

Einzelne Chorwerke zu beschreiben oder hervorzuheben fällt schwer. Alle wurden in höchster Vollendung und besonderer Musikalität vorgetragen. Am ergreifendsten vielleicht Anton Bruckners „Locus iste“. Dabei findet man den Ausspruch bestätigt, der da lautet: „An solchen Abenden lernt man erkennen, was Musik den Menschen auch sein kann: Eine Verzauberung, die ihn wenigstens für kurze Zeit aus dem Alltag hebt und durch die Kraft des Schönen die Freude am Leben lehrt“. Am Sonntag, dem 19. Juni, gestaltete der jubi-

lierende Chor den Festgottesdienst um 8 Uhr in der Stadtpfarrkirche mit geistlichen Liedern. 9 Uhr war es, als programmgemäß im Vereinshaus ein Wertungssingen, welches vom Sängerbund für Wien und Niederösterreich ausgeschrieben und heuer aus Anlaß des Geburtstages des Vereines, nach Waidhofen an der Thaya vergeben worden war, begann. An diesem Wertungssingen beteiligten sich 25 Chöre mit über 900 Sängerinnen und Sängern aus den verschiedensten Orten des Bundeslandes Niederösterreich. Den Anfang machte der Gastgeber Waidhofen, dann folgten GMV 1889 Schwarzenau, Liedertafel Gmünd, GMV Gr. Siegharts 1868, MG Vitis, MG V Karlstein/Thaya, GMV Hirschbach, Gesang- und Orchesterverein Drosendorf, MG V Litschau, GKV Göllersdorf-Männerchor, Musikverein der Stadt Weitra, SV Groß Gerungs, GMV Göllersdorf-Gem Chor, GV-Hilaria Kantzen, MG V Ebergassing, Chorgruppe Gänserndorf, MG V Hoheneich, Retzer Männerges. V., Waldensteiner Sängerbund, GMV Laa/Thaya, MG V Schrems, Kammerchor Albert Reiter-Waidhofen/Th., GV Zwettl, Chorvereinigung Amstetten und Stadtchor Eggenburg.

Bewertet wurde nicht nur der Chorvortrag, sondern auch Anmarsch, Aufstellung, Vortrag und Abgang. Kurz gesagt, das äußere Bild und die musikalische Qualität des Chores. Beide Waidhofener Chöre, der Gemischte Chor des Gesang- und Musikvereines und der Kammerchor Albert-Reiter erreichten die Bewertung: „Ausgezeichnet“.

Als Abschluß der Chorvorträge, der Zeitplan war inzwischen beträchtlich überschritten, sprach Bundesvorst. Stv. Ing. Steppan. Danach gab der „Wiener Lehrer-A-Capella-Chor“ unter der Leitung von Günther Knotzinger ein halbstündiges Musterkonzert.

Wertungsrichter waren Prof. Leo Lehner, Prof. Karl Etti, Univ. Prof. Augustin Kubicek und Chordir. Franz Gerstecker von der Wiener Volksoper.

Großes Lob gab es von allen Seiten für die Organisation und Abwicklung des Wertungssingens des Sängerbundes für Wien und Niederösterreich. Ed.Fü.

20 Jahre Volkshochschule Waidhofen an der Thaya

Das 20jährige Bestehen feierte die Volkshochschule Waidhofen an der Thaya. Im Rahmen dieses Jubiläums fand in der Zeit vom 3. — 11. September im Vereinshaus des Gesang- und Musikvereines Waidhofen, die „Zweite Waidhofener Hobbyausstellung“ statt.

Zur Eröffnung der Ausstellung, an der sich über 50 „Hobbykünstler“ aller Stilrichtungen beteiligten, war der 2. Vorsitzende des Verbandes Niederösterr. Volkshochschulen, LAbg. Dir. Franz Stangler erschienen. Zu einer Feierstunde, am Samstag, dem 3. September, um 17 Uhr, konnte der Leiter der VHS Waidhofen, StR Walter Biedermann, neben LAbg. a. D. Dir. Stangler, Bezirkshauptmann wirkl. Hofrat Josef Luegmeyer, Altbürgermeister NR a. D. Franz Leisser sowie zahlreiche Stadträte und Ehrengäste begrüßen. Sein besonderer Dank galt den beiden Waidhofener Künstlern, akadem. Maler Franz Dörner und FL Ilse Luby-Mödlagl für die Mithilfe bei der Arrangierung der Ausstellung. Kulturstadtrat Biedermann gab anschließend einen kurzen Überblick über die Entstehung und den Werdegang der Volkshochschule Waidhofen an der Thaya. Dabei führte er aus, daß Waidhofen schon immer für kulturelle Anliegen aufgeschlossen war. Dies zeige der Umstand, daß bereits 1862 ein Casinoverein bestand. Ein Geselligkeitsverein also, der auch eine stattliche Bücherei besaß. Es wurden damals Theateraufführungen organisiert, Bälle veranstaltet u. a. m. Im Jahre 1904 ging der Casinoverein in eine inzwischen entstandene Mitgliedergruppe und später in einen Zweigverein des Allgemeinen nö. Volksbildungswerkes über.

Es war dies eine sehr agile Volksbildungseinrichtung, die vom damaligen Bürgerschullehrer und späteren Bürgermeister, Schulrat Neuwirth, und Josef Hettler geführt wurde. Die Bücherei des Casinovereines ging in einer Stadtbücherei auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand die VHS unter Bürgermeister Franz Leisser im Jahre 1957. Der verstorbene Hofrat Anton Pellet war langjähriger Leiter dieser Volkshochschule Waidhofen. StR Biedermann, als für die VHS Waidhofen derzeit zuständiger Leiter, gab seiner Freude Ausdruck, daß immer mehr Personen, die angebotenen Kurse und Vortragsabende besuchen.

In seiner Festrede nannte LAbg. a. D. Dir. Stangler einige weitere mit der VHS Waidhofen verbundene Namen. So OSR Dir. i. R., Leo Böhm und Hofrat Dir. Illing. In seinen Ausführungen ging der Redner besonders auf die Entstehung, Entwicklung und Notwendigkeit der Erwachsenenbildung in der heutigen Zeit ein. Der heutige Mensch kann ohne ständiges „Mit- und Weiterlernen“ nicht mehr bestehen. Allein die Entwicklung der Technik geht in einem so rasanten Tempo vor sich, daß die Distanzen zwischen Erfindung und praktischer Nutzanwendung immer kürzer werden. Man denke nur an die Fotografie, an das elektrische Licht, Telefon, Radio und Fernsehen.

Die Volkshochschulen sind ein Weg, durch die verschiedenen Veranstaltungen sich weiterzubilden, sich zu unterhalten und die Entfaltung der Schaffenskraft zur kreativen Tätigkeit zu fördern.

Umrahmt wurde die Feierstunde durch den gemischten Chor des Gesangs- und Musikvereines Waidhofen, unter Chorleiter HOL Tippl und von einem Bläsertrio aus den Reihen der Jugendblaskapelle der städt. Musikschule Waidhofen. Den Festprolog sprach Frl. Beate Biedermann.

Im Anschluß an den offiziellen Teil wurden die Ehrengäste durch die Ausstellung geführt. Zu sehen waren Holzschnitzarbeiten, Arbeiten aus Ton, Teppichknüpf-, Spitzen- und Klöppelarbeiten, Gobelinsstickereien, Seiden- und Stoffmalereien, sowie eine große Anzahl von Aquarell- und Ölbildern. Auch bemalte Kästen in Bauernart, Truhen und Flaschen und sonstige handwerkliche Kunstwerke konnten bewundert werden. Der Briefmarkensammlerverein hatte zwei Schautafeln zusammengestellt und der Fotoklub zeigte in schwarz-weiß und farbigen Posters das Können seiner Mitglieder. An verschiedenen Tagen und zu bestimmten Zeiten brachte der Fotoklub Diavorträge. Einen besonderen Rang nahm dabei der Dia-Vortrag von Frau Braunsteiner, über „Wunderbare Insektenwelt“ ein. Diese 2. Waidhofer Hobbyausstellung wurde von über 5000 Besuchern gesehen.

Das große Interesse seitens der Bevölkerung bewies einmal mehr, daß bodenständige Veranstaltungen eine große Anziehungskraft ausüben. Diese Ausstellung war ein wertvoller Beitrag zum Kulturleben in Waidhofen und zeigte, was schöpferisches Können und künstlerischer Fleiß vermögen. Ed. Fù.

WALDVIERTLER RANDGEBIETE

HEILIGENKREUZ—GUTENBRUNN

Barockmuseum: Kremser Schmidt

Im nö. Barockmuseum in Heiligenkreuz-Gutenbrunn, einer Außenstelle des Nö. Landesmuseums, war (bis Ende Oktober) eine Sonderausstellung mit Werken Martin Johann Schmidts, genannt Kremser Schmidt, zu sehen. Diese Schau vereinigte sämtliche im Besitz des Landesmuseums befindlichen Gemälde des berühmten Malers, dessen Schaffen für die donauländische nö. Kunst der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts überaus charakteristisch und beispielgebend wurde und weiterhin in die österr. Erblande ausstrahlte. Dafür wurden alle Bilder des Meisters, die bisher in der Schausammlung des Landesmuseums in der Herrengasse ausgestellt waren sowie die in den Depots verwahrten und ebenso die früher im „Kremser Schmidt-Zimmer“ des Wachaumuseums in Weißenkirchen gezeigten zusammengezogen und mit einer repräsentativen Auswahl des weniger bekannten graphischen Werks des Künstler ergänzt.

Die Sonderausstellung sollte keine Dokumentation des Lebenswerkes Martin Johann Schmidts bieten, sondern bezweckte, den Besitz des Landesmuseums an seinen Arbeiten geschlossen zu präsentieren und Vergleiche mit den Gemälden der anderen Barockmaler zu ermöglichen, die mit Niederösterreich in Verbindung standen und daneben ausgestellt waren. Es waren Bilder von Paul Troger, Franz Anton Maulbertsch, Francesco Solimena, Daniel Gran, Anton Palko, Martin und Bartolomeo Altomonte, Franz Sigris und noch vielen anderen.

L. Z.

Buchbesprechungen und Ankündigungen

Imma Bodmershof: Mohn und Granit vom Waldviertel. 7 Holzschnitte von Franz Traunfellner. St. Pölten. Nö. Pressehaus 1976. 48 Seiten, 8°, kartoniert. S 94,—.

Die Verfasserin, Freifrau Imma von Bodmershof, 83jährig auf ihrem Gut in Rastbach bei Gföhl lebend, ist vielen unseren Lesern durch ihre Romane, die meist in der bäuerlichen Welt spielen, und ihre Gedichtbände bekannt. Ihr neuestes Bändchen enthält Skizzen aus dem Waldviertel, das ihr zur zweiten Heimat geworden ist. Die Autorin bedient sich einer klaren, reinen fast schweren Sprache, die an Adalbert Stifter erinnert. Ihre Worte sind in einzelnen Wendungen lyrisch-zart, dann wieder ganz dramatisch wie das Urgestein und die Menschen der Waldviertler Landschaft. Die Gegenstände ihrer Betrachtungen, kurzen, essayartigen Prosatexten, sind die Landschaft, Tiere und Pflanzen, die Geschichte weit hinauf bis zur Entstehung dieser herben Landschaft. Die Sprache dieses Büchleins bedeutet eine besondere Freude für den aufmerksamen Leser. Man sollte einzelne Abschnitte in den Heimatkundeunterricht einbauen, damit die jungen Menschen wieder einmal merken, was Sprache heißt! Dazu hat Franz Traunfellner, kongenial der Sprache der Autorin, Holzschnitte im gleichen Stil geschaffen, einfach, klobig, breit, erdverbunden, oft geheimnisvoll und von eigenartigem Reiz. Diesem ansprechenden Prosaband hat der Verlag ein geschmackvolles, schlichtes Gewand gegeben, große, schöne, leicht lesbare Lettern und einen aparten, holzschnittgeschmückten Einband aus kalandriertem Packpapier gegeben. Somit liegt in aller äußeren und umfangmäßigen Bescheidenheit ein Buch vor, das allen, denen das Waldviertel nahesteht, Freude bereiten wird.

Pongratz

Othmar K. M. Zaubek: Waldviertler Heimatkundliche Studien. 2. Band. Schrems-Krems, Waldviertler Heimatbund i. Komm. 1977. 127 Seiten, broschiert, 8°.

Nachdem im Vorjahr der erste Band erschienen ist, legt nunmehr der bekannte Waldviertler Volkskundler und Blasmusikforscher einen neuen Band vor, der im wesentlichen verschiedene Arbeiten zur Heimatkunde umfaßt, die in den letzten acht Jahren entstanden sind. Es handelt sich dabei um Texte von Vorträgen, sowie um Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften. Manche davon sind auch in anderen Publikationen, wie im „Diözesankalender“ oder im „Zwettler Kurier“ erschienen, manche sind Erstveröffentlichungen. Es sind Aufsätze von allgemeinem Interesse, wie biographische und ortskundliche Artikel. Besonders bemerkenswert sind die Grundsatzartikel „Heimatkunde als Gesamtschau“ sowie die Beiträge zur Wirtschaftskunde des Waldviertels. Alle Artikel sind populärwissenschaftlich gehalten und bieten durch ihren weitgestreuten Themenbereich sicher jedem Heimatforscher etwas Interessantes. P.

Franz Fux: In loco Lämbl Höhe. 200 Jahre Kirche „am Berg“. Geschichte von St. Leonhard am Hornerwald. Selbstverlag des Verfassers. 242 Seiten, 34 Seiten Bildteil, 16 Seiten Anhang, kartoniert, 8°.

Der Landwirt und Heimatforscher Franz Fux legt uns mit diesem Heimatbuch eine Geschichte jener relativ spät besiedelten Waldlandschaft im südöstlichen Waldviertel vor, die dem Landesforscher als sogenannte „Waldämter“ bekannt sind. Inmitten von Teilen des Garser-, des Horner- und des Gföhlerwaldes wurde im 18. Jahrhundert für die Neusiedler und Holzarbeiter eine eigene Pfarre errichtet, die am 28. August 1777 eingeweiht wurde. Mit der gleichzeitigen Fertigstellung von Pfarrhof, Schulhaus und Friedhof war die materielle Ausstattung der Pfarrgründung vollständig. Im Stiftungsbrief von 1769 sicherte die zuständige Herrschaft Horn gegen Einräumung des Patronatsrechtes die Sicherstellung der notwendigen Kapitalien. Der Verfasser bietet in diesem Buch weit mehr als eine Pfarrgeschichte. Sachkundig beraten durch Fachleute der Landesforschung, holt er in seiner Siedlungsgeschichte weit aus und läßt diese in ur- und frühgeschichtlicher Zeit beginnen (Beitrag von Univ.-Doz. Dr. Friesinger), wo Siedlungsspuren in den Katastralgemeinden St. Leonhard, Tautendorferamt, Wolfshoferamt und Widhalm gefunden wurden.

Weitere Kapitel beschäftigen sich mit der Geschichte der Rundersburg im Kamptal und der Vergangenheit des Dorfes Wilhalm, die sich bis ins 13. und 14. Jahrhundert zurückführen läßt. Es folgen nun die Abschnitte über die Waldämter, deren Besiedlungsgeschichte sehr ausführlich und mit subtiler Sachkenntnis dargestellt wird. Der Verfasser hat mit erstaunlicher Akribie alle erreichbaren gedruckten und vor allem ungedruckten Quellen (das „Quellenverzeichnis“ enthält alle in Frage kommenden Archive!) „durchgeackert“ und vorzüglich ausgewertet. Unter Auswertung der zuständigen Pfarrmatriken konnte der Verfasser einwandfrei feststellen, daß die Besiedlung Ende des 16. Jahrhunderts zaghafte einsetzte und im 17. Jahrhundert zügig fortgesetzt wurde. Die Siedlungsbewegung erreichte zuerst das Tautendorferamt, welches zur Altpfarre Gars am Kamp gehörte und wurde mit Teilen des „Horner Waldes“ (dort befindet sich heute der Platz der Pfarrkirche und des Ortes) und des „Wolfshoferamtes“ (Gföhler Herrschaft) fortgeführt. Aus dem Streit zwischen den Pfarren Gföhl und Gars ging letztere siegreich hervor, weshalb diese auch als „Mutterpfarre“ von St. Leonhard gilt. Die Geschichte dieser jungen Pfarre „auf der Lämbl Höhe“, wie sie ursprünglich genannt wurde, schildert nun Fux sehr ausführlich bis in die unmittelbare Gegenwart. Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit der Entwicklung der Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald von der Bildung der politischen Gemeinde 1850 bis zum Zusammenschluß der umliegenden Gemeinden zur Großgemeinde und der Erhebung zum Markt 1976. Das letzte, kurze Kapitel ist der Gutsbesitzerfamilie Hoyos zu Horn gewidmet. Der zweite, umfangreichere Teil des Buches umfaßt die Häusergeschichte von St. Leonhard, Wilhalm, Wolfshoferamt, Ober- und Untertautendorferamt seit dem 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Nach dem Bildteil, der als reine Dokumentation zu werten ist und wenig technische Qualität aufweist, folgt der „Anhang“ mit den Tabellen der zur Pfarre gehörigen Häuser (18. Jahrhundert) und der Kriegsoffer. Den etwas unorganisch erscheinenden letzten Teil des Buches (Nachträge!) bilden die Quellenangaben und das kurze Literaturverzeichnis. Besonders hervorzuheben ist das Titelblatt, eine Zeichnung von Frau Herta Riell aus Wolfshoferamt. Es zeigt symbolisch in der Mitte die Kirche, umgeben von den Zeichen der Ämter (Wolf, Holzfäller), der Bilder der Ruine, der neuen Schule und des Wappens. Zuletzt sei festgestellt, daß als Herausgeber die SPÖ-Gemeindefraktion von St. Leonhard zeichnet, die zum Großteil die Finanzierung der Herstellung getragen hat. Franz Fux ist es vortrefflich gelungen, einen bisher wenig bearbeiteten Teil des Waldviertels soziologisch wie siedlungsgeschichtlich zu erschließen und das Erforschte allgemeinverständlich darzustellen. Der aufrichtige Dank aller Waldviertler Heimatforscher ist ihm deshalb gewiß!

Pongratz

Walter Kossarz: Melk. Porträt einer Kleinstadt. Fotos: Christian Pfeffer, Zeichnungen: Dr. Hans G. Waldmüller. Melk, Arbeitsgemeinschaft für Kultur und Fremdenverkehr 1977. 100 Seiten, zahlreiche Abbildungen, kartoniert, 8°.

Ein junger Melker hat es sich hier zur Aufgabe gemacht, auf knappem Raum sehr viel Interessantes und Bemerkenswertes über Stadt und Stift Melk zusammenzutragen und glänzend zu formulieren. In ansprechender Art führt der Verfasser in seinen „Rundgängen“ nicht nur durch das berühmte Stift und die liebenswerte Wachaustadt, sondern charakterisiert auch deren Eigenart und die wechselvolle Geschichte dieses Ortes, wie das Kapitel „Von der Vergangenheit zur Gegenwart“ beweist. Darüber hinaus bietet das Büchlein dem Leser auch viele Anregungen, die nähere und weitere Umgebung Melks kennenzulernen: die Wachau, die Schallaburg und zahlreiche Ausflüge in das südliche Waldviertel. Prächtige Bilder und Kohlezeichnungen, die in den Text eingebettet sind, erhöhen den Reiz dieses kleinen Werkes, das in seiner Art beispielgebend wirkt. Dieses „Porträt einer Kleinstadt“ verdient, von vielen Freunden der Donaustadt und der Wachau gelesen zu werden. P.

25 Jahre Landesfachschule für Textilindustrie Groß-Siegharts. Selbstverlag der Landesfachschule 1977. 61 Seiten, kartoniert, quer-8°.

Das „Bandlkrämerlandl“ mit Großsiegharts als Mittelpunkt ist schon seit Beginn des 18. Jahrhunderts mit der Textilindustrie eng verbunden. Nach dem Ausfall der einschlägigen Fachschulen im nahen Ausland war es naheliegend,

eine Fachschule für die gesamte niederösterreichische Textilindustrie zu gründen. Man wählte als Standort das nordöstliche Waldviertel, wo es eine Hausindustrie bereits gab und gründete 1952 diese Fachschule. Die Initiative dazu ging sowohl von der Industrie, wie auch von der Niederösterreichischen Landesregierung aus. Die Einrichtung maschineller Art wurde der Fachschule zur Gänze von den Unternehmungen des Waldviertels kostenlos beigestellt, im Wege des Kuratoriums erfolgten auch weiterhin zweckgebundene finanzielle Mittel. In den vergangenen Jahren haben mehr als 450 Schüler und Schülerinnen die Schule besucht. Den historischen Beiträgen von Fritz Adensamer und Erich Dopplinger folgen Fachbeiträge über die Technologie der Spinnerei, der Weberei, der Veredelung und über die Bindungslehre mit zahlreichen Farbschemata. Berichte über Schützenlose, Webmaschinen, Jacquardmaschinen und über andere Fachbereiche folgen. Den Abschluß der Festschrift bilden Tabellen der Lehrpläne, der Fachlehrer und der Schüler der Anstalt von 1952 bis 1977. Ein wertvoller Beitrag zur modernen Wirtschafts-
P.

Sepp Koppensteiner: Krankerblüh. Gedichte in niederösterreichischer Mundart (Waldviertel). Buchschmuck von Franz Korgler. Wels, Welsermühl 1977. 61 Seiten, Ganzleinen, Klein-8°, farbiger Umschlag. S 75,— (Lebendiges Wort, 119).

Wieder hat uns der bekannte Mundartdichter und Heimatforscher aus Großpertholz ein schmales Bändchen geschenkt, welches neue Proben seiner Dichtkunst enthält. Aus allen Lebensbereichen des schönen und doch so kargen Waldviertels hat der Dichter seinen Stoff geschöpft. Der erste Abschnitt der Gedichte ist seiner unmittelbaren Heimat gewidmet, die weiteren den Jahreszeiten und den Menschen der Landschaft. Die beiden letzten Abschnitte enthalten Lebensweisheiten und heitere Begebenheiten. Grundsätzlich steht der Dichter dem Leben positiv gegenüber, gleich ob er die Natur beschreibt oder eine Persönlichkeit zeichnet. Immer findet er das Wertvolle heraus und trifft mit seinen Versen den Kern der Sache. Vor allem bereitet es immer einen echten Genuß, die heiteren Begebenheiten zu lesen und nachzuempfinden. Dieses echte Lebensbrevier, in dem man von Zeit zu Zeit lesen sollte, bedeutet für die große Lesergemeinde Koppensteiners wieder eine echte Bereicherung.

Florian Schweitzer: Thaya. Kirchenführer. Thaya, Pfarramt 1977. 22 Seiten, Bilder und Pläne, farbiger Umschlag, broschiert, klein-8°, S 20,—.

Diese kleine Schrift stellt einen wertvollen Orientierungsbefehl für die Einwohner und die Gäste der Pfarre dar. Die einzelnen Kapitel des Kirchenführers behandeln die Geschichte des Marktes und der Pfarre Thaya, die Beschreibung der Pfarrkirche und deren Einrichtung, die Kleinkunstdenkmäler und den Marktplatz, sowie die Ortschaften des Pfarrgebietes. Touristen und Fachleute erhalten mit dieser kleinen Broschüre ein Hilfsmittel in die Hand, um in einer Kurzfassung Näheres über diese alte Siedlung zu erfahren. Zwei Farbbilder (Umschlagseiten) und 13 Schwarzweißfotos ergänzen den Text und zeigen bemerkenswerte Bauwerke des Pfarr- und Gemeindebereiches. Alles in allem ein ausgezeichnete Kirchenführer, dem eine weite Verbreitung gewünscht wird.
P.

Das südliche Waldviertel. Vergangenheit und Gegenwart. Historisches gesammelt und Aktuelles kommentiert von **Hugo Meixner**. Umschlag und Lithographien von Franz Traunfellner. Krems-Pöggstall, Josef Faber 1977. 156 Seiten, im Anhang: Lageskizze und Rundpanorama des Weinsberges. Kartoniert, 8°.

Seit kurzem liegt eine sehr originell verfaßte Heimatkunde des südlichen Waldviertels vor (im wesentlichen der Gerichtsbezirke Pöggstall), die auf dem besten Weg ist, ein „Bestseller“ zu werden. Das heißt, sie ist im amüsanten Plauderton geschrieben, fußt auf guten gedruckten Quellenwerken, wie Reils „Donauländchen“, Plessers Bezirkskunde, dem Stepanwerk und Forschungen des unvergeßlichen Bezirkshauptmannes Dr. Karl Schöbl. Dem strengen Fachhistoriker wird die Darstellung Meixners unkonventionell, ja unsystematisch vorkommen, doch behandelt das Buch alle Bereiche einer echten Heimatkunde, wie das am Schlusse beigefügte Fachregister beweist. Das Buch bietet jedem

Freund dieses schönen Landstrichs tiefe Einblicke in seine Geschichte. Das Außergewöhnliche dieser Heimatkunde ist aber, daß der Autor geschichtliche Ereignisse aktuell kommentiert und immer den Bezug zur Gegenwart herstellt. Damit wird die Lektüre dieses Buches nie langweilig oder ermüdend, sondern **regt den Leser immer wieder dazu an, selbständig Vergleiche mit dem Geschehen von heute, zum Beispiel mit der hohen Politik, zu ziehen.** Darin liegt auch der große pädagogische Wert von Meixners Darstellungsmethode. Die zahlreichen Bildbeigaben und die künstlerischen Lithographien Traunfellners ergänzen in glücklicher Weise das Buch, dem eine weite Verbreitung zu wünschen ist. Pongratz

Heinrich Reinhart: Geschichte und Gegenwart der Stadt Eggenburg. Festschrift zur 700 Jahr-Feier. Eggenburg, Kulturreferat der Stadtgemeinde 1977. 64 Seiten, kartoniert, quer-8°.

Am 13. August 1277 bestätigte König Rudolf I. von Habsburg seiner landesfürstlichen Stadt alle Stadtrechte, die sie bereits ausgeübt hatte. Aus diesem Anlaß veranstaltete die Stadt in der Zeit vom 7. bis 11. September „Eggenberger Festtage“. Gleichzeitig brachte der rührige Stadtrat Dr. Reinhart eine kleine Festschrift heraus, die einen weitgespannten Bogen von der Urzeit bis zur unmittelbaren Gegenwart umfaßt. Mit Recht sagt der Verfasser in seinem Vorwort, daß das Wissen vom Wirken des Vergangenen im Gegenwärtigen auch ohne den Anlaß eines Jubiläums lebendig sei. Dies ist vor allem dem Urgeschichtsforscher Johann Krahuletz zu danken, der Eggenburg mit seinen prähistorischen Funden weltbekannt machte und auch das seinen Namen tragende Museum schuf. Reinharts Darstellung ist vor allem deshalb dankenswert, da er, im Gegensatz zu vielen anderen Heimatkunden, auch die Zeit des Zweiten Weltkrieges und die Besatzungszeit ausführlich schildert, wobei er sich vor allem auf die Aufzeichnungen des bis 1945 amtierenden Bürgermeisters, des jüngst verstorbenen Dr. Eduard Kranner, stützen konnte. Das letzte Kapitel ist der unmittelbaren Gegenwart gewidmet, welche Eggenburg als Großgemeinde mit den eingemeindeten Ortschaften Stoitzendorf, Gauderndorf und Engelsdorf schildert. Die Festschrift beschreibt nicht nur das Museum, sondern **auch die kulturellen Bestrebungen, die Technisierung der Landwirtschaft** und die Geschichte des Handels von den Zünften bis zu den modernen Unternehmen. Einige sinnstörende Druckfehler sind wohl auf den „Zeitdruck“ zurückzuführen. Diese sind in einer zu erwartenden, erweiterten Neuauflage leicht auszumerzen. Es wäre aber auch wünschenswert, daß eine Neuauflage mehr und vor allem technisch besseres Bildmaterial bringen könnte. Abgesehen von diesen „Schönheitsfehlern“ muß Dr. Reinhart zu dieser instruktiven und ausgezeichnet verfaßten „Eggenburger Heimatkunde“ aufrichtig beglückwünscht werden.

Pongratz

Kulturbericht 1976. Bericht über die Förderungsmaßnahmen der Kulturabteilung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung. Wien, Selbstverlag 1977. 39 Seiten, kartoniert, 8°.

Auch heuer erschien der Bericht des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung wieder, diesmal bereits zum sechsten Mal. Er umfaßt jene Tätigkeit der Kulturverwaltung des Landes Niederösterreich, die die Förderungsmaßnahmen betrifft und erfüllt damit einen seiner Hauptzwecke, nämlich Auskunft zu geben über die Vergabe der vom Landtag bewilligten Kulturförderungsmittel. Die im Förderungsbericht 1976 ausgewiesenen Zahlen zeigen sehr deutlich die ganze Breite des kulturellen Geschehens in Niederösterreich und sind daher im allgemeinen als auch auf das Waldviertel bezogen sehr interessant. Insgesamt wurden gegen 90 Millionen Schilling aufgewendet, wovon vor allem die Posten Musik (fast 44 Millionen Schilling), Theater (13,5 Millionen Schilling), Ausstellungen (15,5 Millionen Schilling), Wissenschaft und Forschung (fast 2,9 Millionen Schilling) den Hauptanteil ausmachen. Namhafte Millionenbeträge erhielten auch die Sparten Denkmalpflege (15,4 Millionen Schilling), Wissenschaftliche Ausgrabungen (1,55 Millionen Schilling), Sommerspiele, Festwochen, kulturelle Veranstaltungen (5,9 Millionen Schilling) und Bildende Kunst (1,9 Millionen Schilling). Bei den Sakralbauten werden vom Waldviertel Großglobnitz, Hirschbach, Krems (420.000,— Schilling), Martinsberg, Obermeisling, Schönbühel, Ottenschlag und

Waidhofen/Thaya genannt. Bei Burgen, Schlössern und Ruinen finden wir die Namen Buchberg/Kamp, Burgschleinitz, Drosendorf, Drösiedl, Gars/Kamp, Grafenegg, Greillenstein, Grub, Harmannsdorf, Kollnitz, Krems-Rehberg, Leiben, Lenginfeld, Oberranna, Raabs, Senftenberg, Streitwiesen und Waidhofen/Thaya. Bei den Wohnhäusern steht vor allem die Stadt Krems an oberster Stelle. Auch Volksbüchereien (Dietmanns, Gars, Großsiegharts, Heidenreichstein, Krems, Mautern, Ottenschlag und Zwettl) wurden subventioniert. Zahlreich sind die lokalen Blasmusikkapellen, die namhafte Unterstützungen erhielten. Hier findet man Amaliendorf, Arbesbach, Brand, Großschönau, Großgerungs, Horn, Langenlois, Rosenau, Weitra, Zwettl, um nur einige aus dem Waldviertel zu erwähnen. Von den Künstlern wurden u. a. W. Bergner, Hietzgern, Korab, Traunfellner und Zogmeyer durch Ankauf von Werken unterstützt. Ferner wurden fachwissenschaftliche Vereine, wissenschaftliche Arbeiten und Dissertanten unterstützt. Es ist vielleicht zu wenig bekannt, daß Dissertanten, die über Niederösterreich dissertieren, Subventionen zwischen 3.000,— bis 5.000,— Schilling erhalten. Unterstützt wurden ferner auch Heimatkunden und landeskundliche Werke, wie Hardegg, Kottes-Purk, die Krems-Mitteilungen, Lechners „Die Babenberger“, das „Städtebuch-Niederösterreich“ und die „Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreichs“. Es lohnt sich diesen Rechenschaftsbericht in Ruhe durchzustudieren. P.

Festschrift Bundesgymnasium Krems zum Abschluß der Neugestaltung und Erweiterung des Schulgebäudes und zur Feier des 200. Geburtstages V. E. Milde (1777—1953). Herausgegeben vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst. Krems, Selbstverlag 1977. 110 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Pläne, kartoniert, quer-8°.

Anläßlich der großartigen Revitalisierung und Neugestaltung des alten Gymnasialgebäudes der Piaristen erschien diese repräsentative Festschrift, die nimmehr den Abschluß aller Erweiterungsarbeiten unterstreicht und zugleich auch eine Festschrift für den berühmten Priesterpädagogen und späteren Erzbischof von Wien Vinzenz Eduard Milde darstellt. Dieser war 1814—1823 Pfarrer von Krems, Schuldistriktsaufseher und schließlich Direktor der philosophischen Lehranstalt in dieser Stadt. Sein Leben und Werk wird vom heutigen Direktor des Gymnasiums Helmut Engelbrecht gewürdigt, der mit diesem Beitrag zugleich eine umfangreiche Dokumentation zu V. E. Milde vorlegt. Architekt Albert Gattermann, der den Erweiterungsbau leitete, schreibt über die bauliche Planung und belegt diese mit vier ganzseitigen Plänen. Der Beitrag von Univ.-Prof. Harry Kühnel betrifft die Baugeschichte des alten, ehemaligen Jesuitengebäudes und dessen modernen Erweiterungsbau mit 17 sehr instruktiven Fotoreproduktionen, die drucktechnisch leider zu wünschen übrig lassen. ObStR Dr. Karl Hoffelner widmet seinen ausgezeichneten Beitrag der Geschichte des ehemaligen k. k. Staatsgymnasiums und heutigen Bundesgymnasiums. Alle Beiträge sind durch Literaturangaben wissenschaftlich untermauert. Den Anhang dieser von Stadtrat Hans Frühwirth vortrefflich redigierten Festschrift bilden Tabellen über die Schülerbewegung und die Maturanten seit 1871 sowie Fotoreproduktionen der Direktoren und der Lehrkörper. Besonders hervorzuheben ist das künstlerisch sehr ansprechende Umschlagbild von Mag. Wolfgang Bergner. Pongratz

Kunstschätze aus Niederösterreich. Ausstellungsführer. 11. Mai bis 16. Oktober 1977 in der Minoritenkirche Krems-Stein. Krems an der Donau, Kulturverwaltung 1977. 11 Blatt mit zahlreichen Farbproduktionen, kartoniert, quer-8°.

Diese von der Stadt Krems veranstaltete Kunstausstellung in der Minoritenkirche zeigte Plastiken, Ölbilder, kunstgewerbliche Gegenstände, Kompositionsskizzen und Altarmodelle der profanen und sakralen Kunst aus fünf Jahrhunderten. Es beteiligten sich kirchliche, öffentliche und private Leihgeber an dieser repräsentativen Ausstellung, die einen schönen Querschnitt durch die Kunst Niederösterreichs zeigte. Der Katalog ist in jeder Hinsicht großartig gestaltet. Seine farbigen prachtvollen Bildreproduktionen lassen keinen Wunsch des Kunstfreundes offen. Das „Layout“ stammt von Klaus Amsüss, Wien, den Druck besorgte F. Sochor in Zell am See. P.

In den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts sind nach dem Vorbild von Turnvereinen in Deutschland auch im Waldviertel eine Reihe von Freiwilligen Feuerwehren gegründet worden, die heuer und in den vergangenen Jahren ihre Gründungsjubiläen feierten. Viele dieser Ortsfeuerwehren haben kleine Festschriften herausgegeben, von denen wir einige im „Waldviertel“ bereits besprochen haben. In letzter Zeit sind wieder einige Feuerwehrfestschriften erschienen:

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr St. Martin im Waldviertel. 1876—1976. St. Martin, Selbstverlag 1976. 24 Seiten, broschiert, 8°.

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Schiltern. 1876—1976. Selbstverlag 1976. 6 Blatt, Bilder, broschiert, 8°.

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Litschau. 1877—1977. Selbstverlag. 26 Seiten, 2 Pläne, broschiert, 8°.

Josef Koppensteiner: 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Großpertholz. 1877—1977. Selbstverlag. 40 Seiten, broschiert, 8°.

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Neupölla. Selbstverlag 1977. 13 Blatt, broschiert, 8°.

Aufbau und Inhalt sind bei allen den Feuerwehrfestschriften ziemlich ähnlich, wenngleich umfangmäßig große Unterschiede bestehen. Nach den obligaten Vorworten von Orts- und Feuerwehrfunktionären erfolgt manchesmal, wie in Neupölla und St. Martin, ein ortsgeschichtlicher Abriss, in den meisten Fällen aber gleich die Gründungsgeschichte der Feuerwehr und die Chronik des eigentlichen Geschehens in den vergangenen 100 Jahren. In Großpertholz und in St. Martin konnten die Gründungsmitglieder eruiert werden, in allen Fällen aber kennt man die Namen der Feuerwehrkommandanten (Hauptleute) bis zur Gegenwart. Die Brandchronik findet man mehr oder weniger lückenlos in Großpertholz (1879 bis 1976), Neupölla (teilweise) und St. Martin (1880—1970). Litschau und Großpertholz bringen in der „Vorgeschichte“ Beispiele von Brandkatastrophen, bei denen ganze Ortsteile abbrannten. Wo Feuerwehrprotokolle erhalten geblieben sind, wie in Großpertholz, kann man sehr genau die Geschichte der Wehr verfolgen. Sepp Koppensteiner, der die Festschrift verfaßt hat, ergänzte die Chronik aus anderen Quellen, wie den „Mitteilungen des niederösterreichischen Landesfeuerwehrverbandes“ und anderen Quellen. Das Protokoll des Bezirks-Feuerwehr-Ausschusses von Weitra (1878) bietet hochinteressante Einblicke in das Feuerwesen des Bezirkes. Die Feuerwehrgeschichte von Großpertholz kann ganz allgemein als vorbildlich bezeichnet werden! Allen Festschriften gemeinsam ist die gute Ausstattung mit Fotoreproduktionen, die vielfach noch aus der Gründungszeit stammen. Sie bilden nicht nur eine gute optische Ergänzung des Gesagten, sondern auch eine wertvolle Erinnerung an jene Männer, die sich seit 100 Jahren uneigennützig in den Dienst der Allgemeinheit stellten. Die Abbildungen der „Löschgeräte im Wandel der Zeit“ sind auch für den „Laien“ hochinteressant! Es versteht sich von selbst, daß dem Geschehen der neuesten Zeit in allen Festschriften breiter Raum eingeräumt wird. Hier findet man die Mitglieder- und Mannschaftslisten mit den errungenen Preisen, Auszeichnungen und Ehrungen. Aber auch die fortschreitende Technisierung der Wehren, die heute nicht nur zur Brandbekämpfung, sondern vor allem zu Verkehrskatastrophen herangezogen werden, findet in allen Schriften durch Text und Bild ihren eindrucksvollen Niederschlag. Jede Festschrift im einzelnen stellt einen wertvollen, oft mühsam zusammengetragenen Baustein zur Heimatkunde einer Gemeinde dar. Darüber hinaus werden alle diese kleinen Festschriften einmal zur Gestaltung einer Feuerwehrgeschichte des Landes wesentlich beitragen. Man kann den zahlreichen, zumeist ungenannten Lokalforschern hierfür nur aufrichtig danken.

Pongratz

110 Jahre Freiwillige Feuerwehr der Stadt Zwettl. 4. Feuerwehr-Volksfest in Zwettl. Festschrift. Zwettl, Leutgeb-Werbung 1977. 64 Seiten, broschiert, 8°.

Alle Jahre bringt die Leutgeb-Werbung eine Schrift heraus, die nach den Vorreden das Programm des Volksfestes enthält. Nachdem in der 1967 erschienenen Festschrift die historische Entwicklung der Freiwilligen Feuerwehr

ausführlich beschrieben wurde, wird diesmal nur ein Abriß der Zwettler Stadtwehr geboten. Ausführlicher werden die Jahre 1967—1977 von Franz Mold behandelt und vor allem die Modernisierung der Ausrüstung geschildert. Die umfangreiche Einsatzstatistik der Jahre 1975/76 beweist die vielseitige Schlagkraft der Stadtwehr. Zahlreiche Fotos beleben den Text. Sehr interessant sind im historischen Teil die Abbildungen der alten Wagen-, Dampf-, Petroleummotor- und Elektro-Feuerspritzen. Ein Gedicht „Da heilige Floriani“ von Moritz Schadek beschließt diese gelungene Festschrift. P.

Ausstellung Anton Stummer. Ölbilder — Graphiken. Moderne Galerie Dominikanerkloster Krems, 28. Juli bis 28. August 1977. Krems an der Donau, Kulturverwaltung 1977. 6 Seiten Text, 6 Seiten Schwarz-weiß-Reproduktionen, quer-8°, kartoniert.

Ausstellung Franz Traunfellner. Holzschnitte — Zeichnungen — Radierungen — Aquarelle — Ölbilder. Moderne Galerie, 2. bis 26. Juni 1977. Krems an der Donau, Kulturverwaltung 1977. 12 Seiten, 9 Seiten Bildreproduktionen, zum Teil farbig, quer-8°, kartoniert.

Ausstellung Erwerbungen der modernen Galerie. 1972—1976. Dominikanerkloster Krems, 5. bis 31. Mai 1977. 9 Seiten Text, 28 Seiten Schwarz-weiß-Reproduktionen, Krems an der Donau, Kulturverwaltung 1977. Quer-8°, kartoniert.

Vorliegende drei Ausstellungskataloge des heurigen Sommers wurden von der Kulturverwaltung der Stadt unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel ausgezeichnet und ansprechend gestaltet. Sie beginnen mit einer kurzen Einführung in das Wesen der Ausstellung oder mit der Charakteristik des Künstlers, worauf der Katalog der Exponate und eine Auswahl von Bildreproduktionen erfolgen. Der Katalog der Neuerwerbungen umfaßt 85 Nummern von über 40 hauptsächlich Waldviertler und Wachauer Künstlern. Eine Auswahl der Bilder (Radierungen, Gouachen, Lithographien, Holzschnitte, Ölbilder, Federzeichnungen aber auch Plastiken) werden in Schwarz-weiß-Reproduktionen vorgestellt. Auch hier herrschen Kremser Motive vor. Besonders eindrucksvoll ist der Katalog über das Werk von Franz Traunfellner gestaltet. Eine Charakteristik des Künstlers von H. Kühnel mit Literaturangaben ist dem Katalog mit 104 Nummern vorangestellt. Den Bildreproduktionen ist ein farbiges Selbstporträt des Künstlers vorangestellt. Das Umschlagbild des Kataloges zeigt die Farbproduktion des Ölbildes „Fischerboot mit Netz“. Der zeitlich letzte Katalog ist Anton Stummer gewidmet von dem 74 Exponate angezeigt werden. Sie haben vor allem die Landschaft des Waldviertels und der Wachau zum Thema und zeigen Ölbilder, Aquarelle, Federzeichnungen, Filzstiftzeichnungen und Holzschnitte. Das farbiges Umschlagbild zeigt ein Stilleben in Öl. Alle Ausstellungskataloge sind ausgezeichnet redigiert und in jeder Hinsicht ansprechend gestaltet. Sie bedeuten eine wertvolle Erinnerung an alle, die die Ausstellungen gesehen haben und sind gleichzeitig Bausteine zu einer Kunstgeschichte des Waldviertels. Pongratz

Maria Dreieichen. 15 Seiten, 5 Schwarz-Weißbilder, Farbumschlag, klein-8°, broschiert, 2. Auflage 1976.

Maria Laach. 12 Seiten, davon zahlreiche Abbildungen, Farbumschlag, klein-8°, broschiert, 5. Auflage 1974.

Weiten, Niederösterreich. Gotisches Farbfensterjuwel. 1976. 15 Seiten mit zahlreichen Schwarz-Weißbildern, broschiert, klein-8°.

Alle drei kleinen und reichbebilderten Kunstführer sind in St. Pölten, N. Ö. Pressehaus, erschienen. Sie eignen sich vorzüglich zur Kurzinformation über die drei Sakralbauten. Der eigentlichen Kunstbeschreibung des Äußeren und des Inneren der jeweiligen Pfarrkirche wird jedesmal ein geschichtlicher Abriß vorangestellt. Zuletzt gibt es eine Literaturzusammenstellung. Bildreproduktionen und Grundrisse sind vorzüglich. Der wohlfeile Preis macht die Anschaffung anlässlich eines Besuches an Ort und Stelle leicht möglich. P.

Mitteilungen

Heimatausflug des Waldviertler Heimatbundes

Die letzte Heimatausflug dieses Jahres (4. Oktober) galt wieder einigen Sehenswürdigkeiten unseres schönen Waldviertels. Um 8 Uhr Abfahrt von Krems. Bereits bei Rehberg das erste herbstliche Bild: Kirche und Burgruine inmitten bereits vergilbter Laubbäume. Und nun reiht sich Bild an Bild: In Imbach die früheste zweischiffige Hallenkirche Österreichs, in Senftenberg das Wahrzeichen des idyllischen Kremstales, die vor dem Verfall gerettete Burgruine und die malerisch auf einem Felsen gelegene uralte Wehrkirche. Diesemal verlassen wir schon bei der Königsalm das liebevolle Kremstal und erreichen alsbald den alten Markt Gföhl. Unser Ziel ist das Herz des Waldviertels, die alte Kuenringerstadt Zwettl und unser Besuch gilt dem berühmten Privatmuseum des Rauchfangkehrermeisters Anton, das im schönsten der sechs noch erhaltenen Wehrtürme von Zwettl, im sogenannten Antons-Turm, untergebracht ist. Im Anschluß an die Besichtigung dieses größten Privatmuseums Niederösterreichs wird uns noch ein Blick in die prächtigen Räume des Pernerstorferhofes, der sich unmittelbar an den alten Wehrturm an der Weitraerstraße anschließt, gewährt.

Nun geht es kampfabwärts zum Zisterzienserstift Zwettl. Durch eine sachkundige Führung werden uns seine Schätze aufgetan. Den mächtigsten Eindruck auf uns machte der 90 Meter hohe Turm des Münsters, das Meisterwerk von Matthias Steinl und Josef Munggenast. Aber auch an Münster und Kreuzgang werden wir noch lange denken! Im Vorhof des Klosters ein kurzes Verweilen unter der riesigen Linde, einem altehrwürdigen Naturdenkmal und ein kurzes Gedenken an das schmachtige Weberbüblein aus Kirchberg am Walde, an Robert (Rupert) Hamerling, das hier vier Jahre das Untergymnasium besucht und als Sängerknabe auf dem Chor des 1138 von den Kuenringern inmitten des großen Nordwaldes gegründeten Klosters seine zarte Stimme zum Erklingen gebracht hat.

Vom Stift Zwettl nun zurück nach Rastendorf und über Ottenstein und Neupölla nach Brunn am Walde, wo Mittagsrast gehalten wird. Neu gestärkt wird nach kurzer Fahrt Schloß Greillenstein erreicht. Zunächst werden der Torturm und die Renaissance-Schornsteine des Kuefstein'schen Schlosses bewundert. Hierauf folgen wir einer sachkundigen Führung durch die hier untergebrachte Strafrechtssammlung des Niederösterreichischen Landesmuseums, die in diesem Jahre durch eine sehr interessante Sonderausstellung, die den Prangern unseres schönen Waldviertels gewidmet ist, eine wertvolle Bereicherung erhalten hat.

Bevor wir von Greillenstein Abschied nehmen, gedenken wir (bei einem Blick in den Schloßpark) noch des jungen Franz Grillparzer, der hier im Sommer des Jahres 1807 beim Schloßverwalter zu Gaste gewesen ist und über diesen Besuch an seine Mutter geschrieben hat: „Ich bin sehr vergnügt, denn die Gegend hier herum ist herrlich und ich habe alles, was ich mir wünschen kann“.

An der renovierten St. Nikolaus-Kirche von Fuglau vorbei tut sich vor uns ein schöner Blick in den Garten der Horner Bucht auf, von deren nordöstlicher Umrandung die zweitürmige Barockkirche von Maria-Dreieichen herübergrüßt und son halten wir abermals vor einem Waldviertler Stift, vor dem Benediktinerstift Altenburg am Kamp. Da die Zeit schon vorgerückt ist, suchen wir nur die Stiftskirche auf, in der wir die berühmten Fresken Paul Trogers bewundern dürfen. Die Bibliothek, die Krypta und die Kaiserzimmer wollen wir uns bei unserem nächsten Besuch ansehen.

Nach kurzer Fahrt, während der wir uns einen flüchtigen Rückblick auf die mächtige Ostfront des Stiftes Altenburg gönnen, erreichen wir knapp vor Rosenberg den Kamp und gedenken im Anblick der Rosenberg jenes unglücklichen Knaben, der im Burgverlies da oben bei Nattern und bei Schlangen des Hochgerichtes harrend, schmachten mußte.

Jetzt noch ein kurzer Blick zurück auf das Land unter der Enns schönste Burg, dann den braunen Kamp entlang über Gars, Plank, Stiefern, Schönberg und Zöbing-Langenlois nach Gobelsburg, wo in der Schloßtaverne des Stiftes Zwettl ein fröhlicher Anklang dieser herbstlichen Heimatausflug winkt.

Walther Sohm

Das südliche Waldviertel



Vergangenheit und Gegenwart

VERLAG JOSEF FABER, KREMS-PÖGGSTALL

Buch-Preis S 95.—

Bestellungen an Faber-Verlag, 3500 Krems, Postfach 34